Andreas Birken

WIR

Wer diese Ausarbeitung nützlich findet, möge dem Autor € 10 zusenden.

© 2018 Andreas Birken, 22399 Hamburg, Kreienkoppel 3
Homepage: www.a-birken.de • eMail: A.Birken@t-online.de

Andreas Birken

WIR

INHALT

Einleitung 6

Vom ICH zum WIR 12

Die Familie 13

Die Sippe 20

Der Clan 21

Der Stamm 23

Das Volk 26

Die Rasse 29
Vorurteile 37

Soziale Schichten 40

Die Dorfgemeinschaft 45

Die Schulkameraden: Klassen und Cliquen 47

Mafia und Straßengang 50

Kameradschaft der Soldaten 52

Die Religion 56
Judentum 56
Christentum 60
Islam 62
Hinduismus 64
Buddhismus 66
Was die Religionen gemeinsam haben 67
Religion und Moral 71
Blasphemie und Ketzerei 74

Die Nation 77
Türken und Griechen 79
Die US-Nation 83
Die Deutschen 87
Zwei ganz spezielle Fälle: Schweiz, Belgien 91
Der Sonderfall China 101
Nationalismus 103
Nationalstolz 109
Verfassungspatriotismus 110
Bürgerkrieg 117
Gespaltenen Loyalität – gescheiterter Staat 120

Klassenkampf 127

Globalisierung und Digitalisierung 136

Gefolgschaft und Loyalität

Tötungsverbot 140

Zugehörigkeit – Anerkennung – Selbstwertgefühl 142

Frauen gegen Männer? 146

WIR Europäer 149

WIR Menschen 151

Facebook oder das Ende des WIR 154

Extremismus 157

WIR-Probleme 158

Poppers WELT 3 und Hariris SAPIENS 159
Der Vorstoß nach WELT 4 161

Schlussfolgerungen 162

Literatur 164

Einleitung

In letzter Zeit ist durch Flüchtlingskrise, wachsende Fremdenfeindlichkeit und den zunehmenden Erfolg populistischer Politiker die Frage, wer WIR sind und wer die ANDEREN, immer wichtiger geworden. America first! Jeder denkt an sich – nur ich denk' an mich! Recht ist, was dem Volke nützt! Das sind die Parolen, mit denen wir uns auseinandersetzen müssen.

Sicherlich ist Aggressivität tief in den menschlich-tierischen Instinkten verankert, aber gegen wen richtet sich Aggression? Das ist keineswegs zufällig und Bedarf der Erklärung. Offenbar ist nicht nur Aggressivität, sondern auch Fremdenfeindlichkeit eine genetisch verankerte Instinktreaktion. Philip Mason [Race Relations, S. 56 f.] beschrieb das so:

> „Aggression muss in einem frühen Stadium der Evolution des Menschen eine nützliche Rolle gespielt haben; als soziales Verhalten an die Stelle trat, die zuvor die natürliche Auslese inne hatte, entstand ein Unterschied zwischen der nach außen gerichteten Aggressivität, die weiterhin eine sozial wertvolle Eigenschaft blieb, und der Aggressivität nach innen, die unterdrückt und durch Loyalität zu den gemeinsamen Interessen ersetzt werden musste. Man kann den Fortschritt der Menschheit auf dem Gebiet der Moral beschreiben als sich ausweitende Kreise, in denen moralische Verpflichtungen empfunden werden; in vielen primitiven Gesellschaften werden solche Verpflichtungen nur gegenüber Verwandten, dem Clan oder dem Stamm empfunden."

Das Fremde und noch mehr der Fremde wird mit Misstrauen betrachtet; er ist unbekannt, unheimlich und potentiell gefährlich. Also reagiert man ihm gegenüber mit Vorsicht, Abwehr und Angst. Aber Angst kann leicht in Aggression umschlagen, wenn man sich gefährdet oder angegriffen fühlt. Die Fremden, das sind die ANDEREN, vor denen WIR uns in Acht zu nehmen haben. Wenn wir einen Fremden näher kennen lernen, wird er weniger fremd und kann irgendwann vielleicht einer von UNS werden. Henri Tajfel [Human Groups, 1981, S. 130] formulierte:

> „Unbezweifelbar ist, dass unter *bestimmten* Bedingungen alle Menschen Feindseligkeit gegen andere Gruppen als ihre eigene zeigen können und werden, seien das soziale, nationale, rassische, religi-

öse oder andere. Aber es besteht ebenfalls kein Zweifel daran, dass unter anderen Bedingungen diese Feindseligkeit nicht auftritt oder verändert werden kann."

WIR (die Eigengruppe = *ingroup*) und die ANDEREN (die Fremdgruppe = *outgroup*)! Wir teilen stets und dauernd instinktiv unsere Umwelt in diese Kategorien ein. Dies geschieht in allen Zusammenhängen und auf allen Ebenen. WIR, das können sein die Familie, die Dorfgenossen, die Männer oder Frauen, die Klassenkameraden, die Klub- oder Parteifreunde, die Katholiken oder Protestanten, die Berufsgenossen, die Radfahrer, die Fußballfans, die Schwaben, die Deutschen, die Europäer, die Weißen oder sogar alle Menschen. Und es gibt immer viele WIR gleichzeitig. Oft geschieht diese Einteilung spontan ohne weitere Überlegung.

Anekdote: Man steigt in einen Zug und sucht einen Platz in einem Abteil. Man findet ein Abteil, in dem die beiden Fensterplätze schon belegt sind. Man grüßt freundlich und richtet sich auf einem der Plätze an der Tür ein. Ein vierter Fahrgast kommt, und fragt, ob noch ein Platz frei sei. Widerwillig gibt man das zu. Aber da vier Personen wirklich genug sind, belegt man die Zwischenplätze mit Gepäck, so dass das Abteil voll aussieht und WIR vor weiteren Eindringlingen sicher sind. Der Zug setzt sich in Bewegung, und wenig später beschließt man, den Speisewagen aufzusuchen, und bittet die Mitreisenden auf das Gepäck aufzupassen. Man hat sie zwar erst vor einer halben Stunde kennengelernt, aber WIR Abteilgenossen gehören ja nun zusammen – wenigsten für einige Zeit. „Mia san mia!"

Henri Tajfel [Human Groups & Social Categories, 1981, S. 31] stellte fest:

„... in unzähligen verschiedenen Situationen seines Lebens fühlt, denkt und handelt ein Individuum unter den Bedingungen seiner sozialen Identität, geschaffen durch die verschiedenen Gruppen, zu denen er gehört, und unter den Bedingungen seiner Beziehung zur sozialen Identität anderer – als Individuen oder *en masse*.)"

Schon Tiere unterscheiden zwischen WIR und den ANDEREN. Hunde zählen jeden, der sie füttert, zum WIR-Rudel. Schimpansen dringen in das Territorium der Nachbarhorde ein und töten alleine umherstreifende Männchen der ANDEREN Gruppe. Genau so haben früher in der Rub' al-Khali, dem Leeren Viertel Ostarabiens, kärglich lebende Beduinen allein Reisende ermordet um der Beute willen. Der ANDERE hat keinen Anspruch auf Schutz oder Schonung; der WIR-Gruppe gehört die Solidarität – um jeden Preis. Zur WIR-Gruppe wollen wir gehören. Bei einer Bundestagswahl sprach ein Wähler nach der

Stimmabgabe den Wahlleiter an und meinte: „Heute Abend um 8 werde ich wissen, ob ich richtig gewählt habe." Er wollte unbedingt zu den Siegern gehören, und hat deshalb seinen Tipp abgegeben.

Es ist zwar wahr, dass der Mensch nicht gezwungen ist, seinen Instinkten zu folgen; er kann seine Handlungen stets dem Verstand und der Vernunft unterwerfen. Alle Menschen sind von Natur aus fähig, logisch zu denken und vernünftig zu handeln. Aber tun sie es auch? Leider handelt die große Mehrheit nach anderen Gesichtspunkten. Da Denken anstrengend ist, orientiert man sich an Gewohnheiten, daran, was die anderen tun, oder richtet sich nach Leitfiguren. Das ist viel bequemer und sichert einem zugleich die Akzeptanz durch die jeweilige WIR-Gruppe. Jeder will von seiner Gruppe anerkannt werden; das brauchen wir für das seelische Gleichgewicht.

Um das WIR zu definieren, gibt man ihm einen Namen und benennt auch die ANDEREN. Ohne Begriffe kann man weder denken, noch über etwas reden. Schon die Griechen der Antike nannten die Fremden, die nicht einmal eine richtige Sprache hatten, *Barbaroi* = Stammler, wobei sie den Begriff wählten, der auf eine besonders auffällige Eigenschaft hinwies. Diesen Brauch gab es immer. Deshalb gibt es Ossies, Weiße, Schwarze, Rote, Bleichgesichter, Langnasen, Schlitzaugen, Glatzen, Blondinen, Rollstuhlfahrer oder Welsche und Flüchtlinge (in Deutschland nach 1945 oft ein Schimpfwort). Aber selbst wenn diese Begriffe in negativem Sinne gebraucht werden, muss nicht gleich Nationalismus, Rassismus oder sonst ein -ismus unterstellt werden. Die Frage ist immer, welchen Stellenwert ein Begriff im jeweiligen Zusammenhang hat. Eine franzosenfeindliche Äußerung in einem Text des 16. Jahrhunderts, muss nicht gleich als Nationalismus interpretiert werden. Von Nationalismus kann erst dann geredet werden, wenn die Nation (was immer das auch sein mag) als wichtigste von allen WIR-Gruppen betrachtet wird, von Rassismus, wenn die Rasse (was immer das auch sein mag) die alles Denken bestimmende Kategorie ist.

Da, wie wir wissen, Fremdenfeindlichkeit und Aggressivität Instinkthaltungen sind, eignen sie sich sehr zur Manipulation der Massen. Der Demagoge nutzt den Wunsch der Menschen nach Anerkennung, nach Lob, nach Selbstachtung aus, indem er ihnen Dinge sagt, die sie gerne hören, und indem er die ANDEREN herabsetzt oder als feindlich darstellt. Dabei verstärkt er das WIR-Gefühl nach Kräften und macht klar, dass UNSER WIR das wichtigste und beste von allen ist. Wer bezüglich seiner Gefolgschaft nicht wählerisch ist, kann auch durchaus unappetitliche Figuren, wie sie häufig in Neonazigruppen zu sehen sind, erfolgreich an sich binden. Den Gipfelpunkt erreicht die Demagogie/Ideologie, wenn sich die Überzeugung durchsetzt, der Einzelne sei nichts, die Gruppe alles, und es sei ehren- und verdienstvoll, für die Gruppe/Sache sein Leben zu opfern.

Da sich die Demagogen unter Umgehung der Vernunft an die Instinkte wen-

den, kann zum Beispiel der „Islamische Staat“ (IS) sogar junge Frauen anziehen, deren Verstand ihnen sagen könnte, dass die Stellung der Frau im radikalen Islam eher prekär ist.

Bleibt zu fragen, wie man Aggressoren überzeugen kann, dass sie unvernünftig handeln? Kann man Gewalt überhaupt ohne Gewalt bekämpfen? Gerne wird Gandhis gewaltloser Widerstand gegen die Kolonialherren als leuchtendes Beispiel angeführt. Aber er konnte doch nur Erfolg haben, weil Inder und Briten in ähnlichen politisch-kulturellen Bahnen dachten. Stalin hätte sich an Hungerstreiks nicht gestört. Hätte man Hitler sein Unwesen treiben lassen sollen, bis sein III. Reich an seinen inneren Widersprüchen gescheitert wäre wie später die UdSSR? Spekulieren Aggressoren nicht darauf, dass die Gegenseite friedlich bleibt – und haben erst dadurch Erfolg? In diesem Falle wäre es für sie durchaus vernünftig, aggressiv zu sein. Denkt Putin so?

Um die Bedeutung der verschiedenen WIR-Gruppen besser zu verstehen, wollen wir uns die wichtigsten näher ansehen.

DEFINITIONEN

https://de.wikipedia.org/wiki/Soziale_Gruppe; 21. 3. 2017

Soziale Gruppe

Eine weithin anerkannte Definition für den Begriff „soziale Gruppe“ stammt von dem Sozialpsychologen Henri Tajfel, der schreibt:

„Wir können eine Gruppe, in diesem Sinne, begrifflich fassen als eine Ansammlung von Individuen,

- die sich selbst als Mitglieder der gleichen sozialen Kategorie wahrnehmen,
- einen emotionalen Bezug zu dieser gemeinsamen Selbsteinordnung aufweisen und
- ein gewisses Maß an sozialem Konsens über die Beurteilung der Gruppe und ihre Mitgliedschaft darin erlangen.“

https://de.wikipedia.org/wiki/Gruppenkohäsion; 21. 3. 2017

Faktoren zur Bildung von Gruppenkohäsion

- Mechanismen der sozialen Vergleiche
- Interaktionsfrequenz und –qualität
- Homogenität der Gruppenmitglieder
- Gegenseitige Abhängigkeit
- Attraktivität der Gruppenmitgliedschaft
- Konkurrenz gegenüber anderen Gruppen
- Gefährdung der Gruppe in ihrem Bestand durch äußere Bedrohung
- Wenig Optionen der Gruppenmitglieder anderen Gruppen beitreten zu können

https://de.wikipedia.org/wiki/Eigengruppe_und_Fremdgruppe; 21. 3. 2017

Eigengruppe und Fremdgruppe

Die gegensätzlichen Begriffe Eigengruppe (engl. *ingroup*) und Fremdgruppe (engl. *outgroup*) werden in den Sozialwissenschaften verwendet, um Gruppen zu unterscheiden, denen man sich zugehörig fühlt und mit denen man sich identifiziert, und Gruppen, auf welche dies nicht zutrifft (vgl. Gruppenkohäsion).

Der Sozialforscher Henri Tajfel zeigt in seiner Minimalgruppen-Forschung, dass willkürliche Unterscheidungsmerkmale binnen Minuten zu Vorurteilen, Stereotypen und Diskriminierung gegenüber einer Fremdgruppe führen können. Werner Herkner weist darauf hin, dass der Grad der Bildung von Vorurteilen gegenüber anderen Menschen mit der eigenen Selbstzufriedenheit korreliert. So kann das Selbstwert-Gefühl gesteigert werden, wenn positive Eigenschaften der Eigengruppe überbetont, negative heruntergespielt werden und ebenso Fremdgruppen als solche bezeichnet und abgewertet werden. Die Zugehörigkeit zur Eigengruppe führt zu einem „Wir-Gefühl", also Vertrautheit, Sympathie und Kooperationsbereitschaft der einzelnen Gruppenmitglieder. Durch das starke Gefühl von Zusammengehörigkeit, Loyalität und Gruppen–identität grenzt sich die Gruppe auch „Anderen" gegenüber ab. Aus Perspektive der Systemtheorie sind zur Identitätsbildung des jeweiligen sozialen Systems Differenzierungen zur „Umwelt" funktional, anderenfalls droht beispielsweise ein Identitätsdilemma.

https://de.wikipedia.org/wiki/Selbstwert; 23. 4. 2017

Unter **Selbstwert** (auch: Selbstwertgefühl, Selbstwertschätzung, Selbstachtung, Selbstvertrauen, oder unpräziser: Selbstbewusstsein, Eigenwert, umgangssprachlich auch Ego) versteht die Psychologie die Bewertung, die man von sich selbst hat. Das kann sich auf die Persönlichkeit und die Fähigkeiten des Individuums, die Erinnerungen an die Vergangenheit und das Ich-Empfinden oder auf das Selbstempfinden beziehen...
Selbstwert ist darüber hinaus auch eine politisch-moralische Kategorie, die beispielsweise die Gewissheit begründet, in einer bestimmten Situation „im Recht" zu sein, bzw. ein zustehendes Recht wahrzunehmen, einzufordern oder zu erstreiten.

Vom ICH zum WIR

Wenn wir vom WIR sprechen, müssen wir mit dem ICH beginnen [Tajfel, Human Groups, S. 137]. Der Mensch kann nicht existieren ohne ein Selbstwertgefühl, ohne das er seinen Platz in der Gruppe oder Gesellschaft weder finden noch definieren kann. Dabei neigt ein gesunder Mensch eher dazu sich hoch einzuschätzen, ein depressiver sieht sich vielleicht als minderwertig oder glaubt, er sei an allem schuld. Sein Urteil über andere, darf nie seinem Selbstbild abträglich sein. Über andere zu urteilen, sich ein Bild zu machen, ist aber notwendig, um sich zurecht zu finden. Personen der engeren Umgebung und WIR-Gruppe werden dabei sehr differenziert betrachtet; schließlich geht es darum, deren künftiges Handeln und ihre Reaktionen richtig einzuschätzen. Je größer die zu beurteilende Gruppe ist und je weiter entfernt die ANDEREN sind, desto pauschaler und weniger differenziert ist das Bild, das wir uns von ihnen machen. Wichtig ist dabei, dass dieses Bild zu dem passt, das sich die anderen Mitglieder der jeweiligen WIR-Gruppe von ihnen gemacht haben.

Tajfel hat bei einer Untersuchung einen elfjährigen Wiener Jungen gefragt, warum er die Russen hasse. Antwort: „Weil sie unser Land besetzt hatten, und Hitler war ihr Anführer." Für den Jungen erfüllt dieses Bild alle Anforderungen, die er braucht, um die ANDEREN und dadurch auch sich selbst einzuordnen. Auf den Tatsachengehalt kommt es dabei nicht an. Der Junge hat sein Bild von „den Russen" sicherlich nicht selbst aus eigener Anschauung gebildet, sondern das seiner WIR-Gruppe übernommen (Familie oder Klassenkameraden) – soweit er es verstanden hat. Mit dem Vorzeigen dieses Bildes beweist er zugleich seine Zugehörigkeit zur Gruppe – was eigentlich für ihn das wichtigste ist.

Dieses Bedürfnis nach Zugehörigkeit ist allerdings der Punkt, an dem das Individuum am leichtesten angreifbar ist. Die Gruppe – und insbesondere deren Anführer – haben ein großes Interesse daran, die Gruppe geschlossen und einig zu halten. Deshalb übt die Gruppe stets Druck auf die Mitglieder aus, um sie zurechtzubiegen. Wer dazugehören will, muss die Vorlieben und Abneigungen der Gruppe teilen. Wenn nun die Gruppe – und insbesondere deren Anführer – behauptet, diese Gruppe sei anders als andere und jenen überlegen, so steigert das zugleich das Selbstwertgefühl der Gruppenmitglieder. Die andere Seite der Medaille ist, dass andere Gruppen dadurch herabgesetzt werden, schlecht gemacht oder gar verteufelt. Wenn starke wirtschaftliche Interessen mit den Gruppengegensätzen verbunden sind, kann das zu Mord und Völkermord führen.

Die Familie

Die erste Beziehung, die der Mensch bewusst erlebt, ist die zur Mutter. Schon der Fötus hört und spürt sie, ist aber noch mit ihr eins. Die ersten Laute des Säuglings dienen nur der Kontaktaufnahme. Mutter und Kind versichern sich gegenseitig, dass man beieinander ist. Das erste Geplapper unterscheidet sich nicht vom Geschnatter der Enten, die so Kontakt halten. Nach und nach lernt das Kind Wörter und Begriffe und merkt, dass es damit Reaktionen hervorrufen kann. Die Sprache scheint evolutionär entstanden zu sein, weil der Mensch damit andere zu Handlungen anstoßen kann, nicht etwa, um zu philosophieren oder über DIE WAHRHEIT zu räsonieren. Insofern hat sich Donald Trump in seinem Wahlkampf durchaus im Rahmen seiner genetischen Ausstattung verhalten; es kam ihm nicht darauf an, durch Wahrheit zu überzeugen, sondern durch Phrasen zu überreden.

Mit zunehmender Kraft des Bewusstseins werden die Sozialkontakte – das WIR-Gefühl – ausgeweitet auf die Familie und andere Personen, mit denen der Säugling regelmäßig Kontakt hat. Aber es braucht oft ein volles Jahr, bis er/sie lernt, dass er/sie ein eigenes Individuum ist, dass das WIR mehrere Personen umfasst [Rüdiger Posth: https://www.rund-ums-baby.de/entwicklung/emotionales_bewusstsein.htm; 17. 3. 2017]. Während dieser Entwicklungsphase, in der das Kleinkind lernt, zwischen sich und den anderen und zwischen UNS und den ANDEREN zu unterscheiden, tritt oft ein Verhalten auf, das man „Fremdeln" nennt. Das Kind fürchtet sich vor neuen Gesichtern und flüchtet in den Schutz der Mutter oder des Vaters. Dies ist vermutlich ein genetisch programmiertes Verhalten, denn die Tötung von Säuglingen kommt nicht nur bei Raubtieren, sondern auch bei Primaten vor. Die Täter sind meist neu zur Gruppe gestoßene Männchen, die verhindern wollen, dass die Nachkommen von Rivalen aufwachsen.

Während vieler Generationen und langer Jahrtausende war die Familie für den Menschen die Gruppe, in der er lebte und zu der er gehörte. Die Wirtschaftsweise der Jäger und Sammler erlaubte keine große Bevölkerungsdichte; wenn eine Familie zu groß wurde, musste sie sich teilen. Die verschiedenen Familien einer Sippe blieben in Kontakt, trafen sich vielleicht zu jährlichen kultischen Festen oder kooperierten bei größeren Unternehmungen. In einer solchen Gruppe kannte jeder jeden, und gemeinsame Angelegenheiten wurden gemeinsam besprochen und gemeinsam erledigt.

Die Familie blieb auch dann die Grundeinheit der Gesellschaft, als dank der Erfindung der Agrarwirtschaft größere Gruppen auf kleinerem Raum zusam-

Entengeschnatter

Einatmen: Ich bin da!

Ausatmen: Du bist da!

Einatmen: Ich bin da!

Ausatmen: Du bist da!

Einatmen: Ich bin da!

Ausatmen: Du bist da!

Einatmen: Ich bin da!

Ausatmen: Du bist da!

menleben konnten. Das Bewusstsein, das die Familie unter allen sozialen Beziehungen den ersten Platz einnimmt, hat sich bis heute erhalten. Eine 2006 vom Meinungsforschungsinstitut Allensbach in Deutschland durchgeführte Umfrage ergab [https://www.welt.de/politik/article220543/Umfrage-Familie-ist-fuer-die-Deutschen-das-Wichtigste.html; veröffentlicht am 30. 5. 2006]:

> „Für gut drei Viertel der Bundesbürger ist die Familie der wichtigste Lebensbereich. Dies geht aus dem „Generationen-Barometer 06" der Initiative „Forum Familie stark machen" hervor.
> Nur für jeweils acht Prozent stehen Job und Freundeskreis an erster Stelle. Hobbys haben nur für vier Prozent Priorität."
> Und: „Laut Umfrage akzeptieren 65 Prozent der Bevölkerung eine Verpflichtung der Eltern zu jeglicher Unterstützung und Hilfe auch bei erwachsenen Kindern. Umgekehrt sähen 53 Prozent eine dauerhafte Verpflichtung der Kinder gegenüber der Elterngeneration. In 82 Prozent aller Fälle erhalten junge Elternpaare sporadische oder regelmäßige Finanzhilfe der älteren Generation.

Am 25. Januar 2014 veröffentlichte die Frankfurter Neue Presse eine Umfrage unter Jugendlichen, um zu erfahren, was ihnen am wichtigsten ist. Eine 13jährige Schülerin meinte:

> „Viele würden jetzt sagen, dass ihr Handy ihnen am wichtigsten ist oder chillen [*entspannen, 'rumhängen*]. Um ehrlich zu sein, würde ich das auch so sagen. Trotzdem sind meine Freunde und meine Familie am wichtigsten. Ohne sie wäre das Leben ja ziemlich trist und langweilig, und mein Handy brauche ich ja auch nur, um mit ihnen zu schreiben."

Wenn man allerdings seine Mitreisenden in öffentlichen Verkehrsmitteln beobachtet, kann man den Eindruck bekommen, dass das Handy unaufhaltsam auf Platz eins vorrückt.

Sicher ist, dass die Familie mindestens bis ins 20. Jahrhundert die wichtigste Wirtschafts- und Versorgungseinheit war. Obwohl die Gemeinde und dann der Staat mehr und mehr die sozialen Schutzfunktionen übernahmen. Lange waren die Menschen der Ansicht, viele Kinder zu haben, sei die wichtigste Sicherung für das Alter. Ein wichtiger Schritt war die Einführung staatlicher Sozialversicherungssysteme. In einigen Staaten geschah das erst sehr spät. In Kuba zum

Beispiel trat das Gesetz über die Sozialversicherung erst am 1. Januar 1980 in Kraft. Die Folge war ein deutlicher Rückgang in der Zahl der Kinder: die Geburtenziffer sank von 28,9 ‰ (also fast 29 Geburten pro Jahr auf 1000 Einwohner) im Jahre 1968 auf 12,03 ‰ im Jahre 2005 und sogar 9,90 ‰ 2015. Damit belegt Kuba in der Welt Rang 196. Deutschland steht mit 8,47 ‰ auf Rang 217; die ersten zehn Plätze mit Werten von 45,45 bis 38,58 werden von extrem armen Staaten Afrikas eingenommen. In den armen Ländern Schwarzafrikas gibt es zwar eine Altersrentenversicherung, aber nur rund fünf Prozent der arbeitenden Bevölkerung kommt in deren Genuss, weil sie eine versicherungspflichtige Beschäftigung haben. Für die anderen steht nur die Familie ein.

Bei der Sozialfürsorge ist es allerdings so, dass sich in den modernen Staaten die Verpflichtung zur Unterstützung Bedürftiger nach und nach verschoben hat. Die Familie wird heute rechtlich nur bis zu einer gewissen Grenze herangezogen. Wenn die ganze Familie bedürftig ist, stellt sich die Frage ohnehin anders. In der frühen Neuzeit lag die Fürsorgepflicht für Bedürftige (Armenpflege) bei der Gemeinde, wobei die bürgerliche und die kirchliche Gemeinde noch identisch waren. Mit zunehmender Mobilität wurde das problematisch. Die Verpflichtung ging deshalb auf den Staat als Ganzes über, der seit Ende des 19. Jahrhunderts eine gesetzliche Sozialversicherung einführte. Niemand muss sich heute mehr an den Ort seiner Geburt wenden, wie seinerzeit Joseph bei der Volkszählung des Kaisers Augustus.

Als in Mitteleuropa die Einzelheiten der Verwandtschaftsbeziehungen noch wichtiger waren, als sie es heute sind, unterschied man etwa bei den Onkeln und Tanten, ob sie Geschwister des Vaters oder der Mutter waren. Man nannte:

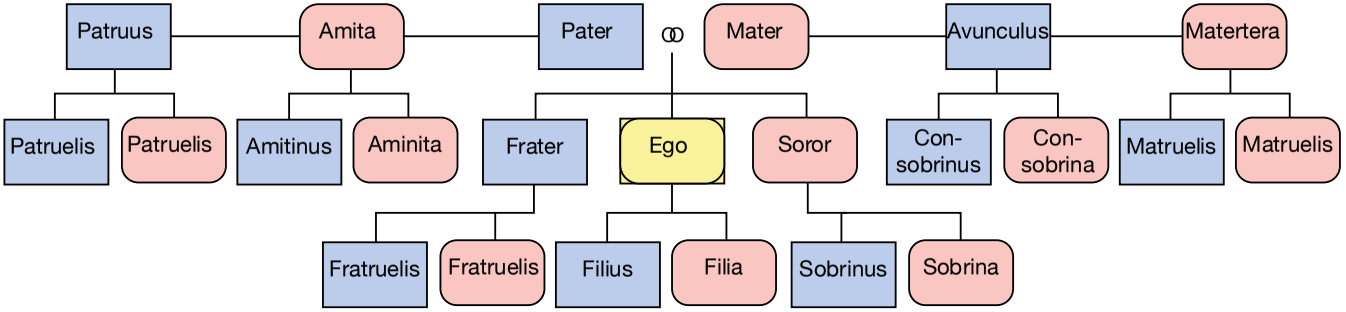
den Bruder de Vaters	Vetter
die Schwester des Vaters	Base
den Bruder der Mutter	Oheim
die Schwester der Mutter	Muhme

Die Römer kannten ein noch viel ausgefeilteres System, das zwischen den Verwandten väterlicher- und mütterlicherseits genau unterschied (*s. Abb. S. 14*).

In vielen traditionellen Kulturen – nicht nur in Rom und China – sah man auch die Verstorbenen, die Ahnen als Teil der Familie an. Der Ahnenkult war ein wichtiger Bestandteil vieler religiöser Vorstellungen.

In der im China der Han-Dynstie (206 v. Chr. bis 220 n. Chr.) entwickelten Ethik des Konfuzius standen drei Tugenden (*Sìzì*), welche die Gesellschaft zusammenhielten, im Mittelpunkt:

Die römische Familie



Zhōng	=	Untertanentreue
Xiào	=	Verehrung der Eltern und Ahnen
Yí	=	Rechtschaffenheit

In der Türkei spielt die Familie auch heute noch eine sehr große Rolle – besonders in der ländlichen Gesellschaft. Sogar für die angeheiratete Verwandtschaft gibt es ein spezielles Vokabular. So heißt etwa der Ehemann der Schwester *banacak* und die Ehefrau des Bruders *elti* – nicht einfach nur Schwager/Schwägerin.

Statistisches Bundesamt:

Pressemitteilung vom 6. Juni 2006

In Deutschland gibt es kaum noch Haushalte, in denen drei und mehr Generationen unter einem Dach zusammenleben. Im Jahr 2005 wohnten in nur 1% der 39,2 Millionen Haushalte Eltern mit Kindern, deren Großeltern sowie in seltenen Fällen deren Urgroßeltern zusammen. Rund 32% der Haushalte waren 2005 Mehrgenerationenhaushalte. Diese waren fast ausschließlich Zweigenerationenhaushalte (31%). Doch auch deren Anteil an den Haushalten insgesamt nimmt ab (– 7 Prozentpunkte gegenüber 1991). Dagegen ist der Anteil der Einpersonenhaushalte im Vergleich zu 1991 um 4 Prozentpunkte auf 38% in 2005 gestiegen.

Kaiserliche Großfamilie (Fotomontage 1914)

Die Sippe

Unter Sippe oder Sippschaft versteht man die nach der Familie oder Großfamilie nächstgrößere Gruppe von Verwandten. Der Begriff hatte vor allem bei den Germanen große Bedeutung, bei denen er alle blutsverwandten und angeheiraten Personen umfasste. Der Terminus wurde wohl deshalb von den Nationalsozialisten in der Abstammungslehre und -forschung wieder aufgegriffen. Der Begriff hat sich im Wort „Sippenhaft“ erhalten. Ansonsten ist er eher unscharf und wenig definiert. Manchmal wird er mit dem Clan gleichgesetzt, bei Iren und Schotten mit dem *sept*, eine Unterabteilung des Clans.

Bei den Pfadfindern ist die Sippe die Kleingruppe von vier bis acht Personen, in der die Jungen im Alter von 10 bis 16 Jahren die Pfadfindertechniken erlernen. Die Vorstufe zur Sippe ist die Meute der Biber und Wölflinge für die Sechs- bis Neunjährigen. Nach der Stufe der Sippe folgt die Gruppe des Stammes mit den Rangern und Rovern. Die Pfadfinder entwickeln ein starkes WIR-Gefühl:

„Pfadfinderei ist der absolute Hammer und das Beste, was man überhaupt machen kann!“

Zeichen der World Organization of the Scout Movement

Der Clan

„Ein Clan (Mehrzahl: Clans; von schottisch-gälisch *clann* „Kinder“)... war ursprünglich eine größere Familiengruppe in Schottland, die ein abgegrenztes Gebiet bewohnte und ihre Herkunft auf einen gemeinsamen Urahnen zurückführte. Davon abgeleitet versteht die Ethnologie oder Völkerkunde unter einem Clan bei ethnischen Gruppen und indigenen Völkern einen Familienverband, der sich zwar auf eine gemeinsame Herkunft bezieht, diese zumeist sagenhafte Abstammung aber nur ungenau oder widersprüchlich herleiten kann („fiktive Genealogie“). Daneben gibt es so genannte totemistische Clans, die ihre Zusammengehörigkeit durch eine gemeinsame (bisweilen kultische) Beziehung auf ein Totem (Tier, Pflanze oder Naturerscheinung) als ihrem Gruppen-Abzeichen herstellen.“ [https://de.wikipedia.org/wiki/Clan]

Tatsächlich bestanden die schottischen Clans niemals nur aus den Nachkommen eines gemeinsamen Vorfahren. Zu einem Clan gehörten alle Anhänger und Abhängigen (zum Beispiel die Pächter) eines Lords. Der Mythos von der gemeinsamen Abstammung entstand erst im 18. Jahrhundert und ist ein Bestandteil der schottischen Folklore. Symbol eines Clans ist sein Tartan, ein Gewebemuster, das vor allem die Kilts auszeichnet. Die Tartans wurde 1746 von der britischen Regierung verboten, um den kriegerischen Hochland-Clans ihr Symbol zu nehmen. Seit der Aufhebung des Verbots 1782 gilt der Tartan nur als allgemeines Symbol der schottischen Identität. Er hatte dann lange nur eine regionale Bedeutung, bis in der Mitte des 19. Jahrhunderts der Clan-Gedanke wiederbelebt wurde und die Tartans zu Erkennungszeichen der Clans wurden.

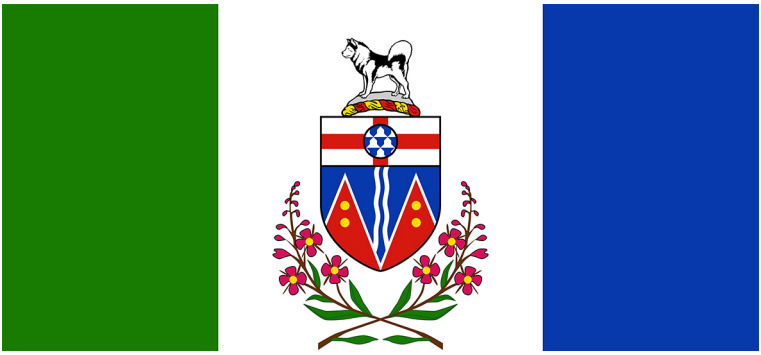
Royal-Stewart-Tartan

Die schottischen Clans feiern ihre Zusammengehörigkeit durch Treffen, die *homecoming* genannt werden. So treffen sich die Angehörigen aus aller Welt des Clans der MacLeod seit 1956 jährlich auf Dunvegan Castle, dem Stammsitz auf der Isle of Skye [http://www.clanmacleod.org/]. Der damalige Chief war eine Frau: Dame Flora Louise Cecilia MacLeod of MacLeod.

So folkloristisch der Clan-Enthusiasmus anmuten mag, hat er doch politische Konsequenzen. Das WIR-Gefühl der Clan-Mitglieder ist zwar nur positiv durch Zugehörigkeit bestimmt und richtet sich nicht gegen andere, die ausgeschlossen werden – insbesondere natürlich die Engländer. Insofern ist die Clan-Bewegung ein Teil des erstarkenden schottischen Nationalismus. Die 1934 aus der *National Party of Scotland* und der *Scottish Party* hervorgegangene *Scottish National Party* hat 1974 einen ersten Sitz im Parlament von Westminster errungen. Im 1999 gegründeten schottischen Parlament belegt sie 63 von 129 Sitzen (seit 2011).

Das Volk der Gitxsan in Kanada kennt eine Einteilung in Wilp und Clan [http://www.gitxsan.com/about/our-way/the-wilp]:

> „Die grundlegende Verwandtschaftseinheit ist das Wilp oder Haus. Das Wilp besteht aus einer Gruppe matrilinearer Verwandter. In manchen Wilps ist die biologische Beziehung zwischen allen Wilp-Mitgliedern bekannt. In anderen Wilps mag es zwei bis sechs Abstammungsgruppen geben, an deren Verwandtschaftsbeziehung man sich nicht mehr erinnert. Das wird manchmal so ausgedrückt: Vermutlich waren unsere Großmütter Schwestern.
> Es gibt ungefähr 45 bis 65 Wilps, jedes mit 20 bis 250 Mitgliedern, die zu einem der vier Clans gehören: Lax Gibuu (Wolf), Lax Skiik (Adler), Lax Seel/Ganeda (Frosch), Giskaast (Feuerkraut).“



Flagge des Yukon-Territoriums mit dem Feuerkraut

Der Stamm

Mit Stamm bezeichnet man eine größere Gruppe von mehreren Familien, Sippen oder Clans, die eine gemeinsame Abstammung haben. Mehrere miteinander verbundene Stämme bilden ein Volk. Das 2. Buch Mose spricht von den zwölf Stämmen Israels. Die Präambel der „Weimarer Verfassung" begann mit den Worten: „Das Deutsche Volk, einig in seinen Stämmen..." In diesem Sinne werden die Stämme als konstitutive Teile des Volkes verstanden. Heute bezeichnen die Historiker diese „Stämme" lieber als Völker, die politisch entstanden sind und sich politisch zusammenschlossen.

In traditionellen Gesellschaften, wie jener der arabischen Beduinen, sind der „Stammbaum" und seine Verzweigungen von großer Bedeutung.

Das Stammessystem der Beduinen

Familie	= *usra, raḥṭ*
Sippe	= *faṣīla*
Clan	= *ʿašīra*
Gruppe („Schenkel")	= *faḫḍ*
Abteilung („Bauch")	= *baṭn*
Unterstamm	= *ʿimāra, šuʿba*
Stamm	= *qabīla*
Volk	= *šaʿb*
Gesamtbevölkerung	= *ǧumhūr*
Blutrechtlicher Sippenverband	= *ʿaqīla*

Im Koran, Sure 49, 13 (Übersetzung R. Paret) heißt es:

> „Ihr Menschen! Wir haben euch geschaffen (indem wir euch) von einem männlichen und eine weiblichen Wesen (abstammen ließen), und wir haben euch zu Verbänden (*šuʿūb*) und Stämmen (*qabāʾil*) gemacht, damit ihr euch (aufgrund der genealogischen Verhältnisse) untereinander kennt..."

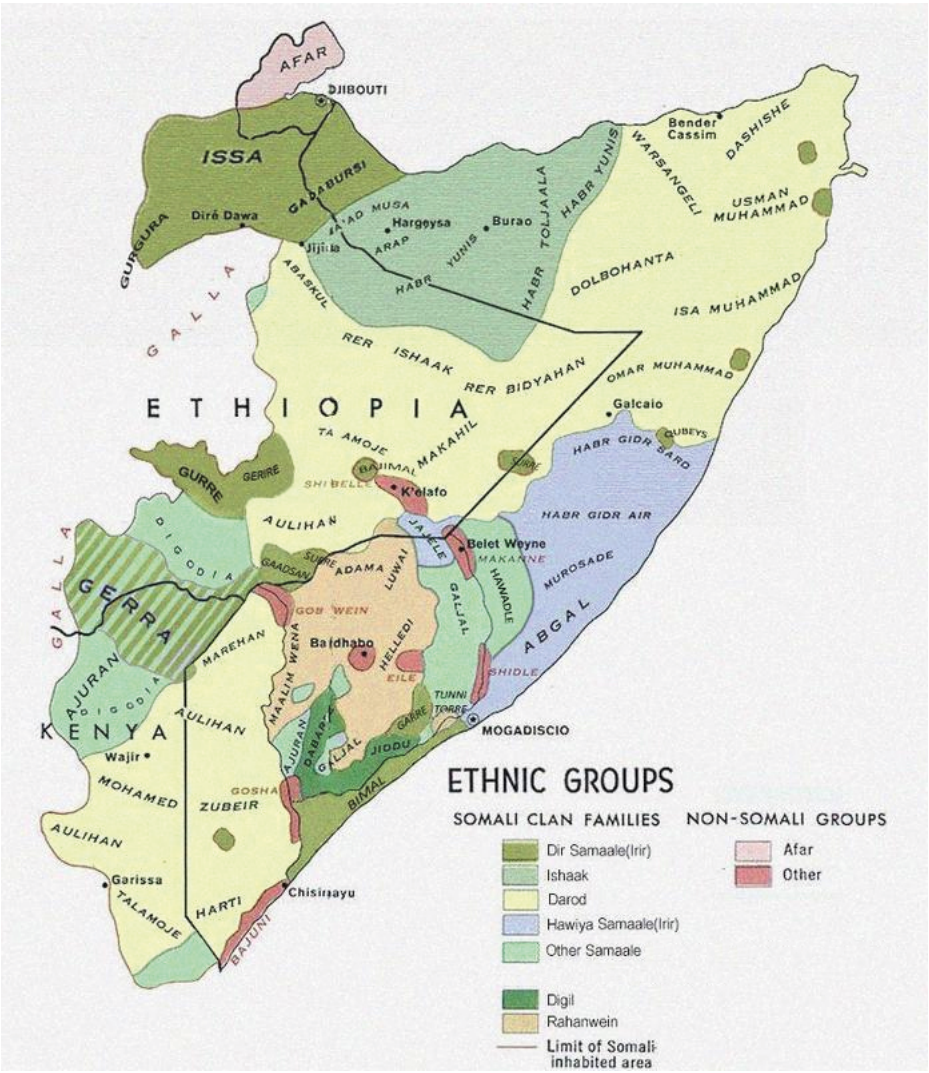
Die Beachtung der Sippen- und Stammeszugehörigkeit ist vor allem bei Heiraten von Bedeutung. In Zeiten der Blutrache bestimmte sie, wer zu rächen hatte und wer sich gegebenenfalls an der Zahlung des Blutgelds (= Wergeld = *ʿaql, diya*) zu beteiligen hatte. Der Schriftsteller Karl May, der in Sachen Völkerkunde sehr belesen war, hat in seinem Roman „Durch die Wüste" [Gesammelte Werke, Band 1] die Zustände im 19. Jahrhundert sehr schön beschrieben. Der

Orientalist Ferdinand Wüstenfeld hat die traditionellen Verwandschaftsverhältnisse der Araber in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert akribisch erfasst und 1852 als *Genealogische Tabellen der Arabischen Stämme und Familien* veröffentlicht [Neudruck Osnabrück 1966]. Danach gab es zwei Hauptgruppen: die Jemenischen Stämme mit dem Urvater Qaḥtān im Süden und die Ismailitischen Stämme mit dem Urvater ʻAdnān im Norden. Von diesen werden bis zu 45 Generationen aufgeführt, wobei der Prophet Muḥammad in der 22. Generation der Nordstämme zu finden ist.

Von großer Bedeutung ist das Clan-System heute noch für die Somali, die es von den Arabern übernommen haben. Alle Angehörigen dieses Volkes sehen sich als Nachkommen eines gemeinsamen arabischen Stammvaters Hill, eines Nachkommen von Abū Tālib, des Onkels des Propheten Muḥammad. Dies ist zwar sicherlich fiktiv, und der Beitritt zur Arabischen Liga 1974 war eine Entscheidung, die nichts mit Abstammung oder Sprache zu tun hatte, sondern mit der politischen, religiösen und wirtschaftlichen Stellung des Landes in der Region. Auch spielt dieses „Arabertum" innenpolitisch keine Rolle, und selbst die Idee einer somalischen Nation hat kaum Bindekraft. Das politische Leben spielt sich auf einer viel niedrigeren Ebene ab.

> „Kleinste politische Einheiten sind die einzelnen Gruppen, die das für Verbrechen fällige Blutgeld (Arabisch *diya*, Somali *mag* „Blut") gemeinsam bezahlen oder erhalten. Diese Gruppen werden *reer* genannt („Leute aus…", „Nachkommen von…") und umfassen jeweils bis zu Hunderten von Familien oder einige Hundert bis Tausend Männer. Wenn ein Mitglied eines solchen Clans ein Verbrechen begangen hat, beteiligen sich die übrigen Mitglieder im Rahmen einer Kollektivhaftung an der Zahlung der *diya*."
> [https://de.wikipedia.org/wiki/Clansystem_der_Somali; 21. 3. 2017]

Wichtigste politische Einheiten sind die Clans. Größter Clan sind die Darod, zu denen rund 20 % der Einwohner Somalias zählen. Sie untergliedern sich in Harti, Marehan, Ogadeni, Awrtable und Leekase. Die Harti-Unterclans Dolbohanta, Majerteen und Warsangeli verbündeten sich 1998 zur Gründung des des unahbhängigen Staates „Puntland", nachdem schon die Isaaq (Ishaq) 1991 den Nordwesten unter dem Namen „Somaliland" für unabhängig erklärt hatten. Die Unter-Clans der Hawiye, die Mogadischu (Muqdisho) beherrschen, sind zerstritten.



Quelle: CIA (1977). Die englische Orthographie ist heute kaum mehr gebräuchlich.

Das Volk

„Volk“ bedeutet umgangssprachlich sowohl eine Nation im Sinne von Kulturvolk als auch die Bevölkerung eines Landes im staatsrechtlichen Sinne. Hier geht es zunächst um die erste Definition. Damit ist eine Gruppe von Menschen gemeint, die eine gemeinsame Sprache spricht und die durch gemeinsame Sitten und Traditionen verbunden ist. Fachsprachlich wird eine solche Gruppe heute Ethnie genannt. In der aktuellen Diskussion spielen vor allem die „ethnischen Minderheiten“ und die „ethnischen Säuberungen“ eine Rolle. Es geht dabei um das Problem, dass Staatsvölker häufig nicht eine „ethnische“ Einheit bilden.

Lange Zeit war man der Meinung, dass die Völker in diesem Sinne eine natürliche Unterteilung der Menschheit bilden und gleichsam biologische Einheiten seien. Noch Stalin hielt es für selbstverständlich, seine Sowjetunion auf der Basis von Völkern zu organisieren. Heute sieht man, dass diese Völker oder Ethnien keine unveränderlichen oder gar ewigen Gemeinschaften sind, sondern historische Phänomene. Sprachen können sich ausbreiten oder auch verschwinden. Völker entstehen durch Zusammenschlüsse oder Teilungen. Ein Blick auf die deutsche Geschichte macht das verständlich:

Das Volk der Deutschen entstand im frühen Mittelalter einerseits durch die Eroberungen der fränkischen Könige und andererseits durch den Zusammenschluss von Sippen und Clans zu Stämmen. Deren sprachliche Zusammengehörigkeit wird heute so klassifiziert [https://de.wikipedia.org/wiki/Germanische_Sprachen#Einteilung_der_heutigen_germanischen_Sprachen;https://de.wikipedia.org/wiki/Slawische_Sprachen]:

Germanisch
- Westgermanisch
  - Deutsch-Niederländisch
    - Deutsch
    - Niederdeutsch
    - Niederländisch
  - Anglo-Friesisch
    - Friesisch
    - Englisch
- Nordgermanisch
  - Skandinavisch
    - Dänisch
    - Schwedisch
    - Norwegisch
  - Isländisch-Färöisch

Slawisch

Ostslawisch

Russisch usw.

Westslawisch

Lechisch

Polnisch usw.

Sorbisch

Tschechisch-slowakisch

Tschechisch

Slowakisch

Nach der Teilung des fränkischen Reiches Anfang des 10. Jahrhunderts entstand aus dem östlichen Teil das Gebilde, das später Deutschland genannt wurde. Ab 925 umfasste dieses Ostfränkische Reich neben den hoch- oder niederdeutsch sprechenden Stämmen auch die Friesen und französisch sprechende Lothringer. Ihnen schlossen sich im Zuge des Kampfes gegen die Ungarn die Tschechen an. Durch die Eroberung einst slawisch gewesener Gebiete kamen noch slawische Gruppen dazu, von denen die Sorben auch heute noch in Deutschland leben – und nur hier. Schließlich entstand durch die Union von Holstein und Dänemark ein Gebiet, in dem deutsch und dänisch Sprechende vermischt leben, und das heute überwiegend zu Deutschland gehört. Mit dem Ausscheiden der Niederlande und der Schweiz aus dem Heiligen Römischen Reich im Jahre 1648, schieden nicht nur die Niederländer aus, sondern auch ein großer Teil der Friesen sowie die Räto-Romanen Graubündens. 1766 kam Lothringen an Frankreich.

Im Deutschen Reich von 1871–1919 lebten laut Meyers Konversations-Lexikon [5. Aufl., Bibliographisches Institut: Leipzig und Wien 1897, S. 872] folgende Minderheiten:

Franzosen in Elsaß-Lothringen	220 000
Wallonen (Aachen)	11 058
Dänen (Schleswig)	139 400
Polen. Masuren, Kassuben	3 000 000
Wenden [= *Sorben*]	120 000
Tschechen. Mähren	82 000
Litauer	122 000
Juden	570 000
Reichsausländer (meist Österreicher)	433 000

Zusammen ca.	4 700 000

Heute gibt es in Deutschland außer Menschen mit deutscher Muttersprache solche die Dänisch, Friesisch oder Sorbisch sprechen. Dazu kommen noch die Deutschen [!] Sinti und Roma als nationale Minderheit. Sie alle sind seit 1998 durch die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen geschützt. Wie das Niederdeutsche hier einzuordnen wäre, ist nicht ausdiskutiert. Das Verhältnis der Dialekte oder Mundarten zu den jeweiligen Hochsprachen ist ohnehin nicht definiert.

Der Abschnitt I Artikel 3 des Europäischen Rahmenabkommens lautet [https://rm.coe.int/16800c1302; 16. 5. 2017]:

(1) Jede Person, die einer nationalen Minderheit angehört, hat das Recht, frei zu entscheiden, ob sie als solche behandelt werden möchte oder nicht; aus dieser Entscheidung oder der Ausübung der mit dieser Entscheidung verbundenen Rechte dürfen ihr keine Nachteile erwachsen.
(2) Angehörige nationaler Minderheiten können die Rechte und Freiheiten, die sich aus den in diesem Rahmenübereinkommen niedergelegten Grundsätze ergeben, einzeln sowie in Gemeinschaft mit anderen ausüben und genießen.

Das heißt, dass alle Angehörigen von nationalen Minderheiten vollgültige Bürger ihres jeweiligen Staates sind, dass sie zwar Sonderrechte beanspruchen, aber keinesfalls ausgegrenzt werden können. Staatliche und ethnische Zugehörigkeit sind zwei verschiedene Kreise von WIR, die sich zwar überlappen, aber nicht deckungsgleich sind. Deutsche im ethnischen Sinne leben zwar überwiegend in der Bundesrepublik Deutschland, aber auch in anderen Staaten. Dänisch oder friesisch Sprechende leben überwiegend in den Niederlanden oder Dänemark. Nur Sorben gibt es nur in Deutschland, das ihre Heimat ist.

Die Rasse

Von Rasse ist heute eigentlich nur noch in der Tier- und Pflanzenzucht die Rede, wo sie bestimmte Zuchtarten der einzelnen Spezies von Haustieren und Nutzpflanzen bezeichnet. Bis ins 20. Jahrhundert wurde sie aber auch auf den Menschen angewendet. Die Menschheit sah man aufgrund des äußeren Erscheinungsbildes – insbesondere der Hautfarbe – in Rassen unterteilt; und man schloss von äußeren Unterschieden auf innere Fähigkeiten. Beliebt war die Einteilung in eine weiße, schwarze, gelbe und rote Rasse. Solche Äußerlichkeiten eignen sich eben bestens zur Kategorisierung. Unsichtbare Elemente wie der Rhesusfaktor blieben natürlich unberücksichtigt, obwohl gerade dieser sogar zu Totgeburten führen kann, wenn zum Beispiel die Mutter Rh-negativ ist und ihr Fötus Rh-positiv – geerbt vom Vater.

Philip Mason schrieb 1970 [Race Relations, S. 1]:

> „...es ist unmöglich, die Intelligenz oder das Verhalten irgend eines Menschen aus seiner Zugehörigkeit zu einer biologischen Gruppe abzuleiten, Aber was die Leute über Rasse *denken* und *fühlen*, wirkt sich sehr wohl auf ihr Verhalten aus."

Die Rassenideologie eignet sich hervorragend zur Abgrenzung und Hervorhebung der eigenen „Rasse". Besonders die Weißen und die Gelben haben sich hier unrühmlich hervorgetan. Geradezu grotesk waren die staatlichen Regelungen zur Zeit der Apartheid in Südafrika.

Die in Südafrika seit 1948 gesetzlich geregelte Rassentrennung diente der Aufrechterhaltung der Herrschaft der „weißen" Europäer und unterschied drei „rassische" Hauptgruppen: Weiße, Schwarze (seit 1962 *bantu*) und Farbige (*coloureds* = Mischlinge); später kamen noch die Inder hinzu. Die beiden letzten Gruppen wurden weiter unterteilt in *Cape Coloured, Malay, Griqua, Chinese, Indian, Other Asian* und *Other Coloure*d. Nach dieser Klassifizierung richteten sich die Rechte sowie Bildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten jeder Person. Aus Gründen von Geschäftstätigkeit und politischer Opportunität entstand die Rechtsform des Ehrenweißen (*honorary whites*), die zunächst für Japaner, Koreaner und Taiwanesen galt, später auch für Chinesen und Einzelpersonen anderer Völker. Das nationalsozialistische Deutschland hatte das mit der Erfindung des „Ehrenariers" vorgemacht.

Blutig werden Rassenkonflikte besonders dann, wenn politische, soziale und wirtschaftliche Interessen sich mit Rassengegensätzen decken. Als das Sultanat Sansibar 10. Dezember 1963 unabhängig wurde, brach kurz darauf – am 12. Januar 1964 – eine Revolution der Kisuaheli-Bevölkerung gegen die herrschenden

Am Ende des 19. Jahrhunderts wurden biologische Fakten schon einigermaßen neutral gesehen:

Meyers Konversations-Lexikon, 5. Aufl., Bibliographisches Institut: Leipzig und Wien 1897:

„**Menschenrassen**, die verschiedenen, durch besondere typische Eigenschaften (Rassencharaktere) gekennzeichneten Gruppen, in die das Menschengeschlecht zerfällt. Dies in ihrer Heimat sich gleichbleibenden Charaktere sind vorwiegend auf den körperlichen Bau begründet, wenn auch andere das Gemüt und die Geistesanlagen betreffende Eigentümlichkeiten, die sich in den Sprachen, Sitten, Religionsgebräuchen etc. ausprägen, nicht außer acht gelassen werden dürfen."

Die Nationalsozialisten stellten dann die Wissenschaften ganz in den Dienst ihrer Ideologie:

Volksbrockhaus, 9. Aufl., F. A. Brockhaus: Leipzig 1941:

„**Menschenrassen**, Gruppen von Menschen, die sich durch den gemeinsamen Besitz vieler, eine eng zusammengehörige, harmonische Ganzheit bildender körperlicher und geistig-seelischer Erbeigenschaften von anderen ebensolchen Menschengruppen unterscheiden. **Rassenmerkmale** sind u. a.: Haut-, Haar- und Augenfarbe, Haar-, Kopf-, Gesichts-, Nasen- und Lippenform und Körpergröße; Lebenstempo, kulturschöpferische Fähigkeiten. Die einzelnen Völker setzen sich, mit wenigen Ausnahmen, aus mehreren Rassen zusammen."

„**Juden**, eine über fast alle Länder zerstreute Volks- und Religionsgemeinschaft... Die J. bilden ein Rassengemisch, bei den **Südjuden (Sefardim)**, die $^{1}/_{10}$ der J. ausmachen und vor allem in Nordafrika, Portugal, Spanien, Italien und auf dem Balkan zu finden sind, steht die orientalide Rasse im Vordergrund, bei den **Ostjuden (Aschkenasim)** die vorderasiatische. Auf diesen rassischen Grundlagen beruht der jüdische Charakter, dessen negative Wesenszüge sich in Händlergeist, Intellektualismus, Macht- und Geldstreben, Eitelkeit und Empfindlichkeit äußern."

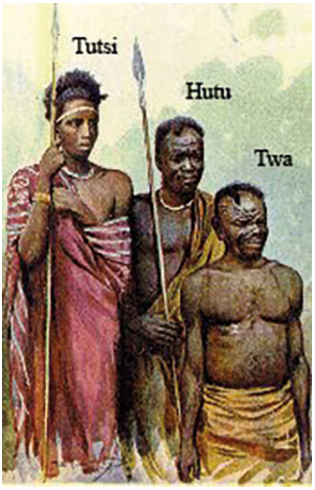
Araber aus, die auf der Insel Sansibar in eine Mordorgie gegen letztere ausartete. Beide Parteien waren muslimischen Glaubens – ausgenommen der Revolutionsführer Okello, der sich als Christ bezeichnete. Er behauptete, Jesus sei ein Afrikaner gewesen und Afrika sei Gottes besonderer Kontinent. Die Angabe über die Zahl der Toten schwanken zwischen 2000 und 20 000. Das Sultanat – also im wesentlichen die beiden Inseln Sansibar und Pemba – hatte damals etwa 230 000 Einwohner; davon waren etwa 50 000 Araber. Der Vorwurf des Genozids, den der amerikanische Diplomat Petterson erhob, war also durchaus angebracht.

Viel schlimmer noch waren die Vorgänge in Burundi und Rwanda. Burundi hatte 1970 eine Bevölkerung von 3,5 Millionen, Rwanda von 3,7 Millionen. Davon waren 85 % Hutu, 14 % Tutsi und 1 % Twa (Pygmäen). Alle sprechen zwar dieselbe Sprache, Rwanda-Rundi, unterscheiden sich genetisch kaum – allerdings hielt man die Tutsi früher für mit den Hima verwandte ähtiopische Einwanderer –, bilden aber sozial sehr unterschiedliche Gruppen. Die Tutsi stellten lange die Oberschicht und die Königshäuser, waren meist Viehzüchter; die Hutu stellten die bäuerliche Unterschicht. Die belgische Kolonialverwaltung hat 1934/35 willkürlich festgelegt, dass Tutsi sei, wer mehr als zehn Rinder besaß, Hutu, wer weniger hatte. Die unterschiedliche Lebens- und Ernährungsweise führte im Laufe der Generationen dazu, dass die Tutsi (ernährt mit Milch und Fleisch) großwüchsiger wurden als die eher kleinwüchsigen Hutu (ernährt mit Getreide), was aber wegen Heiraten zwischen den Gruppen nicht immer ein deutliches Unterscheidungsmerkmal ist. Aus den ursprünglich sozialen Gruppen wurden zur Kolonialzeit Stämme oder gar Rassen, was den Gegensatz nach der Unabhängigkeit verschärfte, und die Tutsi glaubten gerne an ihre „rassische" Überlegenheit über die Hutu.

Eine Schilderung aus der Frühzeit des Konflikts, mag aufschlussreich sein [Philip Mason: Race relations, Oxford University Press: London 1970, S. 75 f.]:

> „Die Trennung zwischen beiden Gruppen war nicht völlig streng; ein armer Tutsi konnte die Tochter eines reichen Hutu heiraten, aber ein Tutsi wollte nichts von dieser Möglichkeit hören, und sowohl Tutsi als Hutu lehnten entrüstet die Möglichkeit einer Heirat mit einem der Twa ab, einem Pygmäenvolk, das nur ein Prozent der Bevölkerung ausmachte, und sogar noch vor den Hutu dagewesen war. Diese drei Gruppen – Tutsi, Hutu, Twa – waren physisch unterschiedlich, die Tutsi galten als groß gewachsen, schön und schlank im Vergleich zu den dunkleren und stämmigeren Hutu. Und in der Tat hat in neuerer Zeit ein Unterschied bei der Durchschnittsgröße existiert, allerdings geringfügiger als behauptet; der

Ein Hutu-Tutsi-Ehepaar
Quelle: The World for All Nations (http://www.thewordfan.org/media/images/)



Die traditionelle Völkerdarstelung von Tutsi, Hutu und Twa.
Quelle: The Rwandan Genocide (https://modernhistoryproject2012.wordpress.com/history-of-hutu-tutsi-relations/)

Unterschied zwischen Tutsi und Hutu beträgt nämlich ungefähr 10 cm und ebenso viel zwischen Hutu und Twa. Aber die Tutsi taten alles, was sie konnten, um den Unterschied zwischen ihnen und den Hutu zu betonen.
Vor allem betonten sie den Unterschied durch die Erziehung: Ein Tutsi-Jugendlicher verbrachte gewöhnlich einige Zeit am Hof des Mwami [König], wo er im Gebrauch der Waffen unterwiesen wurde, in Sport, Jagd und körperlicher Ertüchtigung, aber auch in Dichtung und Mythen sowie der Kunst der Konversation. Man brachte ihm die Tugenden nahe, die man zur Führerschaft brauchte, Festigkeit und Gerechtigkeit, Großzügigkeit und Mut. Es galt als Schande, Furcht oder Gefühl zu zeigen; die Beherrschung zu verlieren war ein vulgärer Akt, der nur einem Hutu ziemte... Die Hutu betrachteten die Tutsi als intelligent, befehlsgewohnt, kultiviert, mutig und grausam; die Hutu waren nach Meinung beider Gruppen arbeitsam, nicht sehr klug, extrovertiert, ungeduldig, gehorsam, körperlich stark – tatsächlich entsprach das dem typischen Bauernbild überall auf der Welt. Gefragt, ob diese Charakterzüge durch Übung und Erziehung geändert werden könnten, antworteten beide Gruppen, dass nur geringfügige Änderungen möglich wären, die Eigenschaften seien angeboren.
Etwas anderes – an sich unbedeutend – ist für die allgemeine Argumentation vor großer Bedeutung. Die Tutsi gaben an, dass sie nur wenig feste Nahrung äßen – auf Reisen würden sie gar nichts essen und sich von Dickmilch, Bananenbier und Honigwein ernähren – und niemals Maisbier, das Getränkt der Hutu, trinken. Zuhause würden sie nur einmal am Tag, abends, feste Nahrung zu sich nehmen, wovon die Hutu-Dienerschaft streng ausgeschlossen würde. Niemals würden sie die gewöhnlich Speise der Hutu, Brei aus Mais oder Hirse, Süßkartoffeln oder Yams, essen. Kurz, sie bestanden genau auf einer Diät, die so verschieden war wie möglich von jener der Hutu, und versuchten, den Unterschied größer zu machen, als er tatsächlich war. Sie waren überlegene Wesen und es war wichtig, dass man das gemeinsame Menschsein nicht betonte."

Das Blutvergießen begann in Rwanda. Am Ende der Mandatszeit – das Gebiet Ruanda-Burundi gehörte bis zum 1. Weltkrieg zu Deutsch-Ostafrika – versuchten die Belgier, das Land zu „demokratisieren", wodurch die Hutu-Mehrheit an die Herrschaft kam. 1959 wurden Tausende von Tutsi ermordet. In der Folge flüchteten mehr als 100 000 Tutsi nach Uganda. 1961 wurde per Volksentscheid

die Monarchie abgeschafft, am 1. Juli 1962 Rwanda als Republik unabhängig. Mehrmals versuchten die geflohenen Tutsi vergeblich die Macht wieder zu erringen, was zu neuen Blutbädern führte.

1990 veröffentlichte die der radikalen Hutu-Partei nahestehende Zeitung „Kangura" die Zehn Hutu-Gebote" [https://en.wikipedia.org/wiki/Hutu_Ten_Commandments; 9. 5. 2017]:

„1. Jeder Hutu muss wissen, dass eine Tutsi-Frau, wer immer sie sei, für das Interesse ihrer ethnischen Tutsi-Gruppe arbeitet. Deshalb werden wir jeden als Verräter betrachten, der

- eine Tutsi-Frau heiratet
- eine Tutsi-Frau zur Freundin hat
- eine Tutsi-Frau als Sekretärin oder Konkubine hält.

2. Jeder Hutu muss wissen, dass unsere Hutu-Töchter als Frauen, Ehefrauen und Familienmütter geeigneter und gewissenhafter sind. Sind sie etwa nicht schön, gute Sekretärinnen und ehrlicher?

3. Hutu-Frauen, seid wachsam und trachtet eure Ehemänner, Brüder und Söhne zur Vernunft zu bringen.

4. Jeder Hutu muss wissen, dass jeder Tutsi im Geschäftsleben unehrlich ist. Sein einziges Ziel ist die Herrschaft seiner ethnischen Gruppe. Deshalb ist jeder Hutu, der folgendes tut, ein Verräter:

- eine Geschäftspartnerschaft mit einem Tutsi eingeht
- sein Geld oder das der Regierung in ein Tutsi-Unternehmen investiert
- einem Tutsi Geld leiht oder von ihm borgt
- einem Tutsi geschäftliche Vorteile gewährt...

5. Alle strategischen Positionen in Politik, Verwaltung, Wirtschaft, Militär und Polizei dürfen nur an Hutus gegeben werden.

6. Das Erziehungswesen (Schüler, Studenten, Lehrer) muss mehrheitlich hutu sein.

7. Die rwandischen Streitkräfte müssen ausschließlich hutu sein.

8. Die Hutu sollen aufhören, Mitleid mit den Tutsi zu haben.

9. Ein Hutu, wer immer er sei, muss auf Einheit und Solidarität achten und sich um das Schicksal seiner Hutu-Brüder kümmern.

- Ein Hutu innerhalb oder außerhalb Rwandas, muss immer nach Freunden und Verbündeten der Hutu-Sache Ausschau halten, beginnend bei seinen Hutu-Brüdern.
- Er muss immer Tutsi-Propaganda abwehren.
- Ein Hutu muss fest und wachsam gegen den gemeinsamen Tutsi-Feind sein.

10. Die Soziale Revolution von 1959 und das Referendum von 1961, muss

jedem Hutu auf jeder Ebene gelehrt werden. Jeder Hutu muss diese Ideologie weit verbreiten. Jeder Hutu, der einen Hutu-Bruder verfolgt, weil der diese Ideologie gelesen, verbreitet und gelehrt hat, ist ein Verräter."

Im April bis Juli 1994 erreichte das Morden seinen Höhepunkt. Hutu-Milizen töteten 800 000 bis 1 Million Menschen – 75 % der im Lande lebenden Tutsi und viele gemäßigte Hutu. 250 000 bis 500 000 Mädchen sollen vergewaltigt worden sein. Erst im August bekam die UN-Truppe UNAMIR II die Lage unter Kontrolle. Zur Aufarbeitung der Verbrechen wurde vom UN-Sicherheitsrat am 8. November 1994 der Internationale Strafgerichtshof für Rwanda geschaffen.

In Burundi kam es Im Oktober 1965 zu einem Hutu-Aufstand, der 5 000 Menschenleben forderte. 1966 wurde die Monarchie durch einen Putsch beseitigt, aber das Land kam nicht zur Ruhe. Die Armee – noch ganz in den Händen der Tutsi – ermordete 1972/73 etwa 150 000 bis 200 000 Hutu. Viele Hutu flohen in die Nachbarländer. Weitere Putsche folgten. 1988 kam es zu einem neuen Hutu-Aufstand, 1993 wieder zu schweren Ausschreitungen, die wiederum eine Fluchtwelle auslösten. Erst im Jahr 2000 kam es unter Vermittlung von Nelson Mandela (Südafrika) und Julius Nyerere (Tanzania) zu einer Aussöhnung im Friedensvertrag von Arusha.

Aus dem Geschilderten wird klar, dass die Beteiligten den Konflikt als einen Krieg zwischen Völkern oder Rassen betrachteten. Dies war um so eher möglich, als die neuen Erkenntnisse der Gen-Forschung über die Verwandtschaft von Tutsi und Hutu noch nicht vorlagen [s. „Genetics" in https://en.wikipedia.org/wiki/Hutu, 9. 5. 2017]. Jared Diamond weist in seinem Buch „Collapse" [New York 2005, Kap. 10] darauf hin, dass der Konflikt vor allem deshalb so heftig verlief, weil infolge von Überbevölkerung und bäuerlicher Erbteilung, viele der landwirtschaftlichen Grundstücke so klein geworden waren, dass man davon keine Familie mehr ernähren konnte. Manche verarmten Bauern sahen schließlich keinen anderen Ausweg aus der Not, als ihre Nachbarn zu ermorden; die Rassenkampf-Ideologie ließ dies als verdienstvoll erscheinen. Hinzu kam der Zusammenbruch der Kaffeepreise im Jahre 1989, was Rwanda hart traf, da es bis dahin 80 % seiner Exporterlöse durch den Verkauf von Kaffee erzielt hatte [Uwe Höring: Zum Beispiel Hutu & Tutsi, Lamuv Verlag: Göttingen 1997].

Ein guter Teil der Ablehnung von und des Hasses gegen Religionsgemeinschaften, Völker und „Rassen" ergibt sich aus der Suche nach Sündenböcken, die alles Böse und Schlechte verursachen. Natürlich sind das immer die ANDEREN. Taifel [Human Groups, 1981, S. 156] gab Beispiele:

„... etwas wurde «gebraucht» im 17. Jahrhundert, um die Pest zu

erklären, aber... ihr Auftreten war zu willkürlich, um sie durch Personalisierung plausibel zu erklären. Deshalb wurden die Schotten beschuldigt, 1639 die Brunnen von Newcastle vergiftet zu haben, katholische Zauberei hielt man verantwortlich für einen Ausbruch von Typhus in Oxford 1577, und die örtliche Gemeinde von Independents wurde wegen eines Ausbruchs der Pest in Barnstaple 1644 beschuldigt. Noch klarer zeigt sich das beim Antisemitismus. Dies wird sorgfältig und glänzend in Norman Cohns [*Warrant for genocide*, Harper: New York 1967] Beschreibung der Hartnäckigkeit, mit welcher der Mythos der Protokolle der Weisen von Zion aufrecht erhalten wird, dargelegt. Billig [*Fascists*, European Monographs in Social Psychology 15, Academic Press: London 1978, S. 132] schrieb: ...Vor allem ist der primitive Antisemitismus auf den Glauben gegründet, dass die Juden eine gewaltige Macht des Bösen in der Welt besitzen. Das moderne antisemitische Dogma behauptet, dass Juden sowohl den Kommunismus als auch den Kapitalismus beherrschen, und dass sie nach der Weltherrschaft in einer Form streben, welche die westliche Zivilisation zerstöre. Alle Fakten werden in Begriffen dieses durchdringenden und bornierten Glaubens erklärt."

Aber grundsätzlich gilt auch hier, was Horowitz [E. L. Horowitz, Developement of attitudes towards Negroes, Archivs of Psychology, No. 194] schon 1936 feststellte: „Die Einstellung gegenüber Negern wird heute vor allem bestimmt nicht durch den Kontakt mit Negern, sondern durch den Kontakt mit der vorherrschenden Haltung gegenüber Negern." Das gilt offenbar auch im 21. Jahrhundert und nicht nur für „Neger" – was aus nicht ganz logischen Gründen ein Unwort geworden ist –, sondern ganz allgemein für alle sozialen Gruppen. Der Fremdenhass ist oft dort am größten, wo es die wenigsten Fremden gibt. Kontakt führt zu Kenntnis, und Kenntnis zu Verständnis.

Vorurteile

Als ein evangelisch erzogener Altwürttemberger war ich als Kind fest davon überzeugt, dass alle Katholiken Lügner seien; heute weiß ich natürlich, dass auch Protestanten lügen. Mein ländlicher Schwiegervater wusste genau was, „der Franzose“ oder „der Engländer“ für ein Mensch sei. Nicht nur die Mitglieder des Ku-Klux-Clan wussten genau, dass die Nigger einer minderwertigen Rasse angehörten. Und der Mediziner Robert Koch war überzeugt, dass die „schwache Konstitution“ der Frau, sie für den Arztberuf ungeeignet machte. Solche Gruppen-Vorteile sind fast immer stereotype Mythen, die nicht hinterfragt werden.

Henri Tajfel [Human Groups, 1981, S. 134]:

> „Auf falsche Urteile [*über Menschengruppen*] folgen nicht die offensichtlichen unangenehmen Konsequenzen von falschen Urteilen über die physikalischen Eigenschaften der Umwelt. Im Gegenteil, die Bewahrung solcher Urteil ist selbstverstärkend, und das besonders dann, wenn Vorurteile in einem sozialen Zusammenhang vorgebracht werden, der Feindseligkeit gegen eine bestimmte Gruppe unterstützt. Wir finden dann einen Spiraleffekt, bei dem die Existenz von Vorurteilen im Großen und Ganzen nicht nur zusätzliche Unterstützung gibt und feindselige Urteile belohnt, sie beseitigt außerdem die Möglichkeit eines «Realitäts-Checks» für diese Urteile, die sich dann gegenseitig verstärken und in der Form von starken Mythen verwurzelt werden.“

Vorurteile sind wohlfeil, griffig und bequem. Sie ersparen dem Menschen das Nachdenken. Deshalb eignen sie sich hervorragend zur Polemik und zum Aufputschen der Gefühle der Massen. Populisten lieben Vorurteile.

Charakter der Nationen der steirischen Völkertafel. Sie ist um 1725 entstanden. Die Italiener heißen hier „die Wälschen“ und die Deutschen (zu denen natürlich auch die Steirer gehörten) waren demnach offenherzige, witzige, verschwenderische, im Krieg unüberwindliche Säufer, dagegen galten die Franzosen als leichtsinnig, unbeständig und arglistig.

Namen.	Spanier.	Frantzoß.	Wälisch.	Teutscher.
Sitten	Hochmüttig.	Leichtsinig.	Hinderhaltig.	Offenherzig.
Natur Und Eigenschafft	Wunderbarlich	Holdseelig Und gesprächig	Eifersichtig.	Ganz Gut.
Verstand	Klug und Weis.	Fürsichtig.	scharffsinig.	Witzig.
Umbgang deren Eigenschaften	Männlich.	Kindisch.	Wie iederwill.	Über Allmit
Wissenschaft	schrifftgelehrt	In Kriegssachen	Geistlichen Rechte	Weltlichen Rechte
Tracht Der Kläidung.	Ehrbaar.	Unbeständig	Ehrsam.	Macht alles Nach
Untugent.	Hoffärtig.	Betrügerisch	Heimlichtig.	Verschwenderisch
Lieben.	Ehrlob und Rüm	Den Krieg.	Das Gold.	Den Trunck.
Krankheiten.	Verstopfung.	Ein Eigner	Ein böser seüch.	Ein bodogrä.
Ihr Land.	Ist fruchtbaar	Wohlgearbeith	Und Wohllüstig.	Gut.
Krigs Tugent	Groß Müthig.	Arg listig.	Fürsichtig.	Unüberwindlich
Gottesdienst	Der aller beste.	Gut.	Etwas besser.	Noch Andächtiger
Erkennen für Ihren Herrn	Einen Monarchen	Eine König	Einen Bäterärch	Einen Käiser.
Habenüberfluß	In Früchten.	In Waren	In Wein.	In Getraid.
Die Zeit Vertreiben.	Mit Spillen.	Mit betrügen	Mit schwätzen.	Mit Trincken.
Vergleichung Mit denen Thiren	Ein Elefanthen	Ein Fuchsen.	Einen Luchsen.	Einen Löben.
Ihr Leben Ende	In Bölt.	In Krieg.	In Kloster.	In Wein.

Engerländer.	Schwöth.	Boläck.	Unger.	Muskawith.	Tirk oder Griech.
Wohl Gestalt.	Stark und Groß	Bäürisch.	Untreÿ,	boßhafft.	Wie das Abrisweter.
Lieb-reich.	Graus-sam.	Hochwilder.	Aller Graussambst	Gut Ungerisch.	Ein Lung Teüfel,
Unmuthig.	Hartknäbig.	Gering Achtent.	Hochweniger.	Gar Nichts.	Oben Auß.
Weiblich.	Unerkendlich	Mittlmässig.	Bluthbegirig.	Unentlichkrob.	Zärt-lich.
Welt Weis,	In Freuen Künsten	In Underschid-lichen sprachen	In Ladeinischer sprach	In Krichischer sprache	Ein Falscher Bollitieus.
auf Französchischeart	Von Löder.	Lang Röckig.	Viel Färbig.	Mit böltzen.	Auf Weiber Art.,
Unruhig.	Über Glauberisch	Braller.	Geräther.	Gar Gerätherisch	noch Geräterischer.
Die Wohllust	Köstlichespeisen	Den Adl.	Die Aufruhe.	Den Brügl.	Selbsteigne Lieb
Der Un schwindsucht	Der Un Wassersucht	Den Un durchbruch	Un der freis.	Un Keichen.	Un Schwachheit
Fruchtbaar.	Bergig.	Waldich.	Und Frucht gott Reich.	Voller Eiß.	Ein Liebreiches.
Ein See Held.	Unuerzackt.	Un Gestimt,	Aufriererisch.	Miesamb.	Gar faul.
Verenderlich Wie der Mond.	Eifrig in Glauben	Glaubt Allerley	Unmüessig.	Ein Abtriniger.	Eweneinsolchen
bald den balt jene.	Freüe Herrschaft	Einen Erwelden.	Einen Unbeliebigen	Einen Freimiligen	Ein Thiran.
Un sich Weid.	Un Ärtz Kruben	Un Böltzwerch.	In Allen.	Un Immen.	an zart Und weichen sachen
Mit Arbeiten	Mit Essen.	Mitt zancken.	Mit Miessigehen	Mit schlaffen.	Mit Kränkeln,
Einen Pferd.	Einen Ochsen.	Einen Bern	Einen Wolffen	Ein Esel.	Einer Katz,
In Wasser,	Auf der Erd	Im stall.	beÿm säwel,	In schnee.	In betrug.

Soziale Schichten

Eines vorweg: „Sozial" bedeutet nicht wohltätig, sondern gesellschaftlich. Bei den sozialen Schichten handelt es sich nicht um eine Abstufung der Wohltätigkeit, sondern um gesellschaftliche Klassen. Diese Klassen bestehen aus Familien und Sippen gleicher sozialer und politischer Stellung und existieren mindestens seit der Antike. Bis ins 19. Jahrhundert hinein waren diese Klassen unter sich weitgehend abgeschlossen; ihre Familien blieben unter sich. Bauern heirateten Bauerntöchter, Bürger Bürgertöchter, Ritter Burgfräulein, Grafen Comtessen, Fürstensöhne Prinzessinnen, und auch Königskinder heirateten meist nur ihresgleichen. Dieses Verhalten hatte auch eine geografische Komponente. Bauern blieben im Dorf, Bürger in der Stadt, Ritter im Landkreis, Grafen im Land, Fürsten im Reich, und nur die Königsfamilien waren international. Manchmal wurde ein Töchterlein wegen Mangels an geeigneten anderen Partnerinnen oder wegen ihres reichen Erbes in die nächsthöhere Stufe aufgenommen.

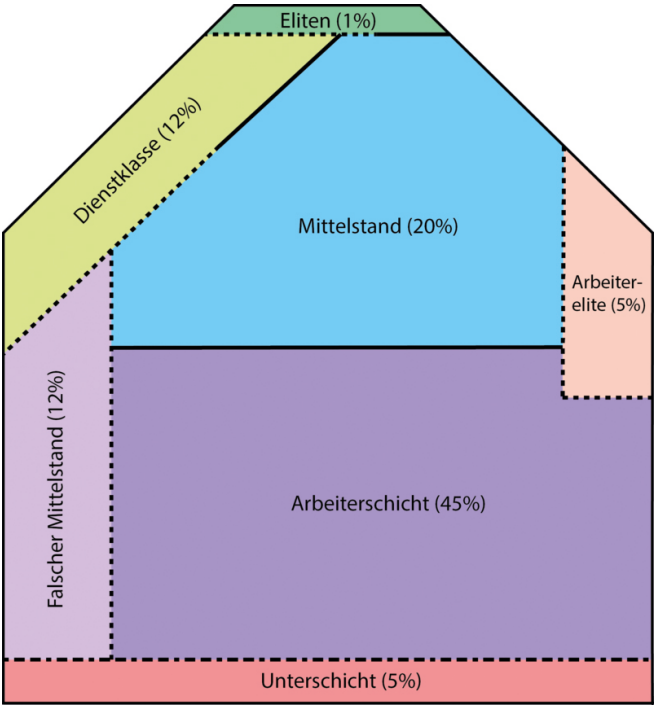
Das änderte sich erst durch die Millionenheere des 19. Jahrhunderts, als man Bürgerliche als Offiziere brauchte, und junge Offizieren die Töchter ihrer adligen Vorgesetzten kennen lernten.

In Deutschland waren die Nationalsozialisten die großen Gleichmacher; sie machten alle zu Volksgenossen. Wer das nicht mit sich machen lassen wollte, wurde eingesperrt oder ermordet. Das wirkt nach. Heute wird jeder scheel angesehen, der aus der Menge herausragt.

Eine allgemeinverbindliche Definition der sozialen Schichten gibt es nicht. Der Soziologe Ralf Dahrendorf entwarf 1965 für die westdeutsche Gesellschaft das Dahrendorfhäuschen [Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, Piper: München 1965]. Dem stellte Karl Martin Bolte 1967 seine Bolte-Zwiebel [Vorlesungsskript abgebildet bei https://de.wikipedia.org/wiki/Bolte-Zwiebel#/media/File:-Bolte-Zwiebel_2.jpg] entgegen.

Während mindestens bis ins 19. Jahrhundert die soziale Schicht auch durch ihre rechtliche Stellung (Adel, Bürgertum usw.) bestimmte wurde, zählt heute vor allem Einkommen und Bildung. Die British Sociological Association [http://www.independent.co.uk/news/uk/home-news/britain-now-has-7-social-classes-and-working-class-is-a-dwindling-breed-8557894.html; 16. 5. 2017] beschreibt eine britische Gesellschaft von sieben Klassen. Die Zugehörigkeit zu diesen ist bestimmt durch ihren Anteil an drei Arten von „Kapital": Ökonomischem, kulturellem und sozialem:

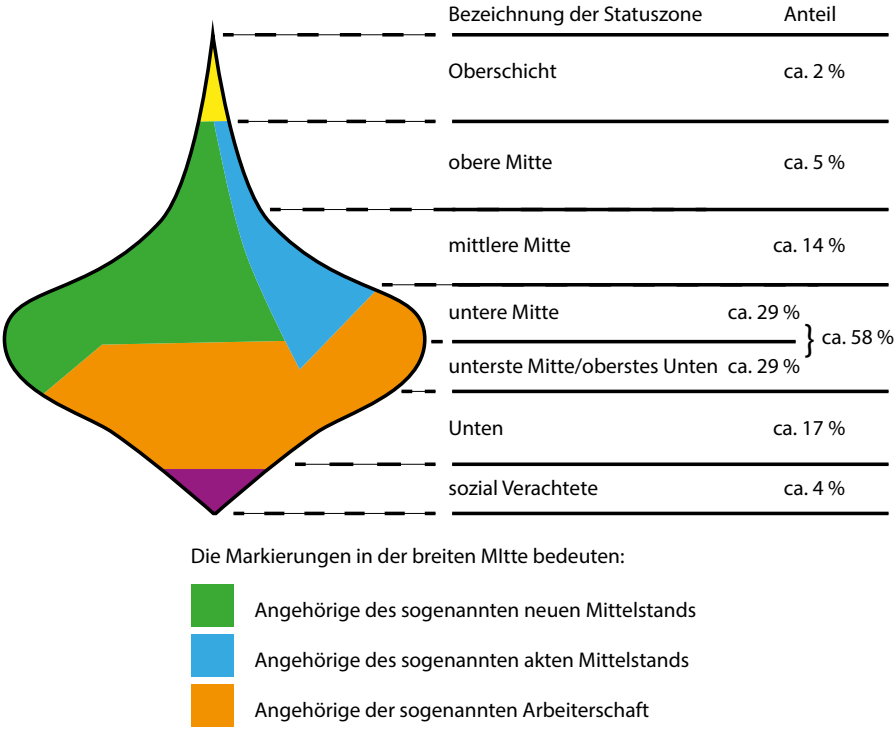
Elite: Dies ist die am meisten privilegierte Klasse, die ein hohes Niveau aller drei Arten von Kapital hat. Ihr großes ökonomische Kapital hebt sie von allen anderen ab.



Dahrendorfhäuschen

Etablierte Mittelklasse: Die Angehörigen dieser Klasse haben ein hohes Niveau bei allen drei Kapitalarten, wenn auch nicht so hoch wie die Elite. Sie sind eine gesellige und kulturell engagierte Klasse.
Neue Gutverdiener: Diese Klasse hat ein mittleres Niveau von ökonomischem und ein höheres an kulturellem und sozialem Kapital. Sie sind eine junge und aktive Gruppe.
Technische Mittelklasse: Dies ist eine neue, kleine Klasse mit viel ökonomischem Kapital, aber offenbar kulturell weniger engagiert. Ihre Angehörigen haben vergleichsweise wenig soziale Kontakte und sind sozial weniger engagiert.
Aufsteigende Dienstleister: Diese neue Klasse hat geringes ökonomisches Kapital, aber ein hohes Niveau an „aufstrebendem" kulturellen Kapital und großes soziales Kapital. Dies Gruppe ist jung und oft in städtischen Gebieten zu finden.
Traditionelle Arbeiter: Diese Klasse punktet niedrig bei allen drei Arten von Kapital, obwohl sie nicht die ärmste Gruppe bildet. Das Durchschnittsalter dieser Klasse ist höher als das der anderen.

Statusaufbau und Schichtung der Bevölkerung der BRD



Bolte-Zwiebel

Prekariat: Dies ist die am meisten benachteiligte Klasse von allen mit niedrigem Niveau von ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital. Das alltägliche Leben der Angehörigen dieser Klasse ist unsicher.

Diese neue Kategorisierung bezieht sich kaum noch auf eine überkommene Klassen- oder Sozialstruktur, sondern eher auf die persönlichen Lebensverhältnisse des Einzelnen, die sich im Laufe der Zeit ändern können. Diese Sicht der Dinge erklärt, warum so viele sich ihrer Zukunft nicht mehr sicher sind und Angst vor einem Abstieg haben. Sie erklärt auch, warum sich bei solchen Gruppen – ausgenommen die oberste und unterste Klasse – ein WIR-Gefühl kaum entwickeln kann. Jeder ist sich selbst der nächste! Klar ist auch, dass in einer solchen Gesellschaft traditionelle Bindungen nicht bestehen können, schon gar nicht die an politische Parteien, die von ihrer Entstehung her Vertreter bestimmter sozialer Schichten oder Klassen waren. Die Gruppe der „Stammwähler“ schmilzt dahin, jene der Wechselwähler wird größer.

Bei der Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen am 14. Mai 2017 gaben
8 487 373 Wähler gültige Zweitstimmen ab [vorläufiges amtliches Endergebnis].
2 797 084 entfielen auf die CDU
2 649 513 auf die SPD
1 065 209 auf die FDP
624 552 auf die AfD
539 059 auf die GRÜNEN und
415 808 auf die LINKEN.

Die Wahlforscher ermittelten diese Wählerwanderungen:

Je 340 000 gingen im Vergleich zur vorigen Wahl von der CDU zur SPD und umgekehrt. Das sind rund 13 % von deren Wählern.

480 000 wählten CDU, die beim letzten Mal nicht gewählt hatten – 17 % der CDU-Wähler.

Je etwa 100 000 kamen von den Grünen zu CDU und SPD.

Die FDP gewann 160 000 von der SPD und 30 000 von der CDU.

Insgesamt haben mehr als 1,5 Million Wähler die Partei gewechselt oder neu gewählt: Das ist rund ein Fünftel.

Noch dramatischer waren die Parlamentswahlen in Frankreich.

Wahlen 2012 und 2017 – Erster Wahlgang

	2012	2017
République en Marche/MDM	••••	32,33 %
Parti Socialiste	29,35 %	9,5 %
UMP/Les Républicains	27,12 %	21,56 %
Front National	13,79 %	13,20 %
La France insoumise	••••	11,03 %
Front de gauche /Parti communiste	6,91 %	2,27 %
Les Verts	5,46 %	4,30 %

Weil die Wahlbündnisse 2012 und 2017 verschieden waren, ist ein genauer Vergleich nicht möglich. So unterstützte das *Mouvement démocratique* (MoDem) von François Bayrou, das 2012 knapp zwei Prozent der Stimmen bekommen hatte, 2017 *La République en Marche*, eine Partei die kurz zuvor von dem neu gewählten Präsidenten Emmanuel Macron gegründet worden war. François

Mélenchon, der 2012 Kandidat der *Front de gauche* war, führte 2017 seine 2016 gegründete Partei *La France insoumise*, die sich auf dieselbe Wählergruppe stützte; er setzte ganz auf sozialistische und klassenkämpferische Parolen.

Ein solcher Erdrutsch wie 2017 ist nur möglich, wenn ein Parteiloser die Präsidentenwahl gewinnt und anschließend eine Partei gründet, um bei der folgenden Parlamentswahl eine Mehrheit zu bekommen. In Ländern, wo der Regierungschef nicht direkt gewählt wird, ist so ein Vorgang ausgeschlossen.

Die Dorfgemeinschaft

Früher – vor fünf bis sechs Generationen, als die Welt noch in Ordnung war, rottete sich die Dorfjugend sonntags nach dem Gottesdienst zusammen und zog los, um die Jungs vom Nachbardorf zu verprügeln – oder selbst verprügelt zu werden. Das war ein ganz selbstverständlicher Teil der Folklore und interessierte die Polizei in der Regel nicht. Heute gibt es solch ein Verhalten nur bei den „Fans" der Fußballklubs.

Zum Beispiel so [https://web.de/magazine/sport/fussball/bundesliga]:

Verstörende Szenen beim Spiel Borussia Dortmund gegen RB Leipzig
(Aktualisiert am 05. Februar 2017, 11:41 Uhr)

Vor Anpfiff machten die Dortmunder Fans mit geschmacklosen Transparenten deutlich, was sie vom Rivalen halten. Doch bereits auf dem Weg zum Stadion machten BVB-Randalierer ihrem Hass Luft – und schreckten dabei auch nicht vor Frauen und Kindern zurück.

Die Begegnung BVB gegen RB Leipzig wurde im Dortmunder Signal Iduna Park vor insgesamt 81.360 Zuschauern ausgetragen. Die Stimmung war geladen, das bekamen RB-Fans bereits auf dem Weg Richtung Stadion zu spüren.

An einigen Straßenbrücken hingen Schriftbanner mit kritischen Kommentaren zum von Unternehmer Dietrich Mateschitz alimentierten RB-Konzept. Ähnliche, teils extrem geschmacklose Spruchbänder waren kurz vor dem Anpfiff in großer Zahl auf der Südtribüne des Stadions zu sehen. Doch dabei blieb es nicht.

Wie die Polizei mitteilte, konnte „eine extreme Aggressivität und Gewaltbereitschaft der Anhängerschaft der Borussia Dortmund gegenüber den Gästen festgestellt werden." Sie richtete sich laut Behördenangaben gegen „jede als Leipzig-Fan erkennbare Person, egal, ob es sich um kleine Kinder, Frauen oder Familien handelte."

Insgesamt wurden 28 Strafanzeigen wegen Verstößen gegen das Sprengstoffgesetz, Körperverletzung, gefährlicher Körperverletzung, Landfriedensbruch, Sachbeschädigung, Beleidigung, Widerstand sowie räuberischen Diebstahls gefertigt, wie die Polizei Dortmund nach dem Spiel bekanntgab.

Nur durch das konsequente Einschreiten der Beamten unter Einsatz von Schlagstock und Pfefferspray seien weitere Straftaten verhindert worden.

Es handelt sich ganz klar um einen grotesken Auswuchs des Lokalpatriotismus. Der heimische Fußballverein steht symbolisch für die Dorfgemeinschaft, die „Fans" sehen sich als Repräsentanten des Volkes. Es gab ja auch tatsächlich eine Zeit, in der die Clubs heimische Vereine waren – mit heimischen Spielern. So war der VfB Stuttgart einmal stolz darauf, dass er den Nachwuchs für seine Profimannschaft aus der eigenen Jugendmannschaft bezog. Heute kaufen die in der 1. und 2. Bundesliga spielenden Vereine ihre Kicker auf dem internationalen Markt.

In der Saison 2016/17 zählte der Kader des FC Bayern München 25 Fußballer. Davon hatten nur neun die deutsche Staatsbürgerschaft; die übrigen 16 waren Ausländer.

Die Deutschen waren:

Manuel Neuer, geboren in Gelsenkirchen (NRW)
Sven Ulrich, geboren in Schorndorf (BW)
Tom Starke, geboren in Freital (SN)
Jérôme Boateng, geboren in Berlin (B)
Mats Hummels, geboren in Bergisch Gladbach (NRW)
Philipp Lahm, geboren in München (BY)
Niklas Dorsch, geboren in Lichtenfels (BY)
Joshua Kimmich, geboren in Rottweil (BW)
Thomas Müller, geboren in Weilheim (BY)

Außer Philipp Lahm wurde nur noch der Kroate Fabian Benko in München geboren. In Bayern geboren wurden also außer Benko nur noch drei weitere Spieler. Worauf stützt sich also heute noch der Lokalpatriotismus der Fans? Streng genommen auf gar nichts. Es geht nur noch um die Zugehörigkeit zu einer Gruppe. Der FC Bayern München hatte 2015 weltweit (!) 3909 Fanklubs.

Wir sind wir! – Oder bairisch: Mia san mia!

Schulkameraden: Klassen und Cliquen

Die ersten Erfahrungen, die ein Kind mit der Bildung von Gruppen macht, sind in der Regel die in der Schule. In einer Dorfschule trifft es zwar auf bekannte, in der Stadt aber auch auf unbekannte andere Kinder. Es wird mit dieser neuen Gruppe viele Jahre und täglich viele Stunden verbringen. Er muss sich mit der Gruppe arrangieren und in ihr einen Platz finden. Anfangs ist es die Person des Lehrers, welche die Gruppe zusammenhält. Aber bald entstehen enge Beziehungen zwischen den Klassenkameraden.

Diese Beziehungen werden heute durch ständigen Handy-Kontakt aufrechterhalten – meist in Form von SMS –, auch in der schulfreien Zeit.

Arrangieren heißt aber anpassen. Man muss das schätzen, was die Gruppe schätzt, und das ablehnen, was die Gruppe ablehnt. Man muss wissen, was *cool* und was *uncool* ist. Das geht oft so weit, dass man bestimmte „Klamotten" tragen und die „angesagte Musik" hören muss oder jedenfalls so tun, als ob einem dass gefällt. Gefährdet sind Streber und die Dicken und Dummen. Sie werden am häufigsten gemobbt; neu hinzu kam das Cyber-Mobbing im Internet und „sozialen" Medien. In einem Artikel auf der Website „Schueler-gegen-mobbing.de" wird Mobbing in der Schule so beschrieben [http://www.schueler-gegen-mobbing.de/mobbing-in-der-schule/; 15. 5. 2017]:

> „Mobbing ist kein neues Phänomen. Es ist auch in Schulen weit verbreitet, wobei es nicht verwechselt werden darf mit kurzzeitigen Konflikten, Streitereien, aggressiven Auseinandersetzungen oder Ausgrenzungen unter Kindern und Erwachsenen. Mobbing kann eine Bandbreite von Situationen betreffen wie z. B.:
>
> - Da spricht eine Lehrerin vor der Klasse abwertend über eine Schülerin, weil sie nicht mitkommt oder immer wieder krank ist.
> - Oder die Mitschüler tuscheln, kichern oder lassen beleidigende Bemerkungen fallen, wenn ein bestimmter Schüler sich zu Wort meldet.
> - Da hänseln Mädchen in einer 7. Klasse eine ausländische Mitschülerin wegen ihres Aussehens und ihrer schlechten Sprache.
> - Da lauern Buben einer 4. Klasse einem schüchternen, etwas schmächtigen Mitschüler auf dem Schulweg auf und erpressen von ihm Geld oder Klamotten.
> - Da wird eine Mutter auf Elternversammlungen mit spöttischen Blicken von anderen Eltern und der Lehrerin ausgegrenzt.

- Da drehen sich Lehrerkollegen im Lehrerzimmer weg und hören auf zu reden, wenn eine bestimmte Kollegin hereinkommt.

Häufig sind die Erwachsenen ratlos oder schauen weg, während die Opfer, egal ob Kinder oder Erwachsene, die Schuld bei sich selbst suchen und zunehmend in eine soziale Isolation geraten. Lehrkräfte sind meist überrascht, wenn man sie auf Mobbing in einer Klasse anspricht. Denn die Schikanen geschehen oft zu subtil und meist außerhalb des Unterrichts, während der Pausen oder auf dem Schulweg."

Mit anderen Worten: Der oder die Gemobbte wird nicht als Teil des WIR der Klasse angesehen. Hier ein Beispiel aus den USA [https://psmag.com/news/music-and-theater-students-are-more-likely-to-be-bullied; 14. 9. 2016]:

„Mit Beginn des neuen Schuljahres versammeln sich viele Middle- und High-School-Schüler zu Orchesterproben, andere haben mit dem Proben für Theateraufführungen begonnen. Sie sind in vieler Hinsicht glückliche Kinder: Zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen weisen nach, dass solche Aktivitäten eine Vielzahl von geistigen und emotionalen Vorteilen bieten.

Aber eine neue Untersuchung berichtet, dass die langfristigen Vorteile mit erheblichen kurzzeitigen Kosten verbunden sind. Das Kind, dass einen Geigenkasten trägt oder still seinen Texte lernt, ist wahrscheinlich eher in Gefahr, dass man ihm in der Halle „versehentlich" ein Bein stellt oder es mit boshaften Klatsch überzieht.

Musik- und Theaterschüler laufen größere Gefahr als ihr nicht-künstlerischen Kameraden, Mobbing ausgesetzt zu sein."

Das ist klar in einer Gesellschaft, die Musik nur noch mit dem Radio oder Smartphone macht, und deren Kunstsinn auf das verfassen dümmlicher Knittelverse beschränkt ist. Jeder, der sich dem Massengeschmack entzieht, grenzt sich aus – und wird ausgegrenzt. Dem Mobbing kann dann nur der sich entziehen, der nicht nur intelligenter ist als die Kameraden, sondern zugleich wortgewandt und möglichst noch groß und stark. Singen sollte man am besten nur Stadion-Hymnen.

Aber die Ausgrenzung von Unangepassten ist nur die eine Seite des Mobbings. Viel wichtiger ist dabei die Verstärkung der Bindung an die Gemeinschaft, die durch gemeinschaftliches Mobbing erreicht wird. Nichts schweißt stärker zusammen als gemeinsam begangenes Unrecht.

Innerhalb einer Schulklasse bilden sich in der Regel auch kleinere Gruppen, die Cliquen genannt werden. Für sie gilt dasselbe wie für die Gesamtgruppe. Cliquenbildung gibt es auch in anderen sozialen Gruppen und Zusammenhängen ebenso wie das Mobbing. Wir werden im Kapitel „Zugehörigkeit – Anerkennung – Selbstwertgefühl“ darauf zurückkommen.

Mafia und Straßengang

Im kriminellen Milieu gibt es ebenfalls hierarchisch organisierte Gruppen, die durch eine Codex oder andere Verhaltensschemata zusammengehalten werden. Die bekannteste dieser Gruppen ist die Mafia. Darüber ist ind er Wikipedia zu lesen [https://de.wikipedia.org/wiki/Mafia]:

> Die Mafia unterscheidet sich von anderen Formen der organisierten Kriminalität und kriminellen Vereinigungen in ihrer Struktur: Die Mafia sizilianischen Ursprungs besteht aus so genannten Familien – wobei es sich hier nicht um Familien im engeren Sinne einer reinen Blutsverwandtschaft handelt, sondern um einen engen, streng hierarchisch gegliederten Gruppenverband aus Mitgliedern sizilianischer Herkunft – die einem Codex folgen. Dessen Regeln hat jedes Familienmitglied genau einzuhalten; Verstöße, insbesondere der Omertà [*Schweigepflicht*], wurden in der Vergangenheit in der Regel mit brutalen Mitteln (bis hin zu Mord) geahndet. Die Mafia ist vor allem auch eine patriarchale Organisation. Frauen haben keinen Zugang zur Hierarchie der Mafiafamilien, die Mitglieder sind ausschließlich Männer. Jede Mafiafamilie hat ein Oberhaupt, dem jedes Familienmitglied zu absolutem Gehorsam verpflichtet ist. Diesen Anführern kann wiederum ein Oberboss („capo dei capi" bzw. „capo di tutti i capi", Boss der Bosse) vorstehen, der uneingeschränkte Macht über alle Familien ausübt.

Unter dem Begriff „Mafia" werden heute verschiedene ähnlich organisierte italineische Gruppen zusammengefasst wie die neapolitanische Camorra, die kalabrische 'Ndrangheta und die apulische Sacra Corona Unita. In übertragenem Sinne werden auch andere Verbrecherorganisationen als „Mafia" bezeichnet: Die amerikanische Cosa Nostra, die russische Mafia, die albanische Mafia, die „spanische Mafia (Yakuza) oder die chinesische Mafia (Triaden). In allen diesen Fällen gilt die Loyalität der Mitglieder der jeweiligen Gruppe – unter Ausschluss aller anderen Loyalitäten.

Ein anderes Beispiel sind die Straßenbanden, amerikanisch *Gangs* genannt. In den USA entstanden sie um die Mitte des 19. Jahrhunderts, meist unter ethnisch abgeschlossenen Einwanderergruppen, darunter die Whyos, die Hudson Dusters und Gophers (Iren), die Five Points Gang (Italiener) und die Eastman Gang (osteuropäische Juden). Auch in Deutschland gab es um 1980 zahlreiche Straßengangs, vor allem unter

Poppern und Skinheads, die allerdings bei weitem nicht so professionell organisiert waren.

Den im amerikanischen Jugendmilieu angesiedelten Straßenbanden setzte Leonard Bernsteins Musical „West Side Story“ ein Denkmal, das die Konfrontation der US-amerikanischen *Jets* und der puerto-ricanischen *Sharks* zu Thema hat und auf der alten Geschichte von Romeo und Julia beruht. Hier siegt allerdings die – tragisch endende – Liebe über die Gruppenloyalität.

Szene aus West Side Story [http://www.westsidestory.de]
in der Choregrafie von Jerome Robbins

Kameradschaft der Soldaten

„Süß ist es und ehrenvoll für das Vaterland zu sterben (dulce et decorum est pro patria mori)“, nannte der englische Dichter Wilfrid Owen Ende 1917 „eine alte Lüge“. Tatsächlich war eine solche Anschauung vermutlich immer nur unter den adligen Offizieren verbreitet. Ludwig Uhland dichtete 1809:

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen,
Gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad.
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad!

Da ist vom Vaterland nicht die Rede, denn es entstand unter dem Eindruck des Einsatzes badischer Truppen unter französischem Befehl gegen aufständische Tiroler. Uhland schätzte beide! Es geht um Kameradschaft, die in der soldatischen Gemeinschaft eine besondere Rolle spielt: Denn jeder Soldat hat die Pflicht, seinem Kameraden unter allen Umständen – auch unter Lebensgefahr – beizustehen.

Auf der Website „Tagebücher des Ersten Weltkriegs“ [http://www.14-tagebuecher.de/page/de/question/10/detail/; 16. 5. 2017] wird treffend gesagt:

Warum machen die Menschen den Krieg so lange mit?

„Ein weiterer Faktor beim Durchhalten an der Front ist die Kameradschaft. Ein Soldat lässt seine Gruppe, seinen Zug, seine Kompanie nicht im Stich, da geht es um Pflicht, Ehre und Freundschaft,

auch unter dem Beschuss der gegnerischen Artillerie. Die Soldaten wissen überhaupt nicht, wie groß der Krieg ist, wie viele Menschen jeden Tag an der Front umkommen. Für sie gibt es nur ihren Sektor, wo bei aller Grausamkeit des Erlebten die Verluste vergleichsweise überschaubar bleiben. Wenn von einer Kompanie 100 Mann gefallen sind, schweißt das die übrigen 150 Mann mitunter umso fester zusammen."

Die Solidarität der Soldaten kann auch zum Entsetzen der Befehlenden zur „Fraternisierung" führen. Am 24. Dezember 1914 schwiegen an der Westfront zwischen Mesen und Nieuwkapelle die Waffen. Die deutschen und britischen Soldaten feierten gemeinsam Weihnachten. Der Vorgang wiederholte sich 1915 nicht; die Heeresleitungen drohten mit Kriegsgerichtsverfahren.

Selbstverständlich wurde das Element der Kameradschaft besonders dann betont, wenn die Bindung der Soldaten an das Land, für das sie kämpften, gering war. Ein gutes Beispiel dafür ist der in den 1980er-Jahren entstandene Ehrenkodex der französischen Fremdenlegion [https://fr.wikipedia.org/wiki/Code_d%27honneur_du_L%C3%A9gionnaire; 16. 5. 2017]:

Artikel 1: Legionär, du bist ein Freiwilliger, der Frankreich mit Ehre und Treue dient.
Artikel 2: Jeder Legionär – gleich welcher Nationalität, Rasse oder Religion – ist dein Waffenbruder. Du bezeugst ihm immer die feste Solidarität, welche die Mitglieder einer Familie verbindet.
Artikel 3: Mit Respekt gegenüber der Tradition, deinen Vorgesetzten verbunden, sind Disziplin und Kameradschaft deine Stärke und Loyalität deine Tugend.
Artikel 4: Stolz auf deinen Stand als Legionär, zeigst du ihn durch deine stets elegante Haltung, dein immer würdiges aber bescheidenes Auftreten, deine immer saubere Unterkunft.
Artikel 5: Als Elite-Soldat übst du mit Härte, du pflegst deine Waffe wie dein wertvollstes Gut, du sorgst dich ständig um deine körperliche Verfassung.
Artikel 6: Der Auftrag ist heilig, du führst ihn zu Ende, und wenn es Not tut, unter Einsatz deines Lebens.
Artikel 7: Im Kampf handelst du ohne Leidenschaft und Hass, du respektierst deine besiegten Feinde, niemals lässt du deine Toten, deine Verwundeten, deine Waffen zurück.

Das WIR-Gefühl von Elite-Truppen wird durch einen besonderen Korps-Geist gestärkt und gerne propagandistisch überhöht. Die US-Marines bezeichnen sich gerne als Bruderschaft und benennen ihre Werte als Ehre, Mut und Pflichterfüllung [http://www.usmarinesbirthplace.com/United-States-Marines-facts.html, 16. 5. 2017]:

> **EHRE:** Die Ehre verlangt von jedem Marine, ein Beispiel für den höchsten Standard an ethischem und moralischem Verhalten zu geben. Ehre bedeutet mancherlei; Ehre verlangt vieles. Ein US-Marine darf nie lügen, nie betrügen, nie stehlen, aber das ist nicht genug. Viel mehr wird verlangt. Jeder Marine muss sich fest an einen kompromisslosen Kodex persönlicher Integrität halten, für seine Handlungen Rechenschaft ablegen und von anderen Rechenschaft verlangen. Und vor allem verlangt die Ehre, dass ein Marine niemals den Ruf des Korps beschmutzt.
> **MUT:** Einfach gesagt ist Mut Ehre in Aktion – und mehr. Mut ist moralische Stärke, der Wille, auf die innere Stimme des Gewissens zu hören, der Wille, das zu tun, was richtig ist, ohne Rücksicht darauf, was andere tun. Er ist geistige Disziplin, das Erstreben eines höheren Standards. Mut bedeutet die Bereitschaft für das, was richtig ist, einzustehen trotz entgegenstehender Konsequenzen. Dieser Mut hat während der gesamten Geschichte des Korps die Marines gestützt durch Chaos, Gefahren und die Not der Schlacht. Und jeden Tag macht er den Marine, fähig in den Spiegel zu blicken – und stolz zu sein.
> **PFLICHTERFÜLLUNG:** Völlige Hingabe an Korps und Land. Enthusiastisches Marine-Teamwork. Alle für einen, einer für alle. Wie man sie auch nennt oder beschreibt, Pflichterfüllung ist eine Verbindung von selbstloser Entschlossenheit und unerbittlicher Hingabe für Exzellenz. Marines geben nie auf, geben nie nach, akzeptieren nie willentlich das Zweitbeste.
> Exzellenz ist immer das Ziel. Und, wenn ihre aktive Dienstzeit vorüber ist, bleiben Marines Reserve-Marines, pensionierte Marines oder Marine-Veteranen. So etwas wie Ex-Marines oder ehemalige Marines gibt es nicht. Einmal ein Marine, immer ein Marine. Pflichterfüllung stirbt nie.

Ein so übersteigerter Korps-Geist, der das Korps noch vor das Land setzt, lässt natürlich Nestbeschmutzung nicht zu – und ist überzeugt, das der Nestbeschmutzer nicht der ist, der den Schmutz macht, sondern jener, der sich über ihn beklagt.

Hinter all' dieser Kameradschafts- und Eliteverherrlichung steckt in letzter Konsequenz die Einsicht: „Im Krieg kämpfen Soldaten nicht für ihr Vaterland, sondern für ihre Kameraden." So jedenfalls zeigte es 2013 die BBC-Serie „Accused" über den Krieg in Afghanistan.

Der britische Militärhistoriker John Keegan beschrieb in seinem Buch „The Face of Battle" [Penguin Books: New York/London 1978] die psychologische Situation eines preußische Gardesoldaten 1870 vor Saint-Privat so:

> „So etwas wie das Garde-Korps, eine wichtige Realität für den deutschen Oberkommandierenden vor Saint-Privat, ob bewusst oder unbewusst, mag wohl für den gewöhnlichen Gardesoldaten keine große Bedeutung mehr gehabt haben, wenn es sich über seinen Gesichtskreis hinaus entwickelt hatte; aber er mag weiterhin ein gewisses Zugehörigkeitsgefühl vielleicht zu seinem Bataillon gefühlt haben, wahrscheinlich auch zu seiner Kompanie, bis er einer dramatischen persönlichen Bedrohung gegenüberstand; dann war es bestimmt nur noch der Kreis seiner engsten Kameraden, der für ihn eine außerpersönliche Einheit bildete, und nur dessen Überleben, so eng mit dem eigenen verknüpft, der für ihn von Bedeutung war."

Eine enge Beziehung gibt es eben nur zu wirklichen Menschen, nicht zu abstrakten Ideen – und sicher auch nicht zu den im Internet herumgeisternden Anonymen und Pseudonymen.

Die Religion

Religionen sind ohne Zweifel sowohl wirklich als auch wirksam. Die Religionspropheten und -führer beanspruchen, im Besitz der Wahrheit zu sein – der einzig richtigen! Da sich aber die Religionen in wichtigen Punkten widersprechen, gibt es logisch nur zwei Möglichkeiten: Entweder ist nur eine im Besitz der Wahrheit, oder alle irren. Die Gläubigen halten sich an die erste Möglichkeit, Zweifler an die zweite.

Offenbar gibt es ein menschliches Bedürfnis nach Religion, nach einer ewigen Wahrheit hinter der uns sichtbaren Oberfläche. Dieses Bedürfnis kann ganz unterschiedliche Gründe haben. In der Frühzeit der Menschheit suchte man schlicht nach einer Erklärung für das – wie es schien – Unerklärliche, Hilfe gegen das Fremde und Feindliche, Schutz vor Katastrophen. Ursache und Wirkung im Sinne der modernen Naturwissenschaft war ein völlig unbekanntes Konzept. Man sah die Welt bevölkert und durchdrungen von geistigen Wesenheiten, die dem Menschen wohlgesonnen oder auch feindlich sein konnten. Hilfe erwartete man von den Geistern der verstorbene Ahnen oder von Göttern – den Ahnen der Könige. Manche dieser Vorstellungen sind bis heute lebendig. Viele Gläubige sind überzeugt davon, dass man Gott – oder die Götter – durch Gebete und Gaben günstig stimmen kann, dass Heilige ihnen hilfreich zur Seite stehen.

Was Glaube ganz offensichtlich leisten kann, ist Trost im Unglück und das Versprechen einer besseren Zukunft – wenn auch oft erst im Jenseits. Trost und Hoffnung sind real. Und der Glaube kann das alles spenden, wenn die Gläubigen und möglichst auch die Priester fest daran glauben. Der Wahrheitsgehalt der jeweils gelehrten Religion spielt dabei keine Rolle. Als Gegenleistung verlangen die Vertreter der Glaubenslehre vor allem Gehorsam, aber sie erwarten auch Geschenke, Opfer, Abgaben. Dieses Muster finden wir bei allen Religionen.

Religion gab es offensichtlich, so weit wir in die Geschichte zurückblicken können, und wir sehen sie heute in vielerlei Formen vom Animismus bis zum Monotheismus. Die wichtigsten dieser Religionen sind Judentum, Christentum, Islam, Hinduismus und Buddhismus.

Judentum

Das Judentum gehört der Zahl der Gläubigen nach nicht zu den großen Religionen. Seine Bedeutung liegt vor allem darin, dass Christentum und Islam auf ihm fußen („abrahamitische" Religionen). Es ist die älteste der monotheistischen Religionen, wenn auch klar ist, dass der Glaube an die Existenz nur **eines** Gottes auch bei den Juden nicht am Anfang stand. Denn das Erste Gebot

SZ.de Zeitung Magazin
17. Mai 2010, 20:52 Uhr

Glaube
Der Gottesinstinkt

War der Ausbruch eines Supervulkans die Ursache dafür, dass heute in Deutschland die Kirchenglocken läuten? Oder wie kam die Religion in die Welt?
Von Christian Weber

Es begab sich aber zu der Zeit – so vor 73.000 Jahren –, dass der Supervulkan Toba auf der Insel Sumatra explodierte und Feuer und Asche und Gift in den Himmel hoch spuckte und rund um den Planeten verteilte. Dem folgte ein elendiglicher Winter auf Erden. Der brachte Tod und Verderben über die Pflanzen, Tiere und Menschen. Doch vielleicht war diese größte Katastrophe in der Geschichte der Menschheit auch ein Ursprung der Religion - und womöglich haben Kinder dabei eine entscheidende Rolle gespielt. So lautet der Kern einer Geschichte, die ein bisschen wie ein Weihnachtsmärchen klingt, aber von einigen Wissenschaftlern absolut ernst gemeint ist.

Die Theorie der Katastrophe von Toba ist einer der neuesten Versuche, die Entstehung der Religionen auf der Welt naturgeschichtlich zu deuten; Matt Rossano von der Southeastern Louisiana University stellte sie vor kurzem in einem Sammelband zum Thema vor (Eckart Voland/Wulf Schiefenhövel: The Biological Evolution of Religious Mind and Behavior. Springer, 2009).

Die Idee kündet von „mutiger Spekulation“ kommentiert der Herausgeber Voland, Biophilosoph an der Universität Gießen, sie sei aber auch nicht abwegig. Irgendwie muss es ja zu erklären sein, dass sich zur Zeit des Toba-Ausbruches an verschiedenen Orten der Erde die ersten Spuren von Symbolkulturen finden: In den Tsodilo Hügeln Botswanas etwa entdeckten Archäologen 2006 einen bearbeiteten, sechs Meter langen Felsen in Form einer Schlange, vor dem sich über hundert, womöglich geopferte, mindestens 70.000 Jahre alte Speerspitzen fanden. Bereits 2002 fanden

Forscher in der südafrikanischen Blombos-Höhle gravierte Ocker-Stücke, die auf 77.000 Jahre geschätzt werden, weitere 13 gravierte Ockerfunde in Blombos sind wahrscheinlich noch viel älter.

Irgendetwas muss in dieser Zeit geschehen sein.
Rossanos Theorie geht so: Die Aschewolken des Toba-Ausbruches - der größten Vulkanexplosion der letzten zwei Millionen Jahre – führten zu einer plötzlichen Kaltzeit, an die sich die meisten Menschen nicht schnell genug anpassen konnten; in Afrika blieben womöglich nur 2000 Angehörige der Gattung Homo sapiens übrig. Unter den extremen Lebensbedingungen dieser Epoche überlebten die Menschen nur, weil sie zu neuen, besseren Formen der Kooperation fanden.

Diese Kooperation – so Rossano – wurde gefördert durch ein neuartiges religiöses Denken, bei dem sich die Erwachsenen von der übernatürlichen Intuition der Kinder inspirieren ließen: In der großen Kälte der Katastrophe hätten die Menschen zum ersten Mal strafende Götter erdacht, die auf die Einhaltung von Spielregeln achteten. So hätten die Menschen ausreichend soziale Intelligenz erworben, um Afrika zu verlassen und sich die Erde untertan zu machen. War das der Startschuss für eine Entwicklung, die dazu führte, dass Wildbeuter vor fast 12.000 Jahren in Göbekli Tepe in Südanatolien damit begannen, die ältesten heute bekannten Tempelanlagen zu errichten und am Heiligabend 2009 in Deutschland die Kirchenglocken läuten?

Es bleibt der jungen Disziplin der kognitiven Archäologie überlassen, ob sie solche Großtheorien über den Ursprung aller Religion eines Tages allein mit prähistorischem Datenmaterial belegen kann; Skepsis ist angebracht, denn groß ist das Missverhältnis zwischen minimalen Funden und maximaler Deutung: Bezeichnend ist der Streit über die Neandertaler, die ihre Toten bestatteten. „Ein rituelles Begleiten in das Reich der Toten ist symbolisches Handeln und mit Religion verbunden“, sagt der Religionswissenschaftler Michael Blume aus Filderstadt.“

der hebräischen Bibel lautet: „Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus. Du sollst neben mir keine anderen Götter haben." Was heißt, dass es ursprünglich auch andere Götter gab, die für andere Völker zuständig waren. Jahwe war der Stammesgott des Volkes Israel. Erst danach erwuchs daraus die Vorstellung, dass es nur einen allmächtigen Schöpfergott gebe. Der Glaube an andere Götter galt als irrig. Die Konzentration auf den **einen** Gott entstand vielleicht in Abwehr der Vielgötterei der Reiche des Alten Orients, insbesondere dem der Römer. Die Weigerung der Juden an der Verehrung der römischen Staatsgötter und besonders des vergöttlichten Cäsar Augustus teilzunehmen, war für die Römer ein Ärgernis und Grund für Verfolgung, denn die Juden verweigerten sich dadurch der Teilnahme am Staatskult, der den Untertanenverband zusammenhalten sollte. Jedenfalls hatte sich der Monotheismus in diesem Sinne zur Zeit der Entstehung des Christentums vollständig durchgesetzt.

Alle in der Folge entstandenen rituellen Vorschriften – insbesondere die Speisevorschriften – dienen der Demonstration der Unterwerfung unter den Willen Gottes und dem Zusammenhalt der jüdischen Gemeinschaft. Von allen anderen Religionen unterscheidet sich das Judentum besonders durch die Vorstellung, dass dies eine Religion nur für das Volk Israel sei. Nach strenger Auslegung des jüdischen Gesetzes (Halacha) ist nur Jude, wer von einer jüdischen Mutter geboren wurde. Schon diese Anschauung zeigt, dass von einer jüdischen „Rasse" im biologischen Sinn nicht die Rede sein kann, denn vom Vater ist nicht die Rede. Die heutige jüdische Bevölkerung Osteuropas etwa wird heute als genetisches Gemisch aus kaukasischen, europäischen und semitischen Anteilen gesehen [https://de.wikipedia.org/wiki/Judentum; 5. 4. 2017].

Ein weiterer wichtiger Unterschied zu anderen Religionen ist, dass das Judentum seit der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 keine Priester (*kohen, pl. kohanim*) mehr hat. Die Rabbiner sind keine Geistlichen, sondern Rechtsgelehrte und Vorbeter in der Synagoge. Es gibt zwar in einzelnen Ländern eine Hierarchie von Ober- und Großrabbinern, aber keine zentrale religiöse Autorität.

Die jüdische Religion ist bezüglich der Glaubensinhalte nicht dogmatisch. Verbindlich ist nur die Einhaltung der Gebote (Mitzwot), wovon 613 gezählt werden (248 Gebote und 365 Verbote). Bezüglich eines Lebens nach dem Tod, einer Auferstehung oder Reinkarnation gibt es keine Festlegung. Die jüdische Heilserwartung zielt auf irdische Gerechtigkeit und Frieden.

Der älteste Teil der hebräischen Bibel, die Tora (Pentateuch), soll bis 250 v. Chr. seine endgültige Form bekommen haben, der jüngste, das Buch Daniel, um 165 v. Chr. Die philologische Feinarbeit war erst etwa 1000 n. Chr. abgeschlossen.

Christentum

Über die Anfänge des Christentums ist nichts Konkretes bekannt, und die Entstehung der Texte des Neuen Testaments ist äußerst strittig. Die formale Kanonisierung der Bücher des Neuen Testaments fand im 4. Jahrhundert n. Chr. statt. Im frühen Christentum glaubte man, die Texte seien von Zeitzeugen oder dem Apostel Paulus (Briefe) ab etwa 30 bis ungefähr 120 n. Chr. verfasst worden. Heute gehen die Meinungen sowohl bezüglich der Person Jesu als auch der Entstehung der Texte weit auseinander. Extreme Positionen besagen, Jesus sei eigentlich Julius Cäsar gewesen, aus dessen Kult sich nach und nach das Christentum entwickelt habe [Francesco Carotta; *War Jesus Caesar*? *2000 Jahre Anbetung einer Kopie*. Goldmann: München 1999], oder die Schriften stammten in Wirklichkeit aus der kaiserlichen Schreibstube, wo man den Messiaskult lächerlich machen und den Juden eine neue, kaisertreue Religion bescheren wollte [Joseph Atwill; *Das Messias Rätsel – Die Geheimsache Jesus*, Ullstein: Berlin 2008; Roland Weber: *Denken statt Glauben – Wie das Christentum wirklich entstanden ist*, Books on Demand: Norderstedt 2016].

Entscheidend ist aber nicht, was wirklich geschehen ist, sondern was daraus wurde. Die christlichen Lehrsätze wurden insbesondere auf den sieben ökumenische Konzilien 325 bis 787 n. Chr., von Kirchenvätern und Kirchenlehrern formuliert und beschlossen. In der römisch-katholischen Kirche verkündete das Erste Vatikanische Konzil 1870 als neues Dogma die Unfehlbarkeit des Papstes in Glaubensfragen. 1950 erhob Papst Pius XII. die Lehre von der leiblichen Himmelfahrt Mariens zum Dogma.

Viele der Beschlüsse der christlichen Kirche führten zu Spaltungen: 1054 Beginn der Entfremdung zwischen West- und Ostkirche (Morgenländisches Schisma), ab 1517 Reformation und Entstehung des Protestantismus, nach 1870 Gründung der Altkatholischen Kirche.

Was das Christentum vom Judentum, aus dem es hervorgegangen ist, unterscheidet, ist der Erlösungsgedanke und der Glaube an ein Jüngstes Gericht und ein ewiges Leben nach dem Tode. Darüber hinaus lehrt das Christentum die absolute Gewaltlosigkeit und Liebe – selbst gegenüber dem Feind.

Das hat aber die Kirche und ihre Führer nie daran gehindert, zur Gewalt gegen Glaubensfeinde und Ketzer aufzurufen. Noch am 2. August 1914 predigte der Berliner Hofprediger von den Stufen des Reichstags:

> „Ja, wenn wir nicht das Recht und das gute Gewissen auf unserer Seite hätten, wenn wir nicht – ich möchte fast sagen handgreiflich – die Nähe Gottes empfänden, der unsere Fahnen entrollt und unserm Kaiser das Schwert zum Kreuzzug, zum heiligen Krieg in die

Das christliche Glaubensbekenntnis (Nicäno-Konstantinopolitanum)

in der ökumenischen Fassung

Wir glauben an den einen Gott,
den Vater, den Allmächtigen,
der alles geschaffen hat, Himmel und Erde,
die sichtbare und die unsichtbare Welt.

Und an den einen Herrn Jesus Christus,
Gottes eingeborenen Sohn,
aus dem Vater geboren vor aller Zeit:
Gott von Gott,
Licht vom Licht,
wahrer Gott vom wahren Gott,
gezeugt, nicht geschaffen,
eines Wesens mit dem Vater;
durch ihn ist alles geschaffen.
Für uns Menschen und zu unserem Heil
ist er vom Himmel gekommen,
hat Fleisch angenommen
durch den Heiligen Geist von der Jungfrau Maria
und ist Mensch geworden.
Er wurde für uns gekreuzigt unter Pontius Pilatus,
hat gelitten und ist begraben worden,
ist am dritten Tage auferstanden nach der Schrift
und aufgefahren in den Himmel.
Er sitzt zur Rechten des Vaters
und wird wiederkommen in Herrlichkeit,
zu richten die Lebenden und die Toten;
seiner Herrschaft wird kein Ende sein.

Wir glauben an den Heiligen Geist,
der Herr ist und lebendig macht,
der aus dem Vater (und dem Sohn) hervorgeht,
der mit dem Vater und dem Sohn angebetet und verherrlicht wird,
der gesprochen hat durch die Propheten,
und die eine, heilige, christliche/katholische und apostolische Kirche.
Wir bekennen die eine Taufe zur Vergebung der Sünden.
Wir erwarten die Auferstehung der Toten
und das Leben der kommenden Welt.

Amen.

Hand drückt, dann müssten wir zittern und zagen. Nun aber geben wir die trutzig kühne Antwort, die deutscheste von allen deutschen: Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt!“

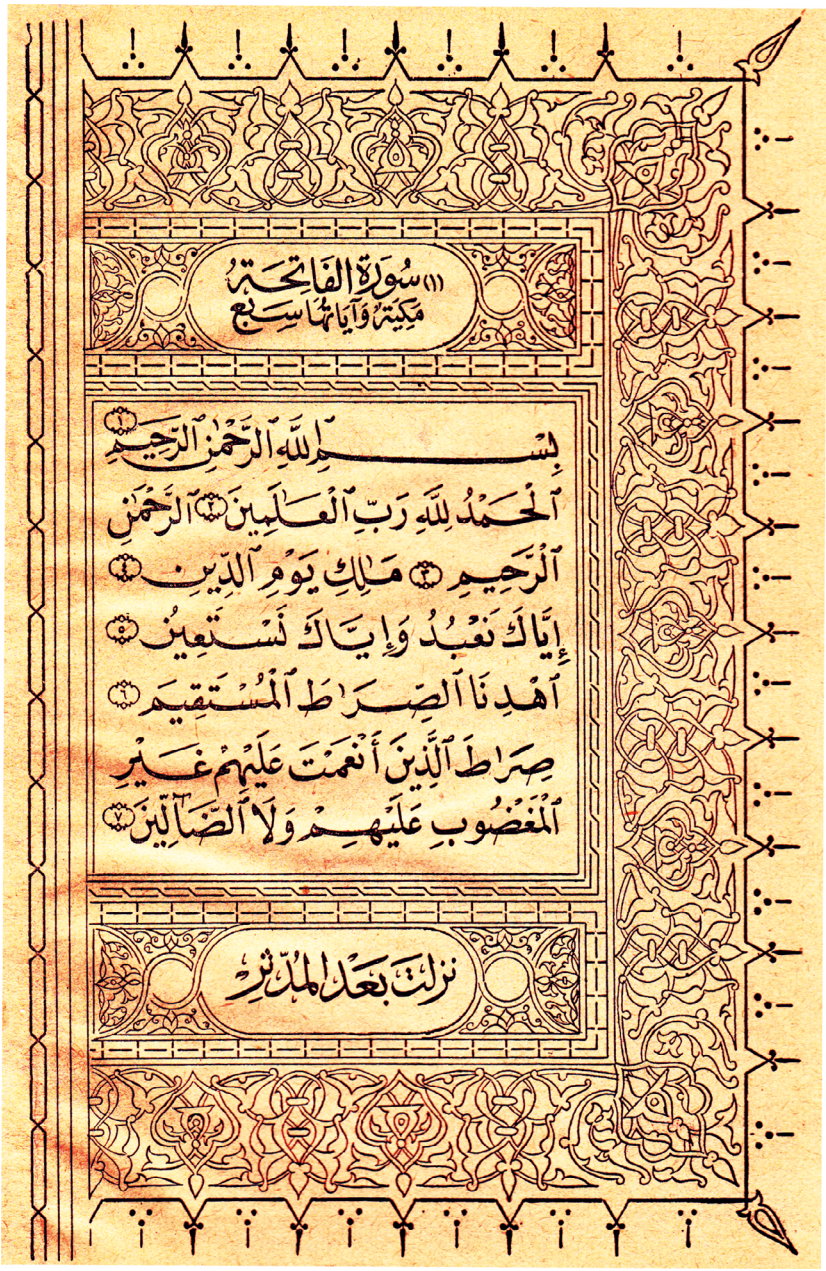
Und im Zweiten Weltkrieg zierte das Koppelschloss der Soldaten der Wehrmacht der Spruch: GOTT MIT UNS!

Islam

Auch beim Islam gibt es – natürlich nur im Westen – verschiedene Theorien darüber, ob er vielleicht ursprünglich etwas ganz anderes war (zum Beispiel eine christliche Sekte) und der Koran viel jüngeren Datums sei. Wahr ist, dass über den jungen Muḥammad und seine Zeit in Mekka wenig bekannt ist. Aber auch hier kommt es kaum darauf an, was tatsächlich geschehen ist, sondern darauf, was seine Anhänger glauben.

Der Prophet Muḥammad (ca. 570 bis 632) vom Stamme der Quraiš und der Sippe der Banū Hāšim (Haschemiten) kannte Judentum und Christentum und sah sich berufen, sein Volk vom Polytheismus zum Glauben an den einen und einzigen Gott zu bekehren. Er sah Jesus als den vorletzten Gesandten Gottes und sich selbst als den letzten („Siegel der Propheten“). Er übernahm vieles vom Judentum und Christentum (Verbot des Essens von Schweinefleisch, Jüngstes Gericht). Im Zentrum steht aber die Verehrung des einen, allmächtigen und allwissenden Gottes (*islām* bedeutet Unterwerfung unter Gott). Das Glaubensbekenntnis lautet: „Es gibt keinen Gott außer Gott. Muḥammad ist der Gesandte Gottes.“ Der konsequente Monotheismus zeigt sich vor allem in der Polemik gegen die – auch für Christen nur schwer verständliche – Trinitäteslehre, deren „Vielgötterei“ mit den Worten, man solle Gott „keine Helfer beigesellen“.

Während aber das Christentum zunächst eine Minderheitenreligion war, entstand die Gemeinschaft der Muslims von Anfang an als Staatswesen unter



Die Eröffnungs-Sure (al-Fātiḥa) aus einem modernen Koran. Nur der arabische Text gilt als authentisches Wort Gottes; Übersetzungen sind nur Hilfsmittel zum Verständnis.

der Leitung des Propheten. Deshalb enthält der Koran (*al-Qur'ān* = die Lesung, Rezitation) viele Anweisungen für das Zusammenleben der Gläubigen. Außer den koranischen Vorschriften gilt die rechte Lebensweise (*sunna*) und die überlieferten Aussprüche (*hadīṯ*) des Propheten für den Gläubigen als Richtschnur seines Handelns. Eine Trennung zwischen religiöser und politischer Gemeinschaft ist im Islam nicht vorgesehen.

Juden und Christen (sowie Zoroastier) gelten als Empfänger früherer göttlicher Offenbarungen (*ahl a-kitāb* = Schriftbesitzer); die Ausübung ihrer Religion ist geduldet. Anhänger anderer Glaubensrichtungen haben nach strenger Auslegung der Lehre nur die Wahl zwischen Bekehrung zum Islam oder Tod.

Die Spaltung der muslimischen Gemeinschaft in Sunniten, Schiiten und Charidschiten geht auf den Streit um die Nachfolge im Khalifat (*ḫalīfa* = Nachfolger) nach der Ermordung des dritten Khalifen, ʿUṯmān, 656 und dem Tod des vierten, ʿAlī, im Jahre 661 zurück. Die Partei ʿAlīs (*šīʿat ʿAlī*) bestand darauf, dass nur dessen Nachkommen Anführer der Gemeinschaft sein könnten und lehnten die Dynastie der Umayyaden ab. Die dritte Gruppe, die Charidschiten, wandte sich gegen beide und verlangte, dass der jeweils Geeignetste Khalif werden müsse, unabhängig von seiner Herkunft. Ihren Namen (*ḫarijī* = Auszügler) bekamen sie, weil sie 657 unter Protest das Schlachtfeld von Siffīn verließen, wo sich die Parteien gegenüber standen. Sie spielten aber politisch nie eine große Rolle. Heute bilden die Ibaditen in Oman die größte charidschitische Gemeinschaft. Die erheblichen theologischen Differenzen zwischen Sunniten und Schiiten brauchen uns hier nicht zu beschäftigen.

Hinduismus

Der Hinduismus ist die einzige polytheistische unter den heutigen großen Religionen. Das gilt jedenfalls für die Hauptströmungen dieser vielfältigen Glaubensrichtung. Allen gemeinsam ist die Anerkennung eines höchsten Schöpfergottes, Brahma, und der Veden als heilige Schriften, die ab Ende des 2. Jahrhtausend v. Chr. entstanden sein sollen. Weitere heilige Schriften sind die Upanishaden (entstanden im 7.–3. Jh. v. Chr) und das rituelle Gedicht Bhagavad Gita (5.–2. Jh v. Chr.).

In der Volksreligion spielen neben Brahma vor allem die hohen Götter Shiva, Vishnu und Krishna eine Rolle, deren Verehrung lokal von unterschiedlicher Bedeutung ist. Neben den unzähligen Nebengottheiten und der Vorstellung einer sich ständig wiederholenden Wiedergeburt ist für die Gemeinschaft vor allem das Kastenwesen entscheidend.

Eine Darstellung des elefantenköpfigen Hindu-Gottes Ganesha von der Website http://www.mallstuffs.com, auf der die indische Kultur dargestellt wird. Der äußerst beliebte und beleibte Gott ist zuständig für Glück, Intelligenz, Weisheit, Erziehung, Wissenschaft und Wohlstand.

Die vier Hauptgruppen (*varnas*) sind:

Brahmanen	als Priester und Gelehrte
Kshatriyas	als Fürsten, Krieger, Landbesitzer
Vaishyas	als Händler und Handwerker
Shudras	als Diener und Knechte.

Unter diesen stehen die Dalits, die Kastenlosen, „Unberührbaren", die als „unrein" gelten. Die Varnas sind in Hunderte von Jatis gegliedert, die regionale Clans oder Zünfte darstellen. Jeder dieser Kasten hat eine feste Stellung innerhalb der Gesellschaft und bestimmte religiöse Pflichten sind ihr zugeschrieben. Die strengsten Vorschriften gelten für die Brahmanen, die etwa nicht nur kein Rindfleisch, sondern überhaupt kein Fleisch essen sollen.

Der Hinduismus kennt keine allgemein verbindlichen Dogmen oder zentrale Hierarchien. Auf der Welt-Hindu-Konferenz von 1979 hat man immerhin einen gemeinsamen Sechs-Punkte-Kodex beschlossen, der festlegt, wer sich als Hindu bezeichnen darf:

Wer Gebete spricht,
die Bhagavad Gita liest,
einen persönlichen Gott verehrt,
die Silbe *Om* in der Meditation verwendet
und das Kraut *Tulsi* anbaut.

Buddhismus

Der Buddhismus entstand in Indien auf der Grundlage des Hinduismus, breitete sich nach Ost- und Südostasien aus und wurde schließlich in Indien durch den ursprünglichen Hinduismus und in Indonesien durch den Islam verdrängt. Der Buddhismus geht zurück auf die Lehren des Siddhartha Gautama, der vermutlich im 6., 5. oder 4. Jahrhundert v. Chr. in Indien lebte. Man nennt ihn Buddha (der Erwachte), weil er im Alter von 35 Jahren zur „Erleuchtung" kam und die „Vier Edlen Wahrheiten" erkannte. Das meint die Idee, dass das durch unsere Gefühle verursachte Leid durch Beschreiten des „Edlen Achtfachen Pfades" vermieden werden kann. Ziel des Weges ist, den Zustand des *Nirwana* (Erlöschen von Ich-Sucht, Gier und Hass) zu erreichen und den endlosen Kreislauf der Wiedergeburt zu beenden.

Der Buddhismus ist also keine auf einen Gott oder die Götter ausgerichtete Offenbarungsreligion, sondern eine Lebensphilosophie, die im Übrigen jede Autoritätsgläubigkeit ablehnt. Die Hauptträger der Lehre und deren Verbreitung sind Mönchsorden. Es gibt heute vor allem drei Ausformungen des Buddhismus:

Hinayana (kleines Fahrzeug) betont des Streben des Einzelmenschen nach Erwachen.

Mahayana (großes Fahrzeug) betont die Bedeutung der Bodhisatvas, die nach ihrem Erwachen auf das Eingehen ins Nirwana verzichtet haben, um anderen Menschen de Weg zu zeigen.

Vajrayana (Diamantfahrzeug) ergänzt das Mahayana durch Betonung von Meditation und tantrischen Übungen, die den Weg zum Erwachen beschleunigen sollen. Diese Richtung wird auch Tibetischer Buddhismus genannt und als Lamaismus bezeichnet, weil dort die Rolle des *Lama*, des spirituellen Lehrers, betont wird.

Für die Masse der Bevölkerung – ausgenommen die Mönche – scheint der Glaube keine zentrale Rolle zu spielen. Gewisse äußere Formen werden beachtet, aber das Volk – gefangen in Geisterglauben und Animismus – lebt kaum anders als die Anhänger anderer Religionen, und die Herrschenden sind nicht toleranter oder friedlicher, wie in Birma (amtlich Myanmar) oder Thailand zu beobachten ist.

Was die Religionen gemeinsam haben

Alle Religionen geben dem einzelnen Menschen Anleitung, wie er seinem Leben einen Sinn geben kann und wie das Unerklärliche zu erklären ist. Bezüglich des menschlichen Zusammenlebens sind sie gemeinschaftsstiftend und Ordnung gebend. Deshalb sind sie geeignet, auch große Menschenmassen auf gemeinsame Ziele auszurichten. Nicht alle Religionen sind dafür in gleicher Weise geeignet. So ist das Judentum im Prinzip auf das jüdische Volk beschränkt, und der Buddhismus ist mehr auf den einzelnen Menschen konzentriert. Es gibt aber auch andere, weltliche Philosophien – wie der Marxismus-Leninismus –, die in gleicher Weise wie eine Religion funktionieren.

Alle Religionen sind bestrebt, dem Einzelnen seinen Platz in der Gesellschaft zuzuweisen und die Gesellschaftsstruktur durch ihre Lehre als unwandelbar hinzustellen. Deshalb war Religion – auch eine „weltliche" – für die Herrschenden ein unverzichtbares Mittel zur Aufrechterhaltung und Festigung ihrer Herrschaft. Die „Ehe von Thron und Alter" ist so alt wie die dokumentierte Geschichte.

Die Herrschenden sorgten meist dafür, dass das Volk dem richtigen Glauben folgte. Dies wurde notfalls mit Gewalt durchgesetzt. Ein Beispiel aus dem christlichen Bereich ist die katholische Gegenreformation, die 1545 beginnend bis ins 18. Jahrhundert die bis dahin in Mitteleuropa erfolgreiche Reformati-

Cuius regio, eius religio, auch cuius regio, illius religio (lateinisch für wessen Gebiet, dessen Religion, im damaligen Sprachgebrauch oft wes der Fürst, des der Glaub'), ist eine lateinische Redewendung, die besagt, dass der Herrscher eines Landes berechtigt ist, die Religion für dessen Bewohner vorzugeben. Sie ist die Kurzform eines im Augsburger Religionsfrieden 1555 niedergelegten Rechtsprinzips, das weitgehend bis zum Westfälischen Frieden galt (→ Assekurationsakte). Die lateinische Redewendung wurde vom Greifswalder Rechtsprofessor Joachim Stephani im Jahre 1612 geprägt.

In Frankreich war ein Nebeneinander der Konfessionen nur zeitweise im 16. Jahrhundert möglich. Der „Sonnenkönig" Ludwig XIV. beendete 1685 durch sein Edikt von Fontainebleau die religiöse Toleranz, getreu der Formel: « un roi, une loi, une foi » (deutsch: „Ein König, ein Gesetz, ein Glaube").

[https://de.wikipedia.org/wiki/Cuius_regio,_eius_religio]

on zurückdrängte. Die Anführer der Bewegung waren die Habsburger und der Jesuitenorden. Auch die Gegenreformation führte zu Flucht und Vertreibung. Spektakulär war die Vertreibung der Protestanten aus Salzburg 1731 und deren Aufnahme durch Preußen zur Besiedlung des durch die Pest entvölkerten Südens von Ostpreußen.

Im wilhelminischen Deutschen Reich ersetzte man „Glaube" wegen der herrschenden konfessionellen Unterschiede durch „Gott". Auf dem 5-Mark-Wert

der Germania-Briefmarkenserie (Bild der Reichsgründungsfeier in Versailles), die noch bis zum 1. Weltkrieg gedruckt wurde, stand die Devise:

EIN REICH – EIN VOLK – EIN GOTT

Gewöhnlich bezeichnet man als Religion den Glauben an übernatürliche Mächte. Es gibt aber auch einen erweiterten Begriff von Religion, der auch weltliche Ideologien mit Wahrheits- und Geltungsanspruch umfasst [Harari, 2017, S. 249]:

> „Religion behauptet, wir Menschen seien einem System moralischer Gesetze unterworfen, das wir nicht erfunden haben und das wir nicht verändern können. Ein gläubiger Jude würde sagen, dass dieses System moralischer Gesetze von Gott geschaffen und in der Bibel offenbart wurde. Ein Hindu würde sagen, Brahma, Vishnu und Shiva hätten die Gesetze geschaffen, die uns Menschen in den Veden verkündet wurden. Andere Religionen, vom Buddhismus und Taoismus bis zum Nationalsozialismus, dem Kommunismus und dem Liberalismus, behaupten, die übermenschlichen Gesetze seien Naturgesetze und nicht das Geschöpf dieses oder jenes Gottes. Dabei glaubt natürlich jede Religion an ein anderes Gefüge von Naturgesetzen, die von unterschiedlichen Sehern und Propheten entdeckt und offenbart wurden, von Buddha und Laotse bis Hitler und Lenin."

Eine andere Behauptung Hariris [270] ist hoffentlich unzutreffend:

> „Ohne die lenkende Hand einer Religion ist es unmöglich, Gesellschaftsordnungen im großen Maßstab aufrechtzuerhalten."

Die Befürworter und Propagandisten des Glaubens behaupten gerne, dass der Mensch ohne die Anleitung durch Glaubenssätze nicht zu einem moralischen Verhalten zu bringen sei. Aber bei näherem Hinsehen merkt man, dass mit „Moral" immer die Verhaltensregeln der jeweiligen Religion gemeint sind. Ob diese Regeln ethisch zu rechtfertigen sind, wird nicht hinterfragt. Der amerikanische Philosoph Sam Harris erläuterte das an einem Beispiel [http://www.zeit.de/2013/02/Glueck-ohne-Gott-Moral]:

> „Es gibt derzeit 21 amerikanische Bundesstaaten, die in ihren Schulen immer noch körperliche Züchtigung erlauben. Wir spre-

chen davon, dass es tatsächlich rechtens ist, wenn ein Lehrer ein Kind mit einem Holzlineal schlägt, ihm Prellungen und sogar Platzwunden zufügt. Tausende Kinder erleiden jedes Jahr eine solche gewaltsame Behandlung, meist im Süden der USA. Die Rechtfertigung ist natürlich religiös: Der Schöpfer des Universums habe uns ermahnt, die Rute zu benutzen und das Kind zu züchtigen, wenn wir es nicht verziehen wollen (Sprüche Salomos 13,24; 20,30 und 23,13–14). Im Namen Gottes setzen wir also unsere Töchter und Söhne Schmerzen, Angst und Demütigung aus. Wenn uns das kindliche Wohlergehen wirklich am Herzen liegt, müssen wir uns fragen, ob wir gut beraten sind, unsere Moral aus der Bibel abzuleiten. Besteht auch nur der geringste Zweifel daran, dass es auf diese Frage eine Antwort gibt? Besteht auch nur der geringste Zweifel daran, dass es eine Rolle spielt, ob wir die richtige Antwort finden? Tatsächlich besagt die gesamte wissenschaftliche Forschung, dass Körperstrafen ein verheerender Brauch sind, der Gewalt und soziale Pathologien verursacht – und perverserweise sogar eine gesteigerte soziale Akzeptanz neuer Körperstrafen."

Religion und Moral

SZ.de Zeitung Magazin [http://www.sueddeutsche.de/wissen/glaube-und-ethik-wie-kam-die-moral-in-die-welt-1.62929]

17. Mai 2010, 20:51 Uhr

„Glaube und Ethik
Wie kam die Moral in die Welt?

Wissenschaftler bezweifeln, dass Religion das Gerüst für die Moral bildet. Einige halten den Glauben eher für ein schädliches Nebenprodukt der Evolution.

Von Ch. Weber

Zu den unsterblichen Gerüchten der menschlichen Geistesgeschichte gehört, dass man Kirche und Religion zumindest für die Moral brauche. Kein Kapitel aus der Gewaltgeschichte des Christentums - von den Kreuzzügen bis zu den aktuellen Missbrauchs-Fällen - konnte daran etwas ändern.

Selbst knochentrockene Atheisten und Soziobiologen erklären den Fortbestand des Glaubens mit der Tatsache, dass erst die gemeinsam geteilte Religion eine Kooperation unter den Menschen erzwungen habe, aus der Angst nämlich vor dem allmächtigen und allwissenden Bestrafer dort oben im Himmel, der regelwidriges Verhalten ahndet - und sei es auch erst in einem Leben nach dem Tode. Demnach sei Religion nur deshalb so erfolgreich geworden, weil die von ihr bewirkte Kooperationsbereitschaft sich zu einem adaptiven Selektionsmerkmal entwickelt habe, welches das Überleben von Mensch und Gemeinschaft befördert habe. Kurz: ohne Religion keine Moral.

Diese Haltung wird schon länger von verschiedenen Seiten ergänzt und kritisiert. Vor allem der französischstämmige Anthropologe Pascal Boyer vertritt die Ansicht, dass Religion nur ein Nebenprodukt der Evolu-

tion sei: Menschen seien eben seit Urzeiten darauf geeicht, hinter jedem Rascheln einen Angreifer zu vermuten. Das habe die Überlebenswahrscheinlichkeit in der Savanne erhöht. Wegen solcher kognitiven Grundeinstellungen neige Homo Sapiens dazu, hinter allen nicht sofort erklärlichen Vorfällen übernatürliche Agenten und Götter zu vermuten statt die simple Kontingenz der Natur.

Ähnlich argumentiert der publizistisch führende Atheist Richard Dawkins: Er sagt, dass Kinder im Laufe der Evolution gelernt hätten, dass es prinzipiell hilfreich ist, den nächsten Autoritätspersonen - vulgo: Eltern - zu folgen. Diese Haltung führe dazu, dass sie intuitiv auch an einen Gott zu glauben bereit seien. Anders als die Adaptionstheoretiker behaupten, also Boyer und Dawkins, dass Religion nicht unbedingt Kooperation und Moral hervorbringe, sondern eher ein schädliches Nebenprodukt sei.

Tatsächlich suchen Forscher schon seit langem nach außerreligiösen Erklärungen für das Entstehen von Moral. Bekannt wurde damit vor allem der niederländische Primatologe Frans de Waal, der mit zahlreichen Studien nachzuweisen versucht hat, dass auch nichtmenschliche Primaten moralische Intuitionen haben. So ließ er etwa Schimpansen dabei zusehen, wie Versuchspersonen vergeblich versuchen, an einen Stock zu gelangen. In den meisten Fällen standen die Tiere auf und brachten den Stock dem Menschen, selbst dann, wenn sie keine Belohnung erhielten.“

Der Appell des Dalai Lama für eine säkulare Ethik und Frieden

Seit Jahrtausenden wird Gewalt im Namen von Religionen eingesetzt und gerechtfertigt. Religionen waren und sind oft intolerant. Um politische oder wirtschaftliche Interessen durchzusetzen, wird Religion oft missbraucht oder instrumentalisiert – auch von religiösen Führern. Deshalb sage ich, dass wir im 21. Jahrhundert eine neue Ethik jenseits aller Religionen brauchen. Ich spreche von einer säkularen Ethik, die auch für über eine Milliarde Atheisten und für zunehmend mehr Agnostiker hilfreich und brauchbar ist. Wesentlicher als Religion ist unsere elementare menschliche Spiritualität. Das ist eine in uns Menschen angelegte Neigung zur Liebe, Güte und Zuneigung – unabhängig davon, welcher Religion wir angehören.
Nach meiner Überzeugung können Menschen zwar ohne Religion auskommen, aber nicht ohne innere Werte, nicht ohne Ethik.

Der kategorische Imperativ

„Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde."

Immanuel Kant

„Was du nicht willst, dass man dir tu', das füg' auch keinem andern zu!"

Volksmund

Blasphemie und Ketzerei

Blasphemie (Gotteslästerung) ist die dickste Keule, welche die Religiösen schwingen können. Der Vorwurf dient dazu, jene zu disziplinieren, die von der religiösen Anschauung der Gemeinschaft abweichen, und sie auszugrenzen. In manchen muslimischen Ländern – zum Beispiel Afghanistan, Iran, Pakistan, Saudi-Arabien – steht auf Blasphemie auch heute noch die Todesstrafe. In Pakistan verbietet das 1986 beschlossenen Gesetz die Beleidigung jeder Religion; auf der Beleidigung des Namens Muḥammads steht die Todestrafe. Sie wurde bislang zwar nie verhängt, die Angeklagten werden aber manchmal nach ihrer Freilassung vom Mob gelyncht.

Am 13. April 2017 wurde in Mardan (Norwest-Pakistan) ein 23jähriger Journalismus-Student verprügelt und ermordet, weil das Gerücht in Umlauf gebracht worden war, er habe den Propheten beleidigt [Süddeutsche Zeitung, 19. 4. 2017]. Der Vorwurf war leicht zu erheben, aber nicht zu belegen.

In einigen Staaten der Welt wird neben dem bürgerlichen Strafgesetz auch die muslimische Sharî'a („der richtige Weg") angewandt. In Nigeria sind dies zwölf der 36 Bundesstaaten. Dort gilt die Todesstrafe.

Aber nicht nur Blasphemie, sondern auch die Häresie (Ketzerei) – die Abweichung von der herrschenden Lehre – wurde von den Religionsführern stets bekämpft. Die Christen forderten Toleranz nur so lange, wie sie eine kleine Minderheit waren. Nachdem das Christentum Staatsreligion geworden war, riefen die Patriarchen und Erzbischöfe die Staatsgewalt auf, die Ketzer zu vernichten. Das Morden dauerte jahrhundertelang und forderte ein Mehrfaches an Menschenleben als die Christenverfolgung einiger römischer Kaiser der Antike – selbst nach den grotesk übertriebenen Zahlen der kirchlichen Überlieferung.

Papst Innozenz III. nahm 1199 die Häresie als Beleidigung der Majestät Gottes ins Kirchenrecht auf. Kaiser Friedrich II. führte 1220 und 1238/39 die Todesstrafe für Ketzerei in das römische Recht ein. Der Ketzer, der sich außerhalb der katholischen Gemeinschaft der Christenheit stellt, ist ein Rebell und beleidigt die kaiserliche Majestät.

Die Religion – ganz allgemein gesprochen – hat ihr eigenes Konfliktpotential, weil sie stets zur Intoleranz tendiert. Wenn der Leitspruch lautet: „Du sollst Gott mehr gehorchen als den Menschen!", dann findet sich immer jemand, der genau weiß, was Gott will. Ein friedliches Miteinander der Religionen ist nur möglich, wenn Religion als Privatsache angesehen wird. Auf diesem Weg sind die christlichen Staaten der westlichen Welt seit der Aufklärung weit voran gekommen. Im Islam ist das leider anders. Dort zeigt sich zur Zeit eine verstärkte Hinwendung zur Religion, sicherlich auch als Protest gegen die Dominanz des Westens.

In der Süddeutschen Zeitung vom 10. Mai 2017 war in einem Kommentar von Arne Perras folgendes zu lesen:

„Indonesien galt lange Zeit als ein Land des gemäßigten Islam. Der Vielvölkerstaat in Südostasien, in dem mehr Muslime leben als in jedem anderen Land der Welt, war nie frei von religiösen und ethnischen Konflikten. Doch der Pluralismus im Inselstaat war so stark verankert, dass es radikale und spaltende Kräfte schwer hatten. Ihr politischer Einfluss blieb gering, und das war wichtig für die Stabilität in der Region. Aber die Zeiten ändern sich.

Das deutlichste Zeichen für den bedrohlichen Umbruch ist der umstrittene Prozess gegen den christlichen Gouverneur der Metropole Jakarta, der nun zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Basuki Tjahaja Purnama, genannt Ahok, muss hinter Gitter, weil er nach Ansicht der Richter den Koran beleidigt hat. Das Urteil ist ein Schock für alle, die darauf gesetzt hatten, dass die Justiz nicht zum Erfüllungsgehilfen der Radikalen wird. Doch genau das ist passiert. Die Islamisten werden stärker, weil ihnen moderate Kräfte nicht entschlossen entgegentreten.

Ahok hatte im Wahlkampf eine Bemerkung gemacht, die ihm nun zum Verhängnis wurde. Er sagte sinngemäß, seine Gegner würden den Koran dazu nutzen, um ihm Stimmen abzujagen. In einem Vers des Korans ist davon die Rede, dass Muslime keine Christen oder Juden zu Verbündeten wählen sollten. Kaum wurde Ahoks Bemerkung bekannt, machten Islamisten Stimmung gegen den Christen, bis die Justiz ein Verfahren wegen Gotteslästerung einleitete. Dies schadete dem Gouverneur so sehr, dass er die Wahl im April verlor.

Der Fall macht deutlich: Mit der Religion lassen sich in Indonesien nun besser Stimmen fangen als mit jedem anderen Thema. Der Trend ist alarmierend, denn er untergräbt den säkularen Staat. Indonesiens Erfolgsgeschichte stützt sich aber auf eine Staatsphilosophie, die den Pluralismus als zentralen Wert respektiert. Die Radikalen wollen dieses Fundament zerstören und ihr Verständnis von Religion zur Richtschnur machen. Gewinnen sie weiter an Einfluss, drohen düstere Zeiten, denn ein radikalisiertes Indonesien ist ein
Schreckgespenst für die ganze Welt.“

In der Türkei ist Präsident Erdoğan dabei, den von Staatsgründer Atatürk durchgesetzten Laizismus zu beseitigen und den Staat wieder nach den Prinzipien des Islam auszurichten. Allerorten verlangen Salafisten (*salaf* = Vorfahre) die Rückkehr von Staat und Gesellschaft zu den Regeln und Zuständen der Zeit des Propheten Muḥammad. Die bedeutendsten salafistischen Gruppen sind neben den Wahhabiten in Saudi-Arabien die gewalttätige und terroristische al-Qā'ida (= Basis, Fundament) und der Islamische Staat.

Die Nation

Als im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts die Religion ihre gemeinschaftsbildende Funktion fast völlig verlor – jedenfalls in Europa –, suchten die Regierenden nach einem Ersatz. Den fanden sie in der „Nation". Was aber ist eine Nation? Der Blick in ein altes Lexikon ist hierzu sehr aufschlussreich [Meyers Konversations-Lexikon, Leipzig und Wien 1897]:

> **Nation** (lat., Völkerschaft), ein nach Abstammung, Sitte und Sprache zusammengehöriger Teil der Menschheit; Nationalität , die Zugehörigkeit zu diesem Teil. Das Wort N. wird nur in diesem Sinne, das Wort Volk sowohl in diesem Sinne als auch zur Bezeichnung der Angehörigen eines bestimmten Staates gebraucht. Man kann also deutsches Volk und deutsche N. sagen, dagegen wohl von einem österreichischen Volk, nicht aber von einer österreichischen N. sprechen. Zu beachten ist ferner, daß nach englischem und französischem Sprachgebrauch der Ausdruck N. gerade umgekehrt das Staatsvolk (die politische Nationalität), daher auch Nationalität soviel wie Staatsangehörigkeit bezeichnet, während für die N. im deutschen Sinne des Wortes, für das Naturvolk (die natürliche Nationalität), die Worte Peuple (franz.) und People (engl.) gebräuchlich sind. In dem Begriff der N. liegt das Bewußtsein der gemeinsamen Abstammung und der Zusammengehörigkeit: das Nationalgefühl. Ebendieses ist es aber, welches zugleich den Gegensatz zwischen der einen und der anderen N. hervortreten läßt. Kann zudem eine N. auf eine große Vergangenheit zurückblicken, oder nimmt sie unter den verschiedenen Nationen eine besonders hervorragende Stellung ein, so steigert sich das Nationalgefühl zum Nationalstolz, während sich jener Gegensatz zwischen verschiedenen Nationalitäten zuweilen bis zum Nationalhaß verschärft. Mit dem Nationalgefühl steht der nationale Selbsterhaltungstrieb im Zusammenhange; darum gilt jeder N. die Nationalfreiheit als höchstes Gut, und die Nationalehre verbietet ihr die freiwillige Unterwerfung unter eine andre N. Aus demselben Grund ist auch jede N. auf die Erhaltung ihrer nationalen Eigentümlichkeiten bedacht, vor allem auf die der Nationalsprache, denn auf dieser beruht zumeist das Wesen der N., und sie ist es, welche die Stammesgenossen am engsten verbindet. Dazu kommt bei den Kulturvölkerschaften eine gemeinsame Nationallitteratur, in welcher die Nationalsitte ihren besten Ausdruck findet. Denn wie die Ausdrucksweise jeder N., d. h. ihre Sprache, eine besondere ist, so pflegt es auch ihre

Anſchauungs= und Auffaſſungsweiſe auf dem ſittlichen Gebiet, der Nationalcharakter zu ſein. Am leichteſten wird natürlich einer N. die Erhaltung ihrer Selbſtändigkeit dann werden, wenn ſie allein ohne anderweite nationale Elemente einen Staat bildet, und dieſer Staat wird ſich durch beſondere Stetigkeit und Feſtigkeit auszeichnen, weil er eine natürliche Grundlage hat. Jedenfalls iſt es für einen Staat von großer Bedeutung, wenn eine Hauptnationalität die Grundlage desſelben bildet. Sind aber in einem Staatsweſen verſchiedene Nationalitäten vereinigt, ſo können für die politiſche Behandlungsweiſe derſelben folgende Syſteme zur Anwendung kommen: 1) das Syſtem der Unterdrückung, welches z. B. von Rußland der polniſchen N. gegenüber befolgt wird; 2) das Syſtem der Verſchmelzung, das altrömiſche und das franzöſiſche Syſtem; 3) das Syſtem der Gleichberechtigung der verſchiedenen Nationalitäten, auch wohl das deutſche Syſtem genannt, welches aber auch in der Schweiz mit beſtem Erfolg angewendet worden iſt. Verwerflich war dagegen die Art und Weiſe, wie dieſes Syſtem früher zum Zweck der Erhaltung der öſterreichiſchen Monarchie von öſterreichiſchen Staatsmännern, namentlich von Metternich, lange Zeit hindurch zur Anwendung gebracht worden iſt, indem hier die einzelnen Nationalitäten gegeneinander gereizt und die eine durch die andre in Schach gehalten wurden. Das politiſche Leben der Neuzeit hat die Bildung nationaler Staaten beſonders begünſtigt. Dies zeigt ſich nicht nur in dem erfolgreichen Streben der in verſchiedene Staaten zerſplitterten Nationen nach Einheit, wie dies namentlich in Italien und Deutſchland der Fall war, ſondern auch in den Beſtrebungen verſchiedener zu einem gemeinſamen Staatskörper vereinigter Nationalitäten nach politiſcher Selbſtändigkeit, wie in Öſterreich=Ungarn. Man hat es ſogar geradezu als einen politiſchen Grundſatz hingeſtellt, daß jede N. es als ihr Recht beanſpruchen könne, einen beſondern Staat zu bilden (Nationalitätsprinzip), ein Grundſatz, den Napoleon III. zur Grundlage ſeiner Politik erhoben hatte. Indeſſen hat nicht jede N. die Kraft, einen lebensfähigen Staat zu bilden, und umgekehrt ſind manche Nationen kräftig und vielſeitig genug, um die Grundlage für verſchiedene Staaten abgeben zu können. Daß übrigens Napoleon III. das Nationalitätsprinzip zumeiſt nur als Mittel zur Erreichung ſelbſtſüchtiger Zwecke benutzt hat, geht am beſten aus der Einverleibung von Nizza und des größten Teiles von Savoyen hervor, welche zu dieſem Grundſatz im ſchärfſten Gegenſatz ſtand. Immerhin muß aber die Theorie, wonach der Staat auf weſentlich nationaler Grundlage beruhen ſoll, freilich mit der

gehörigen Einschränkung aus der geschichtlichen Entwicklung, dem einseitigen festhalten an dem sogen. Legitimitätsprinzip und der Gleichgewichtstheorie des Wiener Kongresses gegenüber als ein wichtiger Fortschritt der Entwicklung des politischen Völkerlebens bezeichnet werden.

Heute – nach zwei durch den Nationalismus ausgelösten Weltkriegen – sehen wir das differenzierter. In der Wikipedia ist zu lesen [https://de.wikipedia.org/wiki/Nation; 15. 3. 2017]:

> **„Nation** bezeichnet größere Gruppen oder Kollektive von Menschen, denen gemeinsame Merkmale wie Sprache, Tradition, Sitten, Bräuche oder Abstammung zugeschrieben werden. Diese Begriffsdefinition ist jedoch empirisch inadäquat, da keine Nation diese Definition vollumfänglich erfüllt. Daneben wird die Bezeichnung auch allgemeinsprachlich als Synonym für Staatswesen und Volk gebraucht, von denen die Nation in der wissenschaftlichen Darstellung getrennt wird. Die zugeschriebenen kulturellen Eigenschaften können dabei als der Nationalcharakter eines Volkes oder einer Volksgemeinschaft dargestellt werden. „Nation" erweist sich so als ein Konstrukt, das von seiner diskursiven Reproduktion und materiellen Effizienz lebt. Indem Menschen sich handelnd auf das Konzept der Nation beziehen, wird es für die Beteiligten und Betroffenen wirksam."

Was bedeutet das aber? Eine Nation ist letztlich eine Gruppe von Menschen, die sich als solche definieren und verstehen.

Die Römer nannten das Staatsvolk *populus* und den Stamm oder das „Volk" *gens*. *Natio* degegen bedeutete zunächst „Ort der Geburt", dann Leute fremder Herkunft. In diesem Sinne wurden die Professoren und Studenten der mittelalterlichen Universitäten entsprechend ihrer Herkunft in *nationes* eingeteilt. An der Pariser Universität waren dies beispielsweise die gallische, die pikardische und die normannische Nation sowie als vierte die *natio anglicana*, zu der neben den Studenten aus England auch jene aus dem deutschsprachigen Raum und aus Nord- und Osteuropa gehörten.

Türken und Griechen

Im alten Osmanischen Reich war ganz klar, wer Türke war und wer Grieche. Türken waren jene, die dem muslimischen Glauben anhingen, in der Familie türkisch sprachen und kein Schweinefleisch aßen – Griechen waren jene, die dem griechisch-orthodoxen Glauben anhingen, in der Familie griechisch sprachen und durchaus auch Schweinefleisch aßen. Die Abstammung spielte in keinem Fall eine Rolle.

Die ersten Türken-Sippen wanderten zur Zeit der Seldschuken-Herrschaft im 11. Jahrhundert nach Anatolien ein. Die Seldschuken ihrerseits waren ein Zweig des türkischen Oghusen-Volkes, das Ende des 10. Jahrhunderts zum Islam übergetreten war und im 11. Jahrhundert fast den gesamten Vorderen Orient unter ihre Herrschaft gebracht hatten. Das Sultanat der Rum-Seldschuken (mit „Rum" wurde das Oströmisch-Byzantinische Reich bezeichnet) mit der Hauptstadt Konya bestand 1077 bis Anfang des 13. Jahrhunderts. Es umfasste Zentralanatolien und das Tal des Kızılırmak. Die erobernden Nomaden-Gruppen waren keineswegs ethnisch homogen, sondern bestanden zu einem guten Teil aus Leuten, die sich den Eroberungszügen angeschlossen hatten. Auch hatten diese kein Interesse daran, die vorgefundene Bevölkerung zu vertreiben. Gerne vereinnahmten sie deren Frauen und Töchter. Man schätzt, dass bis Ende des 13. Jahrhunderts hundertbis dreihundert Tausend dieser „Türken" nach Anatolien kamen und dort auf ca. zwei bis drei Millionen Alteingesessene trafen.

Ab 1299 unterwarfen die um Bursa herrschenden Osmanen die übrigen türkischen Fürstentümer und nach und nach auch das Byzantinische Reich. 1453 eroberten sie Konstantinopel, das nun İstanbul genannt wurde. Mit der Eroberung der Balkanhalbinsel im 14. Jahrhundert begann die Praxis der „Knabenlese" (*devşirme*). Bis ins 18. Jahrhundert wurden dabei christliche Kinder verschleppt und als türkische Muslime aufgezogen. Sie wurden als Erwachsene in Verwaltung und Militär (Janitscharen) eingesetzt und galten als besonders loyal und sogar fanatisch.

Wer sind dagegen die Griechen? Die Türken bezeichneten sie als *Rumî* (= Romäer), denn es handelte sich zunächst um die in Anatolien und der Balkanhalbinsel vorgefundene Bevölkerung des Byzantinischen (= Oströmischen) Reiches. Dessen Amtssprache war das Griechische, das im Laufe der Jahrhunderte zur Umgangssprache auch solcher Bevölkerungsteile geworden war, die nicht den Anspruch erhoben, Nachfahren der antiken Griechen zu sein. Darunter gehörten etwa die seit dem 9. Jahrhundert gezielt gräzisierten Slawen. Manche dieser „Griechen" traten unter osmanischer Herrschaft zum Islam über und wurden „Türken".

Das Verhältnis der Griechen zu den Osmanen war anfangs eher positiv, weil man sie als Befreier von der auf das Jahr 1204 zurückgehenden Herrschaft der

religiös intoleranten „Lateiner“ ansah. Nach und nach geriet dies in Vergessenheit und das Gefühl der Benachteiligung und Unterdrückung trat in den Vordergrund.

Aufgrund der jahrhundertelangen Vermischung der Bevölkerung, lassen sich Türken und Griechen nicht durch ihre körperliche Erscheinung unterscheiden. Als die Anthropologen noch mit dem Rasse-Begriff operierten, zählte man beide zur Unterrasse der Mediterraniden innerhalb der Großrasse der Europiden.

Eine Verschiebung der Perspektive ereignete sich mit dem Aufkommen eines neuen Begriffes von Nation seit der französischen Revolution.

Im Zuge dieser Revolution sollte nun nach dem aus den Ländern der französischen Krone neu geschaffen Staat auch ein neues Staatsvolk der Franzosen entstehen. Man definierte – ganz im traditionellen Sinn: Franzose ist, wer in Frankreich geboren ist (Territorialprinzip). Auch in der deutschen Sprache erlebte der Begriff im 17. und 18. Jahrhundert eine Wandlung. Während sich etwa die Formel „Heiliges Römisches Reich deutscher Nation“ bei ihrer Entstehung noch daran anschloss, dass das Römische Reich in Germanien oder durch die Deutschen neu geschaffen worden sei, interpretierte sie man später und vor allem nachträglich im 19. Jahrhundert als „Reich des deutschen Volkes“.

Im Zuge nun der Ablösung eines Europa der Monarchien durch ein Europa der Völker wurde im 19. Jahrhundert die neu definierte Nation als Menschengruppe einheitlicher Sprache, Kultur und Herkunft zur wichtigsten Kategorie von Politik und Staatsrecht. Die Forderung, jede Gruppe mit eigener Sprache müsse auch einen eigenen Staat haben, führte zur Auflösung der multinationalen Staatsgebilde, zum Verschwinden des Heiligen Römischen Reichs und dann vor allem auch Österreich-Ungarns und des Osmanischen Reiches.

Die griechischen Freiheitskämpfer des Freundschaftsbundes (*Filiki Etairia*) übernahmen erst nach und nach den neuen Nation-Begriff. Ihr Einmarsch in die (zwar griechisch-orthodoxen, jedoch rumänischen) Donaufürstentümer endete 1821 mit einem Fiasko. Nur auf der Peloponnes hatten sie Erfolg. Als der ägyptische Vizekönig Mehmed ʿAli 1825 auf der Peloponnes landete, schritten die europäischen Großmächte ein. 1830 duldeten sie die Errichtung eines Königreichs Griechenland unter einem Wittelsbacher als König. Es umfasste außer der Peloponnes nur die Kykladen, Euböa und die Provinzen am Golf von Korinth. Seinen heutigen Umfang erreichte Griechenland erst nach und nach – in der Hauptsache durch die Balkankriege 1912/13. Die Eroberung Westanatoliens scheiterte an den Armeen Atatürks und 1923 kam es im Vertrag von Lausanne zum endgültigen Frieden, verbunden mit einem Bevölkerungsaustausch. Rund 500 000 Türken mussten Griechenland verlassen und 1,5 Millionen Griechen aus Anatolien abziehen. Ausgenommen blieb Westthrakien und (zunächst) İstanbul. Die rund 100 000 Türken in Westthrakien werden von der griechischen Statistik schlicht als „muslimische Einwohner“ gezählt. Die Griechen in İstanbul hatten zu

Atatürk ein recht gutes Verhältnis, aber nach seinem Tode 1938 verschlechterten sich die Beziehungen zur türkischen Regierung. Viele Griechen wanderten aus. Schließlich wurden 1964 alle in der Türkei verbliebenen Griechen ohne türkische Staatsangehörigkeit ausgewiesen.

Heute haben sich Türken wie Griechen eine nationale Identität zugelegt, die völlig auf die Vorstellungen des 19. Jahrhunderts gegründet ist, wonach eine Nation ein Gruppe von Menschen gleicher, Sprache, Kultur, Geschichte und Abstammung ist. Beide haben sich deshalb lange geweigert – und mache Politiker tun es noch heute –, die Existenz „nationaler" Minderheiten im Lande anzuerkennen. Lange definierte man die Kurden als „Bergtürken" und die Hethiter der Antike als „Urtürken". Für die Griechen ist der Makedone Alexander natürlich ein Grieche – und alle Griechen stammen angeblich von den antiken Hellenen ab.

Auch in Europa hat sich die Einteilung der Welt in die willkürlich geschaffenen „Nationen" verfestigt, obwohl es nirgendwo solche Gruppen gemeinsamer Kultur, Geschichte und Abstammung gibt. Die Nation gilt nun einmal als natürliche Unterteilung der Menschheit. Dass die Ideologie des Nationalismus die Welt seit ihrem Siegeszug im 19. Jahrhundert in apokalyptische Katastrophen gestürzt hat, gerät nach und nach in Vergessenheit. Die Generation, die „nie wieder Krieg" forderte und die Vereinten Nationen und die Europäische Union gegründet hat, ist tot.

Die US-Nation

Die US-Amerikaner reden von sich schlicht als der amerikanischen Nation. Aber die USA sind das Einwanderungsland *par excellence*. Kurz nach der Unabhängigkeitserklärung (Daten für 1790) waren 2,65 von insgesamt 3,9 Millionen britischer Herkunft oder Abstammung, 757 000 waren Afrikaner (Negersklaven). Die nächstgrößte Gruppe waren mit 270 000 die Deutschen. Wegen der frühen Einwanderung hatten die Angelsachsen einen demographischen Vorsprung, den sie bis heute halten konnten.

Einwanderer nach Herkunft in 1 000

Country/Year	1830•	1850	1880	1900	1930	1960	1970	1980	1990	2000
Austria						305	214			
Bohemia			85							
Canada	2	148	717	1,180	1,310	953	812	843	745	678
China			104							1,391
Cuba							439	608	737	952
Czechoslovakia					492					
Dominican Republic										692
El Salvador										765
France	9	54	107							
Germany	8	584	1,967	2,663	1,609	990	833	849	712	
Hungary						245				
India										2,000
Ireland	54	962	1,855	1,615	745	339				
Italy				484	1,790	1,257	1,009	832	581	
Korea								290	568	701
Mexico	11	13			641	576	760	2,199	4,298	7,841
Netherlands	1	10								
Norway		13	182	336						
Pakistan										724
Philippines								501	913	1,222
Poland					1,269	748	548	418		
Russia/Soviet Union				424	1,154	691	463	406		
Sweden			194	582	595					
Switzerland	3	13	89							
United Kingdom	27	379	918	1,168	1,403	833	686	669	640	
Vietnam									543	863

Quelle: Virginia Library Geostat Center

Zahl und Anteil der im Ausland Geborenen
Quelle: US-Census

Year	Number of foreign-born	Percent foreign-born
1850	2,244,602	9.7
1860	4,138,697	13.2
1870	5,567,229	14.4
1880	6,679,943	13.3
1890	9,249,547	14.8
1900	10,341,276	13.6
1910	13,515,886	14.7
1920	13,920,692	13.2
1930	14,204,149	11.6
1940	11,594,896	8.8
1950	10,347,395	6.9
1960	9,738,091	5.4
1970	9,619,302	4.7
1980	14,079,906	6.2
1990	19,767,316	7.9
2000	31,107,889	11.1
2010	39,956,000	12.9
2014	43,600,000	14.3

Einwohner insgesamt

1850	23,191,876	1860	31,443,321
1870	38,558,371	1880	49,371,340
1890	62,979,766	1900	76,212,168
1910	92,228,531	1920	106,021,568
1930	123,202,660	1940	132,165,129
1950	151,325,798	1960	179,323,175
1970	203,211,926	1980	226,545,805
1990	248,709,873	2000	281,421,906
2010	308,745,538	2017	324,420,000

Der US-Botschafter in Deutschland, Philip D. Murphy, sagte am 17. Oktober 2011 in einer Rede in Berlin folgendes:

„Vielfalt ist eines der auffälligsten Merkmale meines Landes. Seit der Gründung vor mehr als 200 Jahren hat die Immigration die nationale Identität der Vereinigten Staaten gekennzeichnet. Wellen von Einwanderern erreichten auf der Suche nach dem amerikanischen Traum von Freiheit und Gleichheit unsere Küsten. Jede Gruppe hat einen enormen Beitrag zu den intellektuellen, wissenschaftlichen, künstlerischen und kulturellen Errungenschaften geleistet. Über Generationen hinweg haben Einwanderer die Vereinigten Staaten zum Land der Möglichkeiten gemacht: Ein Land, in dem Eigenständigkeit, Freiheit und Demokratie geschätzt werden und das jene willkommen heißt, die sich mit Fleiß eine bessere Zukunft erarbeiten. Die Bürger der Vereinigten Staaten kommen aus allen Teilen der Welt – Sie können in unserem Land praktisch jede Hautfarbe und Religion vorfinden.

In der Tat betrachten sich die Vereinigten Staaten als „Nation of Immigrants" – „Nation der Einwanderer". Das war der Titel, den Präsident John F. Kennedy für ein Buch wählte, das er 1957 in Zusammenarbeit mit der Anti-Defamation League schrieb. Das Buch wurde 1964, ein Jahr nach seiner Ermordung, posthum veröffentlicht. Kennedy argumentierte, dass „mit Ausnahme einer einzigen Gruppe jeder Amerikaner, wo auch immer er lebt, entweder selbst eingewandert ist oder von Einwanderern abstammt".

Die Ausnahme, so bemerkte er, seien die amerikanischen Ureinwohner, obwohl Historiker behaupten, dass sie vor circa 35.000 Jahren ebenfalls aus Nordasien eingewandert seien. Eine weitere Ausnahme, die genannt werden muss, stellen Afroamerikaner dar. Sie kamen als Sklaven in Ketten nach Amerika und nicht auf der Suche nach Freiheit. Sie hatten nicht die Möglichkeit, das „Geheimnis Amerikas" zu genießen, wie Präsident Kennedy es beschrieb. Sie hatten nicht die Möglichkeit, die neuen Grenzen zu erkunden und sich ein neues Leben in einer Gesellschaft aufzubauen, die ihre Wahl- oder Handlungsfreiheit nicht einschränkte. Um jene, die als Sklaven gekommen waren, zu befreien und ihnen die Möglichkeit zu geben, nach Gleichberechtigung zu streben, brauchte es erst einen Bürgerkrieg und eine Bürgerrechtsbewegung.

So lange es die Vereinigten Staaten von Amerika gibt, hat es friedliche und weniger friedliche Bestrebungen gegeben, das in der Verfassung garantierte Versprechen von Gleichberechtigung und Frei-

heit einzulösen. Die Vereinigten Staaten sind natürlich noch nicht vollkommen. Wir arbeiten noch immer daran, diese Versprechen einlösen zu können. Das bedeutet, dass wir sicherstellen müssen, dass alle Menschen an jedem Ort in den Vereinigten Staaten in einem Umfeld leben und arbeiten können, in dem Unterschiede und Ähnlichkeiten respektiert, geschätzt und begrüßt werden."

Da nun im Falle der amerikanischen Nation von gemeinsamer Abstammung oder Herkunft nicht die Rede sein kann, ist das Selbstverständnis – jedenfalls offiziell – ein anderes. Es kommt zum Ausdruck im Treuegelöbnis, das in den USA bei öffentlichen Veranstaltungen geleistet wird:

> „I pledge allegiance to the flag of the United States of America, and to the republic for which it stands, one nation under God [eingefügt 1954], indivisible, with liberty and justice for all."

Offizielle deutsche Übersetzung: „Ich schwöre Treue auf die Fahne der Vereinigten Staaten von Amerika und die Republik, für die sie steht, eine Nation unter Gott, unteilbar, mit Freiheit und Gerechtigkeit für jeden."

Die Verfassung der Vereinigten Staaten definiert das Staatsvolk nicht. Die Präambel beginnt schlicht mit den Worten: „We the People of the United States..."

Der Bund hat rechtlich keine Amtssprache; aber 32 Bundesstaaten haben das Englische als Amtssprache festgelegt. Es ist faktisch Nationalsprache und die Muttersprache von 82 Prozent aller Einwohner. Weitere wichtige Sprachen sind das Spanische (das Kastilische, wie man in Lateinamerika sagt), das Chinesische, das Französische und auf Platz fünf das Deutsche. In Hawaii hat das Hawaiische eine offizielle Stellung, in einigen Staaten wird auf den Behörden neben dem Englischen benützt: Das Spanische in New Mexico, das Französische in Louisiana und das Deutsche in Pennsylvania.

Die Deutschen

Seit der Entwicklung des neuen Nation-Begriffes hatten die Deutschen damit ein Problem. Denn weder das Heilige Römische Reich noch der Deutsche Bund von 1815 hatte eine rein deutsche Bevölkerung. Man unterschied daher zwischen Staatsvolk (= Bevölkerung eines Staates) und Kulturvolk (= Menschen gleicher Sprache und Kultur). In diesem Sinne gab es einerseits die Untertanen der im Deutschen Bund zusammengeschlossenen Fürsten, andererseits die Menschen deutscher Sprache in Europa oder sogar in Übersee (USA, Brasilien, Russland usw.). Noch komplizierter war das Ganze durch die Tatsache, dass nicht alle Gebiete aller Fürsten zum Bund gehörten. Das galt nicht nur für den ungarischen Reichsteil der Donaumonarchie, sondern auch für den König von Preußen (das eigentliche Preußen gehörte nicht dazu), den König des Vereinigen Königreiches (nur für Hannover bis 1837) den König der Vereinigten Niederlande (nur für Luxemburg, bzw. ab 1839 Limburg) und den König von Dänemark (nur für Holstein, bis 1864).

Als Kuriosum sei vermerkt, dass der König von Preußen bis 1848 zugleich Fürst des schweizerischen, französischsprachigen Kantons Neuenburg/Neuchâtel war.

Dieser Deutsche Bund hatte 1864 etwa 37 Millionen Einwohner [Meyers Konversations-Lexikon, 1897]. Davon waren 7,9 Millionen Slawen [vor allem Tschechen und Polen], 420 000 Italiener, 60 000 Wallonen und Franzosen.

Nicht grundsätzlich anders sah es in dem 1871 gegründeten Deutschen Reich aus [s. S. 25]. Man könnte ironisch sagen, dass das Deutsche Reich wie die heutige Bundesrepublik der Nationalstaat der Wenden (Sorben) war, denn alle Sorben leben in Deutschland – und außerhalb gibt es keine. Man bemerke auch, dass die Juden mit deutscher Staatsbürgerschaft und deutscher Muttersprache nicht als Deutsche angesehen wurden.

Kleine „Nationen" verhalten sich kaum anders als Dorfgemeinschaften oder Fanclubs. Der berüchtigste Zwischenfall in diesem Geiste war der „Fußballkrieg" zwischen Honduras und El Salvador im Jahre 1969. In der Wikipedia [https://de.wikipedia.org/wiki/Fu%C3%9Fballkrieg; 11. 3. 2017] liest sich das so:

> **Ursache**
> Der Konflikt wurde um den Aufenthalt salvadorianischer Migranten in Honduras ausgetragen. Etwa 300 000 arme Kleinbauern waren seit den 1950er Jahren über die offene Grenze aus ihrer dicht besiedelten salvadorianischen Heimat nach Honduras übersiedelt und hatten sich dort oft auf brachliegendem Land niedergelassen, das honduranischen Großgrundbesitzern gehörte.

Als die honduranische Regierung eine Agrarreform vorbereitete, die einheimischen Kleinbauern zu Landbesitz verhelfen sollte, wurden die Salvadorianer verstärkt als unerwünschte Eindringlinge und Landräuber betrachtet. Nachdem die Regierung Honduras' am 30. April 1969 die Einwanderer aufgefordert hatten, innerhalb von 30 Tagen nach El Salvador zurückzukehren, hatte die paramilitärische Gruppe „Mancha Brava" Mitte des Jahres mit gewaltsamen Übergriffen und Vertreibungen begonnen.
Die Regierung El Salvadors betrachtete die erzwungene Rückkehr der Migranten als inakzeptabel und protestierte, während auf beiden Seiten nationalistische Ressentiments zunahmen und zu politischen Zwecken missbraucht wurden. Zu der Zeit hatte Honduras etwa 1,9 Millionen Einwohner bei einer Größe von 112 000 km² und El Salvador etwa 2,5 Millionen Einwohner bei einer Größe von 21 400 km².

Auslöser
Beim zweiten Halbfinalspiel der Nord- und Zentralamerika-Gruppe in der WM-Qualifikation für die Fußball-WM 1970 in Mexiko zwischen El Salvador und Honduras am 15. Juni 1969 kam es in El Salvador zu Straßenunruhen. Das Spiel endete 3:0 für El Salvador, nachdem am 8. Juni Honduras 1:0 gewonnen hatte. Während dieser Ausschreitungen griffen Militär und Polizei ein. Beim Spiel selbst verbrannten einige Salvadorianer die honduranische Flagge und bewarfen die Spieler mit Gegenständen.
Das dritte und entscheidende Spiel in Mexiko-Stadt am 26. Juni 1969 war schließlich der Kriegsauslöser. Auch hier gab es ähnliche Unruhen. Der Fußballspieler Mauricio „Pipo" Rodríguez schoss in der Verlängerung das Siegtor zum 3:2 für El Salvador, womit Honduras ausschied. Kurz darauf kam es zu Ausschreitungen, welche auch Todesopfer forderten. Am 28. Juni brachen die Staaten ihre diplomatischen Beziehungen ab. Rund 17.000 Salvadorianer, die teilweise schon lange in Honduras gelebt hatten, aber dort nun zum Ziel von gewaltsamen Übergriffen geworden waren, flohen in ihr Heimatland.
Beide Regierungen beklagten sich beim Interamerikanischen Menschenrechtsrat, der Anfang Juli eine Untersuchungskommission in beide Länder entsandte, die vor allem feststellte, dass Presse- und Radioberichte mit teilweise unwahrem Inhalt die konfrontative Stimmung in beiden Ländern in verantwortungsloser Weise angeheizt hatten.

Ausbruch und Verlauf
Am 14. Juli 1969 startete die salvadorianische Regierung den Krieg in Form von Luftschlägen auf honduranisches Territorium, auf die der Einmarsch von Bodentruppen folgte. Eine formale Kriegserklärung erfolgte nicht. Die

honduranische Luftwaffe reagierte mit Angriffen auf Ziele in El Salvador, konnte jedoch die Invasion nicht zurückschlagen.
Die sich abzeichnende Niederlage der honduranischen Armee veranlasste die Organisation Amerikanischer Staaten (OAS) dazu, in den Konflikt einzugreifen. Mit Sanktionsdrohungen erzwang sie schon am fünften Kriegstag am 18. Juli 1969 das Ende der Kämpfe. Die bewaffnete Auseinandersetzung dauerte nur rund 100 Stunden.
Am 29. Juli musste die salvadorianische Regierung, die von der OAS als Aggressor identifiziert worden war, dem Rückzug ihrer Truppen zustimmen, ohne dass ihre wichtigste Forderung – die Vertreibung der Emigranten einzustellen – erfüllt wurde. Am 4. August verließen die letzten Soldaten Honduras. Der Krieg kostete 2 100 Menschen das Leben, weitere 6 000 wurden verletzt.

Deutsche Familiennamen	Französische Familiennamen
Albini	Aboubacar
Bedford-Strohm	Amirshahi
Boateng	Carvalho
Castelluci	Devedjian
Cohn	Dhuicq
de la Motte Fouqué	Elkouby
del Favero	Favennec
de Maizière	Furst
Diaby	Gandolfi-Scheit
Dohnany	Giacobbi
Dombrowski	Goldberg
Fontane	Habib
Fortunato	Hetzel
Hajduk	Huyghe
Jankowski	Iborra
Kalinowski	Jibrayel
Hupka	Kalinowski
Kaczmarek	Lang
Kiziltepe	Marcangeli
Kubicki	Mennucci
Lafontaine	Mesquida
Magnussen	Nilor
Nouripour	Piccoli
Özdemir	Said
Petersen	Santini
Pollack	Sarkozy
Szczepański	Schneider
Slodlička	Sturni
Tschorn	Tahuaitu
van Aken	Troaillic
van Beethoven	Untermaier
Ypsilanti	Valls
Zamperoni	Vlody
Zschocke	Wauquiez

Zwei ganz spezielle Fälle

Die Definition, dass gemeinsame Sprache konstitutiv für die Nation sei, trifft auf viele Völker, die sich als eine solche sehen und bezeichnen, tatsächlich gar nicht zu. Insbesondere stimmt es nicht für die Nachfolgestaaten der Kolonialreiche der Europäer, die einfach an den kolonialen Grenzen festgehalten haben, oder für die Länder, in denen das Arabische Amtssprache ist.

Lehrreich ist ein Blick auf das Entstehen des französischen Staatsvolkes. Das Französische war ursprünglich die Mundart der Île-de-France, dem alten Franzien. Mit der Ausdehnung der Macht der französischen (= westfränkischen) Könige verbreitete sich deren Sprache. Nach der endgültigen Unterwerfung des Südens im 13. Jahrhundert wurde das Okzitanische nach und nach verdrängt. 1539 wurde das Französische durch das Edikt von Villers-Cotterêts zur alleinigen Amtssprache erklärt. Gebiete die nach diesen Datum an Frankreich kamen, wurden unterschiedlich behandelt. In Korsika wurde nach der Eroberung das Französische Amtssprache, aber die italienische Schriftsprache blieb bis 1852 geduldet. Das Elsass blieb auch nach der Unterwerfung durch Ludwig XIV. deutschsprachig und Goethe konnte in Straßburg 1770/71 in deutscher Sprache Jura studieren.

Die französischen Kronjuristen suchten ihre Argumente für die Ausdehnung der Herrschaft des französischen Königs je nach Lage der Dinge auf ganz unterschiedlichen Gebieten. Sie begründeten die königlichen Ansprüche auf fremde Territorien mit deren einstiger Zugehörigkeit zum römischen Gallien, zur fränkischen Krondomäne, zum französischen Sprach- oder auch Kulturgebiet und schließlich mit dem Hinweis auf die „natürlichen" Grenzen von Pyrenäen und Rhein.

Ganz besonders interessant sind in Europa zwei spezielle Fälle von Mehrsprachigkeit: die Schweiz und Belgien.

1. Die Schweiz

Zur Sicherung der Verbindungswege zwischen den Reichsteilen nördlich und südlich der Alpen machte der Stauferkaiser Friedrich II. Zürich und Bern reichsunmittelbar. Nach der durch den Papst angestifteten Ausmordung der Staufersippe und der daraus resultierenden Auflösung des alten Herzogtums Schwaben entstand eine Reihe von Bündnissen einzelner Städte und Territorien, die so ihre Freiheit sichern wollten. Wenn auch der Rütli-Schwur von 1291 ein Mythos ist, so ist jedenfalls ein Bündnis zwischen den späteren Länderorten Uri, Schwyz (später für die Eidgenossenschaft namengebend) und Unterwalden 1307 belegt.

Aus diesem Kern entstand im 14. Jahrhundert die Eidgenossenschaft der acht Orte Schwyz, Uri, Unterwalden, Glarus und Zug (Länderorte) sowie Luzern, Zürich und Bern (Städteorte). Dieses Verteidigungsbündnis wurde nach und nach um weitere Mitglieder und Verbündete (zugewandte Orte) erweitert und bewies seine Schlagkraft in den Kriegen gegen den Herzog von Burgund 1474–78. Eine Klärung des Verhältnisses zum Heiligen Römischen Reich und dem Haus Habsburg brachte der Schwaben- oder Schweizerkrieg von 1499. Im Frieden von Basel musste der Kaiser zugestehen, dass die Eidgenossen ihre Rechte und Freiheiten selbst verteidigen konnten und stellte sie von allen Reichslasten frei. Die durch die Reformation herbeigeführte konfessionelle Spaltung stellte das Bündnis auf eine harte Probe und führte zu zwei Kriegen zwischen dem von Zwingli reformierten Zürich und den katholisch gebliebenen Kantonen der Innerschweiz. Schließlich wurde im Zweiten Kappeler Landfrieden 1531 den Kantonen die Religionshoheit zugesprochen, aber die Entfremdung blieb bestehen. Der Zusammenhalt des Bündnisses wurde jedoch nie ernstlich infrage gestellt, und 1648 wurde die Eidgenossenschaft aus der Oberhoheit des Heiligen Römischen Reiches entlassen.

Nachdem 1798 französische Truppen das Land besetzt hatten, wurde die Helvetische Republik als Einheitsstaat gegründet, aber 1803 wieder in eine Föderation zurückverwandelt. Nach dem Ende der Herrschaft Napoleons 1815 bekam die Schweiz durch den Bundesvertrag eine neue Verfassung, und die Großmächte verordneten dem Land die „immerwährende bewaffnete Neutralität".

Die Gegensätze zwischen den liberalen, städtisch-reformierten und den konservativen, ländlich-katholischen Kantonen führten 1845 zur Gründung eines Sonderbundes durch letztere, dem Sieg der liberalen Kantone im Sonderbundskrieg von 1847, und 1848 zur Bildung des modernen Bundesstaats. Von da an hat kein Schweizer das gemeinsame Staatswesen jemals wieder infrage gestellt. Das Schweizervolk blieb eine Nation ohne gemeinsame Sprache, ohne gemeinsame Konfession, aber mit gemeinsamer Geschichte, und definierte sich vor allem durch die Abgrenzung nach außen. Die gemeinsame Geschichte wurde durch Legenden und Erfindungen gestärkt, wie den Rütlischwur und die Behauptung einer uralten Schweizer Tradition der Neutralität, die keinesfalls von außen aufgezwungen sei, sondern mindestens bis auf die Schlacht von Marignano (1515) zurückgehe.

Da nun die Schweiz ihren Begriff von Nation nicht durch gemeinsame Abstammung und Sprache begründen kann, ist die gemeinsame Geschichte und politische Kultur um so wichtiger. Um sie zu erhalten, ist für die Schweizer als Abgrenzung gegen die umgebenden Staaten oder Nationen der Begriff der „Überfremdung" extrem wichtig geworden und bis heute in der Bevölkerung politisch wirksam.

Der Gegensatz zwischen beiden Positionen wurde in der Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs besonders deutlich. Der Schweizer Journalist und Schriftsteller Alfred A. Häsler hat das in seinem Buch „Das Boot ist voll – Die Schweiz und die Flüchtlinge 1933–1944" ausführlich diskutiert. Aus aktuellem Anlass wurde das Buch – versehen mit einem Vorwort von Roger de Weck (1997–2001 Chefredakteur der ZEIT, seit 2010 Generaldirektor der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft) in Deutschland 2008 neu aufgelegt. Seinen Titel hat das Buch nach einer Rede des Schweizer Bundesrats Eduard von Steiger, gehalten am 30. August 1942 auf einem Christlichen Blasmusikfest in Hürlikon. Er verteidigte die umstrittene Flüchtlingspolitik des Schweizer Bundesrats, der alles versuchte, insbesondere jüdische Flüchtlinge von der Schweiz fernzuhalten („Flüchtlinge nur aus Rassegründen sind keine politischen Flüchtlinge"), mit dem Bild vom Rettungsboot:

> „Wer ein schon stark besetztes, kleines Rettungsboot... zu kommandieren hat, indessen Tausende von Opfern einer Schiffskatastrophe nach Rettung schreien, muss hart scheinen, wenn er nicht alle aufnehmen kann. Und doch ist er noch menschlich, wenn er beizeiten vor falschen Hoffnungen warnt und wenigstens die schon Aufgenommenen zu retten sucht".

Seither hat der Ausspruch vom Rettungsboot Karriere gemacht. Allerdings schreit heute jeder, „Das Boot ist voll!", wenn er selbst drin sitzt und nicht will, dass noch andere ins Boot kommen. Genau wie in der Geschichte vom Eisenbahnabteil, die in der Einleitung vorgestellt wurde.

Dem Bild vom Rettungsboot wurde schon damals heftig widersprochen. Nationalrat Felix Moeschlin schrieb am 24. September 1942 in der „Tat" [zitiert nach Häsler, Das Boot ist voll, S. 184 f.]:

> „Der Vergleich der Schweiz mit einem Rettungsboot, ein Vergleich, der auf die Rede von Bundesrat von Steiger in Oerlikon zurückgeht, wird heute weiter interpretiert. Ich habe keine Freude an diesem Vergleich. Denn er ist falsch. Die Struktur der Schweiz hat nicht das geringste mit der Struktur eines Rettungsbootes zu tun. Will man unbedingt einen Vergleich aus der uns versagten ozeanischen Welt haben, so spreche man von einem überaus gut organisierten, tadellos ausgerüsteten Überseedampfer. Die Tonnenzahl brauchen wir ja nicht anzugeben, aber jedenfalls handelt es sich nicht um eine Nußschale, sondern, wie gesagt, um einen guten Ozeandampfer, der noch lange nicht untergeht, wenn er auch über die mitfahrenden Passagiere hinaus noch einige Schiffbrüchige aufnimmt."

Wenn man den ozeanischen Vergleich scheut, könnte man die Schweiz auch eine Insel nennen. Jedenfalls war zu Beginn des vierten Kriegsjahrs jedermann klar, dass Nazideutschland kein Interesse daran hatte, dass die Schweiz „absoff".

Die positive Sichtweise auf die Schweizer Neutralität formulierte der Basler Geschichtsprofessor Edgar Bonjour in der „Neuen Schweizer Rundschau" so [zitiert nach Häsler, S. 152 f.]:

> „Das schönste Neutralitätserbe liegt wohl in der Asylgewährung. Politisch Verfolgten eine Freistatt zu bieten, ist ein Recht, das jedem Staat zusteht; die Schweiz hat es bloß von jeher in besonders weitherziger Weise gehandhabt und ist so zum bevorzugten Asylland geworden. Wie sehr sie gewillt ist, diese edle Tradition im Rahmen allgemein-völkerrechtlicher Normen fortzusetzen, hat uns jüngst eine «Grundwelle» öffentlicher Meinungsäußerung gezeigt. Das Bewußtsein von der Verpflichtung gerade gegenüber diesem Teil unserer Vergangenheit ist so tief im Volke verwurzelt, gehört so sehr zum schweizerischen Leben, daß es nur mit diesem selber untergehen kann. In wie hohem Maße die Schweiz hier leistungsfähig ist – in einem viel höheren Maße als das gegenwärtige Geschlecht ahnt – beweist manche Epoche unserer Geschichte. Man staunt über die Größe der Opfer, die in phrasenlos-stiller Hilfsbereitschaft gebracht wurden, ohne Rücksicht auf die Versorgungslage, auf außen- und innenpolitische Bedrängnis, ohne Seitenblick auf die mögliche kulturelle Bereicherung durch die Emigration, rein gewissenhalber, um der Barmherzigkeit Gottes willen», weil auch die Flüchtlinge «wahre Glieder und Gäste unseres Herrn Jesu Christi» seien. Es gab Kantone, die bis zu einem Fünftel aller öffentlichen Einnahmen für den Unterhalt der Überzeugungsemigranten verwendeten und den Bürger unter Strafandrohung zur Flüchtlingssteuer zwangen, von der enormen privaten Wohltätigkeit ganz zu schweigen. Solche Tradition verpflichtet. Eine Preisgabe des Asylgedankens würde eine Selbstverletzung des nationalen Ehrgefühls bedeuten, von der wir uns nur sehr schwer erholen könnten. Denn jeder Verrat an den eigenen Idealen rächt sich bitter. Wir dürfen unsere Aufgaben christlicher Nächstenliebe als Selbstverständlichkeit überhaupt nicht zur Diskussion stellen. Unsere integrale Neutralität verpflichtet uns zur integralen Humanität."

Die Gegenposition formulierte eine „Aufklärungsschrift" des Vaterländischen Verbandes Im November 1942 [zitiert nach Häsler, S. 211 f.]:

„Die Humanität darf nicht vor die Interessen des Landes gestellt werden; denn wie beim Soldaten die menschlichen Gefühle gegenüber dem Gegner in den Hintergrund treten müssen, weil die Verteidigung des Vaterlandes es verlangt, so hat auch den Emigranten gegenüber die menschliche Seite der Frage zurückzutreten, wenn höhere Landesinteressen auf dem Spiele stehen. Vorläufig geht es auch noch nicht um die Frage der Ernährung, sondern das Problem liegt viel tiefer: nämlich in der Überfremdung, welche neben den wirtschaftlichen Momenten besonders schwere politische und kulturelle Gefahren in sich schließt.

Leider operiert die Propaganda für die Flüchtlingshilfe und die Stimmungsmache für die Emigranten einseitig mit diesen kaum bestrittenen Fragen der Menschlichkeit und der Möglichkeit der Ernährung, ohne – bewußt oder unbewußt, sei dahingestellt – die volkswirtschaftliche, politische und kulturelle Seite des Problems zu erörtern.

Es geht nämlich darum, ob und wieviele von den in den letzten Jahren und in allerletzter Zeit in der Schweiz Zuflucht suchenden Ausländern von unserm Volkskörper getragen und auch ertragen werden können, ohne daß schweizerische Interessen auf die Dauer verletzt werden und ohne daß daraus im Volke eine Strömung entsteht, welche sich gegen die ihm wesensfremden Elemente richtet... Im allgemeinen sind nämlich die Flüchtlinge unserem Volke vollständig wesensfremd. Sie sprechen weder seine Sprache, noch haben sie seine Sitten und Gebräuche, und sie weichen in manchen Auffassungen und Anschauungen von denen des Schweizers ab. Eine Assimilation ist aber nach den bisherigen Erfahrungen nicht zu erwarten, sondern höchstens eine Anpassung um materieller Vorteile willen oder weil gesetzliche Vorschriften es verlangen. So lange eine Durchsetzung unseres Volkskörpers vermieden werden kann durch Unterbindung weiterer Einreisen und insbesondere des illegalen Aufenthaltes, mögen diese Bedenken etwas in den Hintergrund treten. Sie sind aber um so berechtigter, wenn der direkte kulturelle Einfluß von Kreisen ausgeht, die heute schon in der Presse oder sonstwie als Schriftsteller, am Theater, in Cabarets, im Filmwesen und am Radio tätig sind oder gar als Jugenderzieher wirken und als Professoren höherer Schulen sogar Schweizergeschichte schreiben, wie es beispielsweise bei Valentin Gitermann, einem Lehrer an der höheren Töchterschule in Zürich der Fall ist, der trotz seiner russischen Abstammung [er ist 1929 als Staaten-

> loser eingebürgert worden] eine Schweizergeschichte eigener Prägung herausgegeben hat. Denkt man an solche Möglichkeiten, so ist es gewiß nicht übertrieben, wenn in der Überschwemmung der Schweiz mit Flüchtlingen eine Landesgefahr erblickt wird, und es besteht daher gewiß auch in dieser Hinsicht Grund genug, wachsam zu sein und Maßnahmen zu ergreifen, bevor uns die Verhältnisse über den Kopf wachsen."

Auffälligerweise wird hier das Wort „Jude" peinlichst vermieden – andere Stimmen waren nicht so zurückhaltend –, aber natürlich war das blanker Antisemitismus. Aber gerade durch die „gemäßigte" Sprache erinnert der Text doch sehr an die Tiraden der Rechtspopulisten im heutigen Europa.

Erst am 1. Februar 1957 entschied der Schweizer Bundesrat in seinen Grundsätzen für die Handhabung des Asylrechts in Zeiten erhöhter internationaler Spannung und eines Krieges endgültig: „Das schweizerische «Asylrecht» ist nicht bloß Tradition, sondern Staatspolitische Maxime; es ist ein Ausdruck der schweizerischen Auffassung von Freiheit und Unabhängigkeit."

Eine andere Parallele zu heute ist die erstaunliche Rollenverteilung: Während christlich-konservative Politiker heftig für eine „Obergrenze" bei der Aufnahme von Flüchtlingen argumentierten, mahnten die Kirchenoberen dieser Christen zum genauen Gegenteil. So lehnt heute die polnische Partei „Recht und Gerechtigkeit" (Prawo i Sprawiedliwość), welche die Ideen des Polentums, der Bedeutung der Nation und Nationalkatholizismus vertritt, die Aufnahme muslimischer Flüchtlinge ablehnt, fordert der Papst als Oberhaupt der katholischen Kirche aber eben dieses.

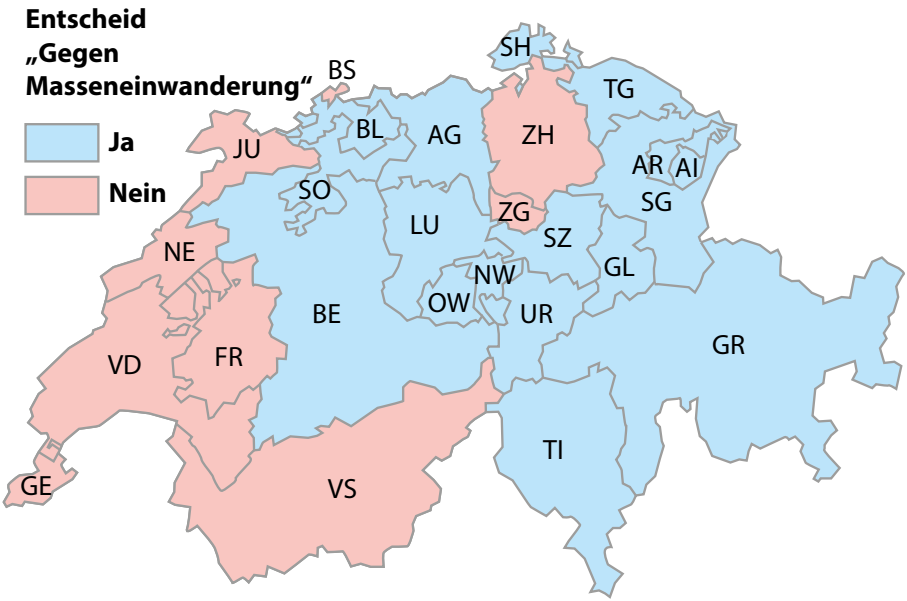
Aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 9. 2. 2014 [http://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/volksabstimmung-in-der-schweiz-sieg-der-angst-vor-ueberfremdung-12793412.html]:

Sieg aus Angst vor Überfremdung

Die Schweizer sind uneins. Der knappen Mehrheit für eine Einwanderungsschranke stehen große Unterschiede im Stimmverhalten gegenüber. Französische und deutsche Schweiz stimmten so unterschiedlich wie Stadt und Land...

Als der knappe Sieg bei der Abstimmung feststand, führte er unter den Befürwortern der Initiative zu völlig unschweizerischen Jubelstürmen. Die Resultate offenbarten zweierlei: Wieder einmal stimmte die französischsprachige Westschweiz tendenziell anders als die Deutschschweiz. So stehen rund 61 Prozent Ablehnung der SVP-Initiative in Genf und im Waadtland knapp 51 Prozent Zustimmung im Kanton Baselland und 59 Prozent im Kanton Glarus gegenüber. Offenbar sieht man im französischen Teil der Schweiz die Einwanderungsfrage entspannter.

Darüber hinaus neigten nicht nur die ländlichen Kantone, sondern auch die Regionen rund um die größeren Städte zu einem Ja bei der Abstimmung. Hier leben die Familien, die bei den Mieten und Hauspreisen stärker rechnen müssen, hier wird viel zur Arbeit gependelt. Der „Dichtestress“ aus steigenden Immobilienpreisen, mehr Verkehr und Zersiedelung sowie ein gefühlter oder echter Lohndruck dürfte sich in solchen



Kleinstädten und Gemeinden besonders stark ausgewirkt haben. Dies gilt insbesondere in den Kantonen entlang der Grenze zu Deutschland, woher in den vergangenen Jahren die Mehrzahl an gut qualifizierten Einwanderern kam.

Das Votum der Schweizer steht einer Absage an die EU gleich. Dies geschah ungeachtet der Tatsache, dass die EU der überragende Handelspartner der Eidgenossen ist. Allein mit Baden-Württemberg ist der Warenaustausch so groß wie mit den Vereinigten Staaten. Die Schweizer Unternehmer und Manager, die angesichts eines weithin ausgetrockneten Arbeitsmarkts gerne im Ausland auf die Suche nach Arbeitskräften gehen, waren zuversichtlich, dass die Initiative abgelehnt werde.

Im Historischen Lexikon der Schweiz ist zu lesen [http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16529.php]:

Hinter F[remdenfeindlichkeit], auch Xenophobie genannt, verbirgt sich sozialpsychologisch gesehen oftmals die Angst vor dem Anderen, dem Fremden, die sich in Misstrauen, Abwehr und Feindschaft v.a. gegenüber Ausländern ausdrückt und zu Diskriminierungen führt. Dabei werden negative Vorstellungen vom Fremden konstruiert und als Gegenstück zum vorteilhaften Selbstbild eingesetzt. An diesem Konstruktionsprozess sind polit. Akteure und gesellschaftl. Eliten massgeblich beteiligt. Ferner bildet F. oftmals den Ausgangspunkt für Rassismus und Antisemitismus, die sich auf pseudowissenschaftl. Theorien stützen und im Gegensatz zu F. mit weltanschaulichem Anspruch auftreten und deshalb als Ideologien gelten.

In der Schweiz manifestiert sich F. gesellschaftlich und politisch seit Anfang des 20. Jh. vorwiegend im sog. Überfremdungsdiskurs. Der Begriff Überfremdung weist hier eine für Europa einmalige Kontinuität auf und appelliert als fremdenfeindl. Abwehrsyndrom an Emotionen und Ängste in der Bevölkerung. Im Sinne eines soziokulturellen Codes zielt die Überfremdungsthese auf die Ausgrenzung gesellschaftl. Gruppen, die aufgrund staatsbürgerlicher, kultureller und sozialer Kriterien identifiziert werden. F. äussert sich jedoch nicht nur diskursiv und in Aufmerksamkeit erregenden, vorwiegend von Männern ausgeübten Gewalttaten gegenüber Migranten, sondern häufig auch im Alltag in unspektakulärer, subtiler Form.

Der Schweizer Bundesrat hat bislang noch keine Lösung gefunden, wie das Ergebnis des Referendums bezüglich der Verfassung der Beziehungen zur EU umzusetzen sei.

2. Belgien

Die Entstehung des Königreichs Belgien geht zurück auf die 1477 von den Habsburgern geerbten Lande der Herzöge von Burgund – dem späteren burgundischen Reichskreis – und den von diesen umschlossenen Territorien des Hochstifts Lüttich (Liège) sowie der Abteien Thorn, Stablo und Malmédy, die zum niederrheinisch-westfälischen Reichskreis gehörten. Durch die Reformation kam es zur Aufspaltung des Gebietes in einen südlichen katholischen und einen reformierten nördlichen Bereich, der 1579 die Utrechter Union gegen die spanisch-habsburgische Herrschaft schloss und sich 1581 als Republik der Sieben Vereinigten Niederlande für unabhängig erklärte. 1648 musste Habsburg deren Ausscheiden aus dem Reichsverband zugestehen.

Der katholische Süden wurde 1792/93 vom revolutionären Frankreich annektiert, 1795 auch der reformierte Norden besetzt und zur Batavischen Republik gemacht. Aus dieser wurde 1806 das Königreich Holland unter Napoleons Bruder Louis Bonaparte. Dieses wurde 1810 Teil Frankreichs. Der Wiener Kongress bildete 1814/15 aus allen diesen Gebiete einschließlich der ehemaligen geistlichen Territorien das Königreich der Vereinigten Niederlande unter Wilhelm von Oranien. Die Regelung sah vor, dass das zum Großherzogtum erhobene ehemalige Herzogtum Luxemburg (in Personalunion mit den Niederlanden) Teil des Deutschen Bundes würde.

Im Gefolge der französischen Julirevolution kam es 1830 in Brüssel zum Aufstand. Dies führte zur Loslösung der katholischen Gebiete von den Vereinigten Niederlanden und zur Bildung des unabhängigen und neutralen Königreichs Belgien mit Leopold I. von Sachsen-Coburg und Gotha als König. Nach einem kurzen Krieg mussten die Niederländer die Abspaltung dulden; zum formellen Frieden kam es aber erst 1839 in London. Belgien verzichtete auf Maastricht und den deutschsprachigen Osten Luxemburgs. Anstelle des Großherzogtums Luxemburg wurde das Herzogtum Limburg Mitglied des Deutsche Bundes (bis 1866).

Der neue Staat orientierte sich an den konfessionellen Grenzen ohne Rücksicht darauf, dass in den nördlichen Provinzen Flandern, Antwerpen und Limburg sowie im Norden von Brabant flämisch gesprochen wird. Französisch wurde zunächst alleinige Verwaltungs- und Unterrichtssprache. Erst ab 1873 wurde in den Nordprovinzen das Flämische nach und nach dem Französischen gleichgestellt. Die starke Stellung des Französischen hatte seine Ursache nicht zuletzt in der Wirtschaftskraft der wallonischen Montanregion. Der Niedergang der Montanindustrie seit den 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts führte jedoch zu einer Verschiebung der Wirtschaftskraft zugunsten des Nordens. Nach dem

Motto, „wer zahlt, hat recht“, haben früher die Wallonen die Flamen als „quantité négligeable“ betrachtet, heute fühlen sich die Flamen als die eigentlichen Herren des Landes.

Um die Differenzen zwischen Flamen und Wallonen zu bereinigen, hat Belgien in mehreren Staatsreformen eine Föderalisierung erfahren, die das Land in drei Sprachgemeinschaften und drei Regionen einteilte, ohne dass der Konflikt dadurch gelöst wurde.

Heute hat Belgien drei Amtssprachen: Niederländisch für die Flämische Gemeinschaft im Norden, Französisch für die Wallonische Gemeinschaft im Süden und Deutsch für die Deutschsprachige Gemeinschaft im Osten (innerhalb der französischen Region) mit Eupen und Malmédy (seit 1920 zu Belgien). In der Hauptstadtregion Brüssel sind Niederländisch und Französisch gleichberechtigt. Aber nicht nur die Verwaltung ist entlang der 1962 festgelegten Sprachgrenze gespalten, auch die meisten politischen Parteien fühlen sich nur für ihre jeweilige Sprachgruppe zuständig. Auf der Ebene des Bundesstaates operieren:

Politische Richtung	flämisch	wallonisch	deutsch
Christdemoraten	CD&V	cDH	CSP
Sozialdemokraten	sp.a.	PS =	SP
Liberale	Open Vld	MR =	PFF
Grüne	Groen	Ecolo =	Ecolo
Separatisten	N-VA		
Rechtspopulisten	VB		
Rechtsliberale	==========PP==========		
Regionalpartei			ProDG
Sozialliberale	==========Vivant==========		
Sozialisten	==========PTB==========		

Belgien zeigt sich also als Nation, die aus konfessionellen Gründen entstand, aber heute am Sprachenstreit zu zerbrechen droht. Die gemeinsame Geschichte ist im öffentlichen Bewusstsein offenbar nicht gemeinschaftsstiftend genug.

Der Sonderfall China

In der Wikipedia[https://de.wikipedia.org/wiki/Chinesische_Kultur; 13. 4. 2017] findet sich unter dem Stichwort „Chinesische Kultur" ein Abschnitt – leider in einem schwer lesbaren Wissenschafts-Jargon – mit der Überschrift

Gruppendenken und Insider-Outsider Diskriminierung

„Im westlichen Kulturkreis wird oft ein Dreiklang besonderer Eigenheiten der chinesischen Kultur als Schlüssel zum Verständnis Chinas angeführt: „Gesicht" (*miànzi*), „Beziehungen" (*guānxi*) und „Höflichkeit" (*lǐmào*). In welchem Maß diese Merkmale und die nachfolgend dargestellten Wesenszüge der chinesischen Kultur sich im Verhalten des Einzelnen widerspiegeln, wird jedoch in erster Linie von der Gruppenzugehörigkeit der Interaktionspartner bestimmt.

Gruppendenken und Insider-Outsider-Diskriminierung sind zentrale Elemente der chinesischen Kultur. Sie determinieren gleichzeitig, in welchem Ausmaß und in welchen Situationen die übrigen kulturellen Charakteristika Niederschlag im gesellschaftlichen Leben finden. Sie manifestieren sich in einer Vielzahl oft unüberschaubarer und objektiv kaum identifizierbarer Linien. Relativ offensichtlich ist jedoch die auch in anderen Kulturkreisen übliche Unterscheidung zwischen Familienmitgliedern (*jiārén*) und Nicht-Familienmitgliedern (*fēi jiārén*). Darauf folgt die Unterscheidung zwischen den „eigenen Leuten" (*zìjǐrén*) und den „Outsidern" (*wàirén* ‚der Außenstehende, der Fremde') – wobei die Differenzierungskriterien hierbei überaus komplex sind und von der regionalen Herkunft, der Clan-Zugehörigkeit oder dem Familiennamen, der Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen bis hin zur Abteilungszugehörigkeit am Arbeitsplatz oder dem Arbeitgeber bzw. Danwei reichen können. Für Außenstehende sind diese Kriterien und der genaue Verlauf der resultierenden Insider-Outsider-Demarkationslinie allerdings in der Regel kaum nachvollziehbar. Die letzte und wiederum relativ leicht nachvollziehbare Differenzierung ist die zwischen Chinesen (*zhōngguórén*) und Ausländern (*wàiguórén*). Vielfach wird auch mehr oder weniger deutlich zwischen Han-Chinesen (*Hànrén*) und Angehörigen anderer Ethnien innerhalb Chinas unterschieden.

Vorstellungen, Erwartungen und Verhalten werden wie selbstverständlich an diesen Linien entlang variiert. An jeder der aufgezeigten Demarkationslinien zeigt sich zudem ein äußerst ausgeprägter Outgroup-Bias. Vor

allem das eng mit der chinesischen Kultur verwobene Harmoniebedürfnis tritt hier oft in den Hintergrund und kann bis zur kompromisslosen Durchsetzung von Ingroup-Interessen (z. B. den Interessen von Familienmitgliedern, eigenen Leuten oder Han-Chinesen) gegenüber Out–group-Interessen (z. B. den Interessen von Nicht-Familienmitgliedern, Outsidern oder Nicht-Han-Chinesen) führen. Innerhalb der jeweiligen Gruppen dominieren hingegen im Allgemeinen wieder Harmoniebestreben und Gruppendenken."

Unter dem Stichwort „Sinozentrismus" versteht man die in China früher allgemein verbreitete Vorstellung, dass China – als ein Volk, Reich und Rasse übergreifender Begriff – als Mittelpunkt der Welt („Reich der Mitte") allen anderen Völkern und Staaten überlegen sei. Man sah sich lange als einzige Zivilisation überhaupt. Man hatte für die Welt ein konzentrisches Modell, in dessen Mittelpunkt traditionell der Kaiser stand, um das Zentrum folgte der Palast, die Hauptstadt, die Kernprovinzen, das Gesamtreich mit seinen nationalen Minderheiten, die tributpflichtigen Nachbarstaaten, die Handel treibenden Fremdländer und zuletzt der (unbekannte und unbedeutende) Rest der Welt.

Auch heute ist diese Vorstellung nicht ganz verschwunden, wenn auch an Stelle des Kaisers nun die Kommunistische Partei steht. Der Schriftsteller C. C Bergius legte in seinem Roman „Roter Lampion" [1969] einem seiner Hongkonger Figuren folgende Worte in den Mund:

> „Für mich ist die Volksrepublik nichts anderes als eine der vielen Dynastien, die vorher kamen und gingen. Gleichgültig ob sie gut oder schlecht waren, sie alle verschwanden eines Tages wieder. China aber blieb bestehen, und ich bin stolz, ein Sohn des Reiches der Mitte zu sein, das bis in das vierzehnte Jahrhundert als Wiege der Erfinder und Techniker galt und sich nun anschickt, sich seines alten Ruhmes würdig zu erweisen."

In der Tat wurden ja nicht nur Mongolen (Yuan-Dynastie) und Mandschu (Qing-Dynastie) durch und durch sinisiert, sondern auch der Marxismus-Leninismus.

Noch in anderer Hinsicht ist China ein Sonderfall. Dieses große Volk – heute fast ein Fünftel der Weltbevölkerung – hat seinen Zusammenhalt nie durch eine Erlösungsreligion gefunden – vom Kommunismus einmal abgesehen. Weder Taoismus, Konfuzianismus noch Buddhismus, waren Religionen oder Weltanschauungen, für die das Jenseits wichtiger war als das diesseits, die Zukunft wichtiger als die Gegenwart. Aus diesem Grunde konnten diese verschiedenen

Denkrichtungen – weil ohne strenge Dogmen – durchaus koexistieren. Auch hier wieder der Kommunismus ausgenommen. Aber wie kommunistisch ist China?

Der deutsche Philosoph Harald Holz sagt in einem *Exkurs zum Konzept eines buddhistischen 'Marxismus'* [Anthropodizee, S. 545 ff.]:

> „Es scheint, als ob heute die chinesische Spielart des (dort immer noch so bezeichneten) Marxismus ihr höchstes Ziel im Machterhalt einer durch die (ehemals) kommunistische Partei ausgegrenzten Machtelite hat. Es dürfte nur noch eine Frage der Zeit sein, wenn auch die äußerliche Etikettierung sich ändert."

Nationalismus

Es gibt, wie wir gesehen haben, keine eindeutige Definition von „Nation". Eine Nation ist jede Gemeinschaft, die sich als solche versteht. Eindeutig ist dagegen der Ausdruck „Nationalismus". Von Nationalismus sprechen wir, wenn die Nation als wichtiger gilt als alle anderen WIRs. Nationalismus ist eine der Ideologien, die tief in den menschlichen Trieben verwurzelt ist. Eugen Lemberg [Nationalismus, S. 16 f.] formulierte:

> „Soweit also dem Nationalismus menschliche Triebe zugrunde liegen, ist es notwendig, vom Individuum auszugehen. In ihm wirkt zunächst der Herdentrieb. Es ist ein Trieb, zu Schutz des eigenen Lebens und der eigenen Art das Verwandte, Gleichartige aufzusuchen, das Fremde zu meiden und sich dagegen abzugrenzen. Noch in Zeiten eines hochentwickelten Rationalismus, der vermeintlichen Überwindung alles Triebhaften, unterliegt der Mensch diesem Urinstikt. Er merkt oft gar nicht, wie ungerecht er zugunsten der eigenen Art urteilt und Stellung nimmt. Diese instinktive Liebe zur eigenen Art, dieser instinktive Fremdenhaß veranlaßt die scharfe Kritik des einen Volkes oder Stammes am anderen, verursacht Stammesfehden und Erbfeindschaften ohne erkennbare Ursache, bestimmte einen naiven Sippen-, Stammes- oder Lokalpatriotismus und wirkt heimlich in der Vaterlandslieben großer Nationen mit."

Natürlich kann man von Nationalismus erst sprechen, wenn das Wort Nation seine jetzige Bedeutung bekommen hat. Diese Ideologie hat sich im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelt und dominierte seit dem Ende dieses Jahrhunderts die Weltpolitik. Napoleon war noch kein Nationalist; er wollte ganz Europa von Dummheit und Dumpfheit befreien. Aber seine Politik und seine Kriege riefen bei den Unterworfenen nationale Gegenreaktionen hervor – insbesondere in Deutschland. Die Völkerschlacht von Leipzig 1813, in der Napoleon die entscheidende Niederlage erlitt, wurde als „Stunde der Befreiung" gefeiert. Man kann sie auch die Geburtsstunde des deutschen Nationalismus nennen. Ernst Moritz Arndt dichtete: „Ich will den Haß gegen die Franzosen, nicht bloß für diesen Krieg, ich will ihn für immer... Dieser Haß glühe als die Religion des deutschen Volkes, als ein heiliger Wahn in allen Herzen und erhalte uns immer in unsrer Treue, Redlichkeit und Tapferkeit." Und Friedrich Schlegel rief zu einem „gänzlichen Vernichtungskrieg" gegen die durch und durch „verderbte" französische Nation auf.

Wilhelm Busch reimte in den 60er-Jahren für die Kneipe des Vereins Jung-München:

Wir heben an zu singen,
Wie wir schon oft getan,
Das Lied, das traurig schöne,
Von dem Napolian.

Bewahr uns Herr zu allermeist
Vor allem, was Franzosen heißt.
Im kleinen und im großen,
Stets bleiben sie von uns verbannt
Im großen deutschen Vaterland,
Alswie auch in den – Hosen.

Und kommen sie – wir sind gefaßt
Wir geben weder Ruh noch Rast,
Bis daß sie weiterwandern.
Wir treiben sie von unserem Herd,
Die einen mit dem blanken Schwert,
Mit Höllenstein die andern.

Nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 steigerte sich der Patriotismus zum Hurra-Patriotismus und Chauvinismus. In Deutschland wurde alljährlich am Sedan-Tag des glorreichen Sieges gedacht. Bei der Sedan-Feier vom 1. September 1894 wurde am Königlichen Gymnasium in Meldorf ein Gedicht von Emanuel Geibel vom Schülerchor vorgetragen:

Es zog von Westen der Unhold aus,
Sein Reich zu festen in Blut und Graus.
Vom Rhein gezogen kam fromm und stark.
Mit Deutschlands Scharen der Held der Mark.
Drei Tage brüllte die Völkerschlacht,
Ihr Blutrausch hüllte die Sonn' in Nacht.
Furchtbar dräute der Erbfeind!
Da hob die Wage des Weltgerichts
Am dritten Tage der Herr des Lichts
Und warf den Drachen vom goldenen Stuhl
Mit Donnerkrachen hinab in den Pfuhl.

Drum lasst die Glocken von Thurm zu Thurm
Durchs Land frohlocken im Jubelsturm.
Des Flammenstosses Geleucht facht an;
Der Herr hat Grosses an uns getan.
Ehre seit Gott in der Höhe!

Ganz klar: Der Sieg war der Beweis dafür, dass man Gott auf seiner Seite hatte. Es gab aber auch Gruppen, die sich dem Hurra verschlossen. Der Sozialdemokrat Georg Herwegh schrieb nach dem Sieg über den Erzfeind im Februar 1871:

Germania, der Sieg ist dein!
Die Fahnen wehn, die Glocken klingen,
Elsaß ist dein und Lotharingen;
Du sprichst: „Jetzt muß der Bau gelingen
Bald holen wir den letzten Stein."

Gestützt auf deines Schwertes Knauf
Lobst du in frommen Telegrammen
Den Herrn, von dem die Herren stammen,
Und aus Zerstörung, Tod und Flammen
Steigt heiß dein Dank zum Himmel auf.

Nach vierundzwanzig Schlachten liegt
Der Feind am Boden, überwunden;
Bis in die Stadt voll Blut und Wunden,
Die keinen Retterarm gefunden,
Brichst du dir Bahn – du hast gesiegt!

Schwarz, weiß und rot! um ein Panier
Vereinigt stehen Süd und Norden;
Du bist im ruhmgekrönten Morden
Das erste Land der Welt geworden:
Germania, mir graut vor dir!

Mir graut vor dir, ich glaube fast,
Daß du, in argen Wahn versunken,
Mit falscher Größe suchst zu prunken
Und daß du, gottesgnadentrunken,
Das Menschenrecht vergessen hast.

Schon lenkt ein Kaiser dich am Zaum,
Ein strammer, strenger Zepterhalter.
Hofbarden singen ihre Psalter
Dem auferstandnen Mittelalter,
Und 89 wird ein Traum.

Ein Traum? Du sahst, wie Frankreich fiel
Durch einen Cäsar, sahst die Sühne
Vollzogen auf der Schreckensbühne -
Deutschland, gedeihe, wachse, grüne,
Geläutert durch dies Trauerspiel!

Der Internationalismus der Sozialdemokratie war aber bekanntlich nicht von Dauer; als 1914 der Erste Weltkrieg begann, brüllten alle „Hurra!“

Nationalstolz

Der Ausspruch, „ich bin stolz, ein Deutscher zu sein“, ist nicht dasselbe wie, „Ich bin stolz auf Deutschland“.

Der Journalist, Satiriker und Schriftteller Kurt Tucholsky meinte 1932 [Zuerst veröffentlicht unter dem Pseudonym Kaspar Hauser in Die Weltbühne, 8. 11. 1932, Nr. 45, S. 687]:

Worauf man in Europa stolz ist

Dieser Erdteil ist stolz auf sich, und er kann auch stolz auf sich sein.
Man ist stolz in Europa:

Deutscher zu sein.

Franzose zu sein.

Engländer zu sein.

Kein Deutscher zu sein.

Kein Franzose zu sein.

Kein Engländer zu sein.

An der Spitze der 3. Kompanie zu stehn.

Eine deutsche Mutter zu sein. Am deutschen Rhein zu stehn. Und überhaupt.

Ein Autogramm von Otto Gebühr [deutscher Schauspieler] zu besitzen.

Eine Fahne zu haben. Ein Kriegsschiff zu sein. (»Das stolze Kriegsschiff . . . «)

Im Kriege Proviantamtsverwalterstellvertreter gewesen zu sein.

Bürgermeister von Eistadt a. d. Dotter zu sein.

In der französischen Akademie zu sitzen. (Schwer vorstellbar.) In der preußischen Akademie für Dichtkunst zu sitzen. (Unvorstellbar.)

Als deutscher Sozialdemokrat Schlimmeres verhütet zu haben.

Aus Bern zu stammen. Aus Basel zu stammen. Aus Zürich zu stammen. (Und so für alle Kantone der Schweiz.)

[115] Gegen Big Tilden [US-amerikanischer Tennisspieler] verloren zu haben.

Deutscher zu sein. Das hatten wir schon. Ein jüdischer Mann sagte einmal:

»Ich bin stolz darauf, Jude zu sein. Wenn ich nicht stolz bin, bin ich auch Jude – da bin ich schon lieber gleich stolz!«

Matthias Drobinski (heute ein durchaus deutscher Familienname) schrieb am 30. Dezember 2015 in der Süddeutschen Zeitung:

> „Dass einer stolz ist, ein Deutscher zu sein, steht meist auf Shirts gedruckt, die Leute tragen, denen man im Dunkeln nicht begegnen mag. Klopft man diesen Nationalstolz ab, klingt er hohl, feindlich gegenüber dem Fremden und unfähig auszudrücken, was nun gut ist am Deutschsein. Wer sonst stolz ist auf sein Heimatland, redet von Goethe und Gottlieb Daimler, von Willy Brandt, der Wiedervereinigung und Mario Götzes Weltmeistertor."

Die Logik sagt uns natürlich, dass man nur auf etwas stolz sein kann, was man selbst geleistet hat oder woran man beteiligt war. So kann ein Handwerker, Künstler oder Wissenschaftler zu Recht stolz auf sein Werk sein. Eltern können stolz auf ihre Kinder sein, wenn sie denn wohlgeraten sind. Aber können Kinder stolz auf ihre Eltern sein? Kann ein Deutscher stolz darauf sein, dass Beethoven neun Symphonien komponiert hat.

Beim Nationalstolz geht es um zweierlei: Ersten will der Einzelne seinen Eigenwert dadurch erhöhen, dass er die Werke und Taten seines Volkes auch für sich beansprucht. Zweitens will die Gemeinschaft den Einzelnen einbinden, indem sie ihm sagt und zeigt, was WIR alles geleistet haben.

Verfassungspatriotismus

Der Begriff „Verfassungspatriotismus“ wurde nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik Deutschland vor dem Hintergrund der deutschen Teilung von Dolf Sternberger und Jürgen Habermas geprägt, weil Vaterland und Nation endgültig auseinander gefallen waren [Jan-Werner Müller, Verfassungspatriotismus, Suhrkamp: Berlin 2010]. Der Begriff Nation und noch mehr der Nationalismus waren nach der von Hitler verursachten Weltkatastrophe in Verruf geraten. Die Frage war also, wem sollte unsere Loyalität gelten, nachdem die Nation dafür nicht mehr infrage kam? Vaterlandsliebe sollte sich nun an der durch das Grundgesetz definierten Werte- und Rechtsgemeinschaft ausrichten. Bundespräsident Heinemann (1969–74) wollte aber auch davon nichts wissen und antwortete auf die Frage, ob er diesen Staat nicht liebe: „Ach was, ich liebe keine Staaten, ich liebe meine Frau; fertig!“ Tatsächlich war er aber ein Verfassungspatriot. In seiner Ansprache zum Amtsantritt am 1. Juli 1969 formulierte er:

> „Freiheitliche Demokratie muss endlich das Lebenselement unserer Gesellschaft werden. […] Nicht weniger, sondern mehr Demokratie – das ist die Forderung, das ist das große Ziel, dem wir uns alle und zumal die Jugend zu verschreiben haben. Es gibt schwierige Vaterländer. Eines von ihnen ist Deutschland. Aber es ist unser Vaterland.“

Verfassungspatriotismus stellt aber nicht nur eine Lösung für geteilte Nationen dar, sondern auch für heterogene, aus verschiedenen Ethnien bestehende. Jan-Werner Müller verwies auf Bosnien [Verfassungspatriotismus, S. 11]:

> „So hat beispielsweise der Mufti von Sarajevo für einen panbosnischen Verfassungspatriotismus plädiert – als einzige Möglichkeit, das von den Traumata des Bürgerkriegs und tiefen, ethnisch motivierten Feindschaften gekennzeichnete Land zusammenzuhalten.“

Verfassungspatriotismus ist jedenfalls immer an Werten orientiert, und zwar an denen und in der Form, wie sie die Gemeinschaft beschlossen hat. Der Literaturkritiker Marcel Reich-Ranitzki hat einmal gesagt, sein Vaterland sei die deutsche Sprache. Das Vaterland des Staatsbürgers sollten die in der Verfassung seines Landes festgeschrieben Werte und Formen sein. Eine dieser Formen ist die Art, wie die Willensbildung des Volkes organisiert ist.

Die Verfassungen der demokratischen Staaten sehen ein repräsentatives parlamentarisches System vor, dass seinen Ursprung in der technischen Unmöglichkeit hat, die anstehenden Fragen mit dem ganzen Wahlvolk gemeinsam zu diskutieren und zu entscheiden. Deshalb werden Repräsentanten gewählt, die an Stelle des Gesamtvolkes diskutieren und entscheiden. Es ist ein Missverständnis zu glauben, die Versammlung der Repräsentanten müsse für das Volk repräsentativ im Sinne des von den Meinungsforschern gebrauchten Begriffes sein. Wenn dem so wäre, müsste der Anteil der Dummen, Kranken, Verrückten und Alten jeweils der gleiche sein wie in der Gesamtbevölkerung. Dabei geht es ausschließlich darum, die am besten geeigneten für die immer schwieriger werdende Aufgabe auszuwählen.

Diese Sicht der Dinge ist in den Hintergrund getreten, weil sich die Parteien zwischen Wahlvolk und Parlament geschoben haben. Dabei sind die Parteien eigentliche eine sekundäre Erscheinung, die durch dem Zusammenschluss gleichgesinnter Repräsentanten zu Fraktionen entstanden sind. Das hat sich dahin entwickelt, dass heute viele glauben, ein Wahlergebnis müsse das Parteienspektrum des Volkes widerspiegeln. Obwohl es im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland in Artikel 21 ausdrücklich heißt, die Parteien wirken bei der politischen Willensbildung des Volkes mit, haben diese das politische Geschehen für sich monopolisiert. Es wird so getan, als ob es bei der Zusammensetzung des Parlaments darum gehe, den Parteien Gerechtigkeit zu verschaffen. Um das zu gewährleisten, hat man in Deutschland ein groteskes System von Überhang- und Ausgleichsmandaten geschaffen.

Aber schon der griechische Philosoph Aristoteles sagte: „Ich bin beispielsweise der Meinung, dass es als demokratisch anzusehen ist, wenn die Herrschenden durch das Los bestimmt werden, während Wahlen als oligarchisch betrachtet werden müssen."

Wegen der grotesken Auswüchse der Parteiendemokratie ist diese Idee der *Demarchie* in letzter Zeit wieder aufgegriffen worden. Damit soll das Problem gelöst werden, dass die immer schwieriger werdenden Fragen, mit denen sich die Politik zu beschäftigen hat, nur von Leuten entschieden werden, die sich ausreichend gründlich mit den anstehenden Problemen beschäftigt haben, ohne dass Parteien, Gewerkschaften oder Medien einen unangebrachten Druck ausüben können. Die Entscheidung schwieriger Sachfragen durch Volksabstimmungen ist das genaue Gegenteil davon. Einer der Vorschläge lautet so [https://de.wikipedia.org/wiki/Demarchie, 20. 5. 2017]:

> „Der Berliner Publizist Florian Felix Weyh regt in seinem Buch „Die letzte Wahl" die Auswahl der Abgeordneten aus der Gesamtbevölkerung per Los an, was ein absolut repräsentatives Parlament

zustande bringe. In die Verlosung der Mandate können die Medien nicht eingreifen. Die 600 Zufallsdelegierten könnten sich darüber hinaus unbeeinflusst einen Eindruck von den Bewerbern um Regierungsämter machen. Nach seinem Vorschlag sind in einem Verlosungscomputer alle Deutschen gespeichert, die den Kriterien des unabhängigen Wahlkomitees genügen, d. h. rund 62 Millionen Namen, aus denen 600 Abgeordnete gezogen werden. Die individuelle Gewinnchance falle mit 1:103.333 besser aus als bei jeder Lotterie. Wie beim Schöffenamt bestehe die Pflicht, das Mandat anzunehmen und nur sehr eng gefasste Ausnahmekriterien erlauben eine Ablehnung."

In das gleiche Horn stößt der belgische Historiker David van Reybrouk in seinem Buch „Gegen Wahlen" [deutsch im Wallstein-Verlag, 3. Aufl., Göttingen 2017, S. 61]:

> „Wahlen sind heutzutage primitiv. Eine Demokratie, die sich darauf reduziert, ist dem Tode geweiht."

Sein Eintreten dafür, die Mitglieder der Parlamente nicht durch Wahl, sondern per Los zu bestimmen, begründet er damit [S. 137]

> „...dass ein willkürlich zusammengesetztes Parlament die Demokratie legitimer und effizienter machen könne. Legitimer, da es das Ideal der gleichen Verteilung politischer Chancen wiederherstelle. Effizienter, weil die neue, *ausgeloste* Volksvertretung sich nicht in parteipolitischem Gezerre, Wahlspielchen, Medienschlachten und legislativem Gefeilsche verlieren würde. Sie könnte sich ausschließlich dem Gemeinwohl widmen."

Allerdings lautet Artikel 21, Absatz 3 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte: „Der Wille des Volkes bildet die Grundlage für die Autorität der öffentlichen Gewalt; dieser Wille muss durch regelmäßige, unverfälschte, allgemeine und gleiche Wahlen mit geheimer Stimmabgabe oder in einem gleichwertigen freien Wahlverfahren zum Ausdruck kommen."

Wie immer man dazu stehen mag, das entscheidenden Element der Demokratie besteht nicht darin, dass die Mehrheit die Minderheit niederstimmt. Was gewünscht wird, ist, dass die bestmöglichen Lösungen gefunden werden, und dass diejenigen, die entscheiden, vom Volk legitimiert sind. Nur so kann man erwarten, dass der einzelne Entscheidungen, mit denen er nicht einverstanden ist, trotzdem akzeptiert und seinem Staat gegenüber loyal bleibt.

Als der Siegeszug der modernen parlamentarischen Demokratie Ende des 18. Jahrhunderts in Amerika und Frankreich begann, stand zunächst die Frage des Staatshaushaltes ganz im Vordergrund: „No taxation without representation", lautete der Kriegsruf der amerikanisches Unabhängigkeitskämpfer.

Die Verfassung Frankreichs von 1791, Abschnitt II, Artikel, 1, Absatz 2 sah vor:

„Um aktiver Bürger zu sein, ist es notwendig:
als Franzose geboren oder Franzose geworden zu sein,
das 25. Lebensjahr vollendet zu haben,
seinen Wohnsitz in der Stadt oder dem Kanton seit der durch das Gesetz festgelegten Zeit zu haben,
in irgendeinem Orte des Königreiches eine direkte Steuer zu zahlen, die wenigstens dem Wert von drei Arbeitstagen gleichkommt und darüber eine Quittung vorzulegen.
nicht dem Bedientenstand anzugehören, d. h. Lohnempfänger zu sein,
in der Gemeinde seines Wohnsitzes in die Liste der Nationalgarde eingeschrieben zu sein,
den Bürgereid geleistet zu haben.§

Im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts wurde das Wahlrecht nach und nach ausgedehnt. So durfte 1866 in den Niederlanden wählen, wer bestimmte „Anzeichen von Wohlstand und Befähigung" vorweisen konnte. Mancherorts wurden Gebildete (etwa Akademiker, Rechtsanwälte, Ärzte, Pfarrer, Lehrer, Beamte) – besonders in Staaten mit einem hohen Prozentsatz an Analphabeten (Italien, Spanien und Portugal) – ohne Zensusauflagen oder mit einer zweiten Stimme bevorzugt. [http://www.demokratiezentrum.org/fileadmin/media/pdf/bz_wahlrecht.pdf; 20. 5. 2017]. Das Frauenwahlrecht setzte sich durch:

1869 US-Staat Wyoming
1893 Neuseeland
1902 Australien
1906 Finnland
1913 Norwegen
1915 Dänemark
1917 Niederlande
1918 Österreich, Polen
1919 Deutschland
1920 USA
1921 Schweden
1928 Großbritannien
1931 Spanien

1934 Türkei
1945 Frankreich
1946 Italien
1971 Schweiz

Das Wahlalter wurde gesenkt auf 21, dann 18 Jahre und schließlich vereinzelt sogar auf 16 Jahre. Darüber ist eine heftige Diskussion entbrannt. Ein Beispiel aus dem Internet [http://www.jetzt.de/interview/waehlen-mit-16-ja-oder-nein-572570∞ 6. 6. 2013]:

> „Was spricht für ein Wahlrecht ab 16?
> Ingrid Hönlinger (Grüne): Uns geht es um zwei Dinge. Einmal um die jungen Leute selbst: 1970 wurde das Wahlalter von 21 auf 18 heruntergesetzt. Heute können wir uns das gar nicht mehr vorstellen. Junge Leute sind heute früher bereit, politische Verantwortung zu übernehmen und zu wählen. Sie machen mit 17 ihr Abitur oder starten nach der zehnten Klasse ins Berufsleben, da sollen sie auch wählen dürfen. Zum anderen geht es uns um die Inhalte. Wer wählt, entscheidet, welche Politik gemacht wird. Und die Wähler tragen auch die Konsequenzen der Entscheidung; die jüngeren Menschen sogar länger als die älteren. Themen wie „Was können wir gegen Jugendarbeitslosigkeit machen?" entscheiden über die Zukunft der Jugendlichen. Es ist nur richtig, wenn sie auch mitbestimmen können.
> Und was spricht dagegen?
> Astrid Wallmann (CDU): Eine Wahl setzt einen bestimmten Reifegrad voraus, den ein 16-Jähriger nicht unbedingt erfüllt. Mit 16 darf man in Deutschland noch nicht eigenständig Autofahren, man darf ohne Begleitung nur bis Mitternacht ausgehen, das Strafrecht behandelt 16-Jährige anders, bestimmte Verträge darf man erst abschließen, wenn man 18 Jahre alt ist. Die Altersgrenze von 18 Jahren hat sich in vielen Bereichen bewährt. Wenn das Wahlalter auf 16 Jahre gesenkt wird, müssen die Schulen und die Bildungspolitik gewährleisten, dass die Schüler genug Informationen haben, um wählen zu gehen."

Bei der Ausweitung des Kreises der Wahlberechtigten und der Senkung des Wahlalters ging es allerdings meist darum, dass die Parteien oder Regierungen, die das betrieben, hofften, mehr Wähler für ihre Sache zu gewinnen. Das Argument allerdings, Jüngere müssten mitentscheiden dürfen, weil sie länger leben

werden als Alte, führt im Umkehrschluss dazu, dass man das Wahlrecht für Ältere einschränken müsste.

Eine andere Frage wird immer drängender, seit Facebook-Echoblasen und *Fake News* immer mehr die öffentliche Meinung bestimmen. Wie sieht es eigentlich mit der Qualifikation der Wähler aus? Auch hierzu ein Diskussionsbeitrag aus dem Internet [Jakob Fandrey , in The Huffington Post, veröffentlicht: 29/11/2016, aktualisiert: 29/11/2016 20:19]:

Berliner Wissenschaftler will Wahlrecht an Bildungsgrad koppeln

„Der Berliner Wissenschaftler Sandro Gaycken hat mit einem bemerkenswerten Vorschlag für Aufsehen gesorgt: Wer künftig sein Kreuz in der Wahlkabine machen wolle, müsse zuvor sein Wissen unter Beweis stellen.
Damit möchte der Direktor des „Digital Society Institute Berlin" auf die Folgen des „Brexit" und den Aufstieg der Rechten in Deutschland aber auch der Welt reagieren.
In einem Gastkommentar in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" bringt Gaycken den brisanten Vorschlag ins Spiel. Darin erklärt er, dass er diejenigen von der Wahl ausschließen möchte, die von falschen Nachrichten aus dem Internet beeinflusst wurden.
Wer wählen gehen möchte, der solle politische Kompetenz beweisen müssen, so Gaycken. Daher regt er einen Multiple-Choice-Test an, den jeder Wähler absolvieren muss, bevor er in der Wahlkabine seine Stimme abgeben dürfe. Grundlage für den Fragebogen sollen Informationstexte der Bundeszentrale für politische Bildung sein, die vor einer Wahl anerkannte Fakten darstellen und Lügen oder Verschwörungen als solche entlarven sollen.

Politische Grundlagen müssen sitzen

Nur wer den Test in Fragen rund um Außen-, Umwelt- oder Sozialpolitik bestehe, sei für die Wahl dann auch zugelassen. Wer aber die Grundlagen seiner eigenen Gesellschaft nicht kenne oder nicht kennen will, dürfe auch nicht über deren Zukunft entscheiden, so Gayckens Begründung."

Der entscheidende Gesichtspunkt bei all' diesen Vorschlägen ist der, ob die Bevölkerung bereit ist, die von den verfassungsmäßigen Institutionen getroffe-

nen Maßnahmen als rechtens und für jedermann bindend zu betrachten – und das ohne Vorbehalt außer dem einer möglichen späteren Änderung. Nur dann kann es heißen: „WIR sind das Volk!"

Die Frage, ob Repräsentanten durch Wahl oder Los bestimmt werden, kann die Loyalität zur Gemeinschaft wohl kaum beeinflussen. Ob jemand alle vier Jahre zur Wahl geht oder ein Mal in seinem Leben für eine Funktion ausgelost wird, kann das WIR-Gefühl nicht ernstlich stärken oder schwächen. Eine Weltanschauung, ein verbindlicher Wertekanon muss sicherlich hinzu kommen. Dies kann nur auf der Basis gegenseitigen Respekts und mit Hilfe von einer Haltung, die der Philosoph Karl Popper „Rationalismus" nannte:

> „In der modernen Gesellschaft leben viele Menschen, die in Anonymität und Isoliertheit leben und die in Folge davon unglücklich sind. Denn obgleich die Gesellschaftsform abstrakt geworden ist, hat sich dennoch die biologische Struktur des Menschen nicht sehr verändert, die Menschen haben soziale Bedürfnisse, die sie in einer abstrakten Gesellschaft nicht befriedigen können." [Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, Bd. 1, S. 208 f.]

> „Er [der Rationalismus] ist im Grunde eine Einstellung, die zugibt, *daß ich mich irren kann, daß du recht haben kannst und daß wir zusammen vielleicht der Wahrheit auf die Spur kommen werden*'. Er [der Rationalismus] ist eine Einstellung, die die Hoffnung nicht leichtfertig aufgibt, daß man durch Argument und durch sorgfältiges Beobachten in vielen wichtigen Problemen zu einer Art Übereinstimmung kommen kann; und er glaubt, daß es sogar dort, wo verschiedene Interessen und Forderungen aufeinanderprallen, möglich ist, über diese Forderungen und Vorschläge zu argumentieren und – vielleicht durch Schiedsspruch – einen Kompromiß zu erreichen, der wegen seiner Unparteilichkeit für die meisten, wenn nicht für alle, annehmbar ist." [Ebenda, Bd. 2, S. 263]

> „Intelligente Menschen können sehr unvernünftig sein. Sie können sich an ihre Vorurteile klammern und den Standpunkt einnehmen, daß die Gedanken anderer Menschen nicht der Rede wert sind." [Bd. 2, S. 265]

Bürgerkrieg

Bürgerkriege gab es vor dem amerikanische Unabhängigkeitskrieg und den französischen Revolutionskriegen nicht, weil es bis dahin schlicht keine Bürger gab – nur Untertanen. Die Söldner- und Fürstenkriege waren Kämpfe zwischen Gefolgschaften. Eine dem Bürgertum ähnliche Institution gab es in den Royal Boroughs Englands, den Freien Reichsstädten des Heiligen Römischen Reiches oder in der Grafschaft (seit 1495 Herzogtum) Württemberg. Die Stellung dieser Bürger beruhte aber auf fürstlichen Privilegien, nicht auf Rechten eigener Art.

Der Hundertjährige Krieg von 1337 bis 1453 wird gerne als Krieg zwischen Engländern und Franzosen dargestellt. Tatsächlich war er ein Kampf der Dynastien Plantagenêt und Valois um den französischen Königsthron, der mit der Vertreibung der Plantagenêts aus Frankreich endete. Ein England und Frankreich im modernen Sinn gab es im Mittelalter gar nicht. Der Nationalmythos der Jungfrau von Orléans (Jeanne d'Arc) entstand erst im 19. Jahrhundert.

Auch die Verherrlichung der frühen Zustände in Württemberg gab es erst im 19. Jahrhundert, als die Bindung des Volkes an König und Staat propagandistisch forciert wurde. Das 1818 entstandene Gedicht Justinus Kerners wurde zur Landeshymne Württembergs:

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Wert und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

„Herrlich", sprach der Fürst von Sachsen,
„Ist mein Land und seine Macht;
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht."

„Seht mein Land in üpp'ger Fülle,"
Sprach der Kurfürst von dem Rhein,
„Goldne Saaten in den Tälern,
Auf den Bergen edlen Wein!"

„Große Städte, reiche Klöster",
Ludwig, Herr zu Bayern, sprach,
„Schaffen, daß mein Land den euren
wohl nicht steht an Schätzen nach."

Eberhard, der mit dem Barte,
Württembergs geliebter Herr,
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen:
Daß in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Untertan in Schoß."

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
„Graf im Bart! Ihr seid der Reichste!
Euer Land trägt Edelstein!"

Die Hymne wird zu einer Melodie gesungen, die auffällig an die Marseillaise erinnert. Zum 75-jährigen Jubiläum des Königreichs Württemberg 1881 schuf der Bildhauer Paul Müller die Eberhardsgruppe im Stuttgarter Schlossgarten:

Foto: Wikipedia

Mit derselben Zielsetzung, ein Staatsvolk zu schaffen, wurde in dieser Zeit in vielen Ländern der Geschichtsunterricht eingeführt.

Das 19. Jahrhundert war die Zeit, in der nicht nur der Nationalismus entstand, sondern die bisherigen Untertanenverbände zu Nationen umgebildet wurden.

Die modernen Bürgerkriege entstehen, wenn ein Staatsvolk in Gruppen zerfällt, die sich nicht über gemeinsame Ziele einigen können und für die Durchsetzung der eigenen Vorstellungen keinen anderen Weg als den der Gewalt sehen. Die Idee eines gemeinsamen WIRs bleibt bei den Parteien bestehen, wird geradezu als selbstverständlich und unveränderlich vorausgesetzt. Die Gegenpartei wird als Rechtsbrecher betrachtet.

Der erste große Krieg dieser Art, war der amerikanische Sezessionskrieg (1861–65). Hier bestanden die Südstaaten auf der Souveränität der Einzelstaaten und ihrem Recht, eigene Wege zu gehen; die Nordstaaten bestritten dies und sahen die Souveränität ausschließlich bei der Union. Sie vertraten daher propagandistisch die Position, es gehe nicht um die Sklaverei, sondern um die Demokratie und den Erhalt der Vereinigten Staaten. Dieser Bürgerkrieg kostete mindestens 620 000 Menschen das Leben.

Der spanische Bürgerkrieg (1936–39) wurde ausgefochten zwischen den gegensätzlichen Positionen der linksgerichteten (und legalen) Spanischen Republik und den Anhängern eines faschistoiden autoritären Regimes und General Franco, in den sich auch das Ausland einmischte – Mexiko, die Sowjetunion und internationale Brigaden auf Seiten der Republik, das Deutsche Reich, Italien und Portugal auf Seiten Francos. Mindestens 140 000 Menschen starben in den Kämpfen oder wurden ermordet. Der offene Krieg endete zwar 1939, aber die Versöhnung der Parteien kam letztlich erst zustande, als König Juan Carlos I. sich 1981 einem Putsch alter Franco-Anhänger in der Armee entgegenstellte.

Einen Sonderfall bildete der Schweizer Sonderbundskrieg von 1847. Der Sonderbund der konservativen katholischen Kantone war gegen die liberalen, mehrheitlich reformierten Kantone gerichtet. Der vom Bund zur Niederschlagung des „Aufstands“ ernannte General Guillaume Henri Dufour wollte den Krieg so führen, dass nach einem Sieg des Bundes eine Versöhnung mit den Sonderbündlern möglich war, eine neue Verfassung das Schweizervolk wieder vereinen sollte. Sein Grundsatz lautete: „Wir müssen aus diesem Kampf nicht nur siegreich, sondern auch ohne Vorwurf hervorgehen.“ Tatsächlich gab es auch nur 26 Tote auf Seiten des Sonderbundes und 60 beim Bundesheer. Das WIR hatte gesiegt.

Gespaltene Loyalität – gescheiterter Staat

Wenn in einem Staat der Grundkonsens verloren geht, droht er zu zerbrechen, zu scheitern. Solche gescheiterten Staaten (*failed states*) hat es auch in der Vergangenheit gegeben. Das kurzlebige Königreich der Vereinigten Niederlande haben wir im Kapitel über Belgien kennengelernt, die Wirren in Somalia im Kapitel über die Clans.

Ein weiteres europäisches Beispiel ist die **Tschechoslowakei**, die nach dem Ersten Weltkrieg und der Zerschlagung der Donaumonarchie auf der Grundlage von Wilsons Recht auf nationale Selbstbestimmung geschaffen wurde. Punkt 10 seines 14-Punkte-Programmes lautete: „Den Völkern Österreich-Ungarns, deren Platz unter den Nationen wir geschützt und gesichert zu sehen wünschen, sollte die freieste Gelegenheit zu autonomer Entwicklung zugestanden werden." Man schuf 1918/19 einen neuen Nationalstaat, indem man die Tschechen und Slowaken, weil sie eng verwandte Sprachen hatten, zusammenschloss. Bei der Festlegung der Grenzen ging man großzügig vor mit der Folge, dass sich 1921 die Einwohnerschaft von 14 Millionen so zusammensetzte:

50,83 % Tschechen
23,36 % Deutsche
14,71 % Slowaken
5,57 % Ungarn
3,45 % Ruthenen

Ferner gab es kleine Minderheiten von Rumänen, Polen und Kroaten. Auf die geschichtlichen Zusammenhänge nahm man keinerlei Rücksicht. Dabei war Böhmen mit seiner Markgrafschaft Mähren seit dem 10. Jahrhundert Teil des Heiligen Römischen Reiches gewesen, das slowakische Gebiet hatte dagegen stets zu Ungarn gehört. Die Vereinigung unter den Kronen der Habsburger seit dem 16. Jahrhundert brachte diese Gebiete einander kaum näher. Schon 1938 gelang es Hitler durch Drohung und Erpressung das von deutschstämmigen bewohnte Gebiet (Sudetenland) abzutrennen. 1939 wurde Böhmen (mit Mähren) zum abhängigen Reichsprotektorat gemacht, die stark amputierte Slowakei zu einem faschistischen Vasallenstaat.

1945 wurde die Tschechoslowakei wiederhergestellt, anschließend die Sudetendeutschen vertrieben, eventuelle Dissonanzen durch die marxistisch-leninistische Ideologie übertüncht. Diese kamen aber nach dem Ende der kommunistischen Herrschaft 1989 wieder zum Vorschein. Am 1. Januar 1993 kam die Trennung in zwei unabhängige Staaten Tschechien und Slowakei.

Pakistan entstand 1947 durch die Teilung Britisch-Indiens im einen hinduistisch-säkulären und einen muslimischen Staat. Letzterer – das „Land der Reinen" – bestand zunächst aus zwei Teilen: Westpakistan mit dem Industal und Belutschistan, Ostpakistan in Bengalen, dem Mündungsgebiet von Ganges und Brahmaputra. Aber es zeigte sich, dass die Religion nicht genügend Bindekraft besaß. Die Bengalen fühlten sich von des Westpakistanern unterdrückt, erklärten sich für unabhängig und gründeten 1971 den Staat Bangladesh.

In **Arabien** begann im Dezember 2010 eine neue Entwicklung. Im „Arabischen Frühling" protestierte und rebellierte in vielen Staaten die Bevölkerung gegen autoritäre Regimes. In Tunesien, Libyen, Ägypten und Yemen wurden die Staatsoberhäupter gestürzt oder zum Rücktritt gezwungen, in Marokko, Jordanien und Kuwait die Regierung umgebildet. Gleichzeitig wurde die 2003 gegründete Terrorgruppe „Islamischer Staat" (IS) immer aktiver. Nach der Eroberung eines großen zusammenhängenden Gebietes im Osten Syriens und Nordwesen Iraqs, rief ihr Anführer sich zum Khalifen aus. Auch in Libyen war der IS zeitweilig erfolgreich. Drei Staaten hatten unter den Wirren besonders zu leiden:

Iraq wurde 1920 als britisches Völkerbundsmandat aus den ehemaligen osmanischen Provinzen (Vilayets) Baghdad, Basra und Mossul gebildet, ohne dass die Meinung der Bevölkerung eine Rolle spielte. Die Briten machten 1921 den Haschemiten-Prinzen Faisal zum König. Sein Enkel Faisal II. wurde 1958 gestürzt und Iraq Republik. 1963 und 1968 putschte sich mit Hilfe der Armee die „sozialistische" Ba'th-Partei („Arabische Sozialistische Partei der Wiedererweckung") an die Macht und errichtete ein autoritäres Regime. Aber schon seit 1961 rebellierten die im Norden lebenden Kurden gegen die Zentralregierung und erkämpften 1970 ein Autonomiestatut. 1979 kam Saddam Hussein an die Macht. Unter seinem Befehl führte das Land 1980–88 Krieg gegen Iran, dann gegen die Kurden. 1990 versuchte er Kuwait zu annektieren. Das führte 1991 zur Intervention internationaler Truppen unter Führung der USA. Der in der Folge ausbrechende Schiiten-Aufstand wurde vom sunnitisch dominierten Militär niedergeschlagen. 2003 marschierten die USA und ihre Verbündeten erneut in Iraq ein und setzen Saddam Hussein ab. Bis 2011 blieb das Land militärisch besetzt. Gleichzeitig wurde der IS im Norden aktiv. Damit war das Land endgültig gespalten.

Ethnisch sind 75–80 % der Iraqer Araber, 15–20 % Kurden und 5–10 % Turkomanen. Das Land war lange politisch von Sunniten beherrscht, aber 60 % der Bevölkerung ist schiitisch. Seit 2004 stellen die Schiiten den Ministerpräsidenten. Die Kurden im Norden sind mehrheitlich sunnitisch. Sie stellen seit 2005 den Staatspräsidenten. Ein politischer Ausgleich zwischen diesen Gruppen ist

nicht in Sicht. Wie es nach dem allfälligen Sieg über den IS weitergehen wird, ist völlig unklar.

Syrien entstand 1920 als französisches Völkerbundsmandat. Der Haschemiten-Prinz Faisal, der sich als König von Syrien (mit Libanon, Palästina und Jordanien) etabliert hatte, wurde vertrieben. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Land unabhängig. 1958–61 bestand eine Vereinigte Arabische Republik mit Ägypten. 1963 kam durch einen Putsch der syrische Flügel der Ba'th-Partei an die Macht, deren militärischer Flügel sich 1966 durch eine neuen Putsch unter Führung von Hafiz al-Assad durchsetzte. Dieser wurde 1970 Ministerpräsident, 1971 Staatspräsident. Nach seinem Tod im Jahr 2000 folgte ihm sein Sohn Baschar al-Assad. Die Assads sind eine Familie aus dem alawitischen (schiitischen) Nordwesten des Landes. Hafiz al-Assad regierte diktatorisch und brutal, wobei er sich auf Armee und Geheimdienst stützte, deren führende Stellen er mit Alawiten besetzt. De facto wird das Land also von Schiiten regiert. Die religiöse Zusammensetzung des Landes sieht aber so aus:

Sunnitische Muslime	74 %
Schiitische Alawiten	12 %
sonstige Schiiten	2 %
Christen	10 %
Drusen	2 %

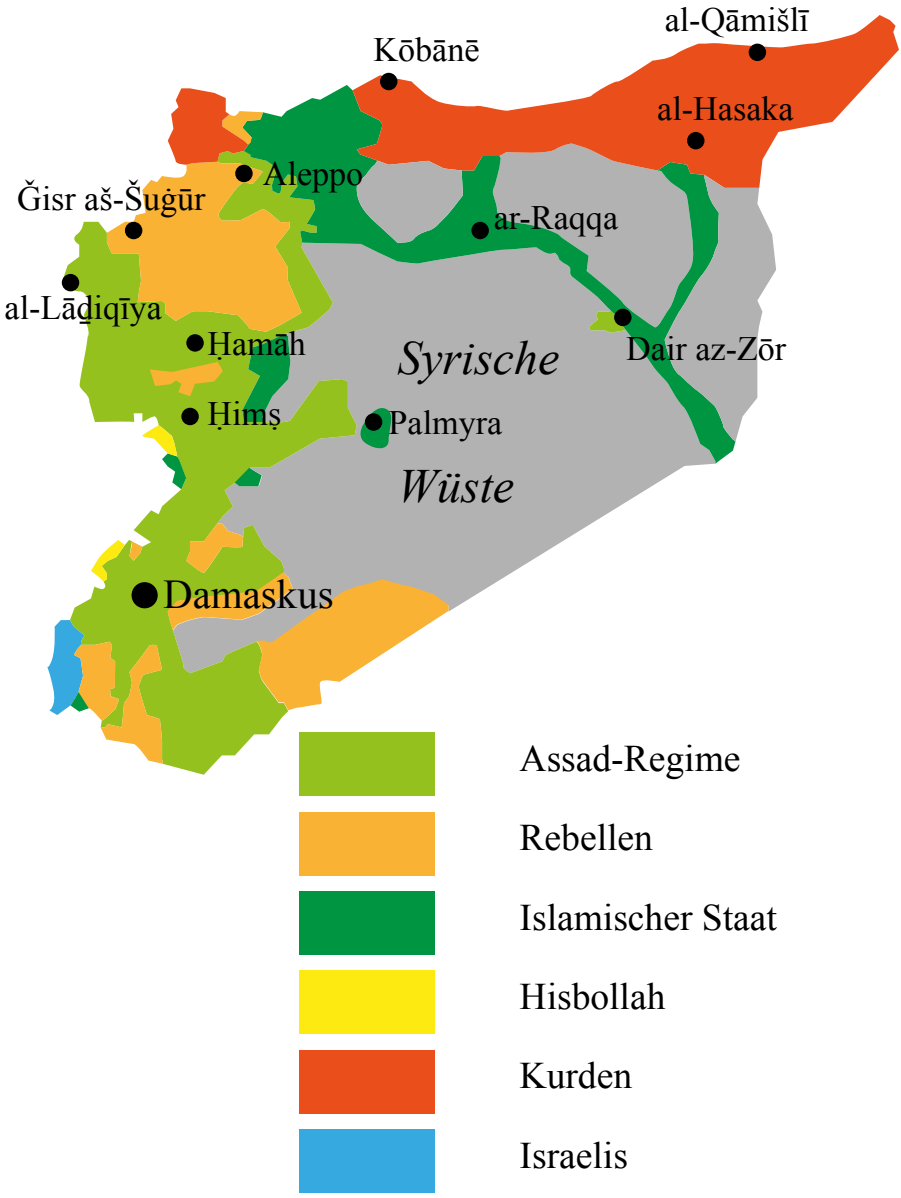
Es ist verständlich, dass die verschiedenen Minderheiten sich unter schiitischer Herrschaft sicherer fühlen als unter einer möglichen künftigen der sunnitischen Mehrheit.

Im Jahre 2011 begann mit Protesten gegen das Assad-Regime ein Bürgerkrieg, der bisher mehr als 400 000 Menschen das Leben kostete. Durch das Auftreten des IS wurde die Kämpfe noch heftiger, aber auch unübersichtlicher, zumal sich fremde Staaten mit unterschiedlichen Interessen einmischten und die Opposition zersplittert ist. Folgende syrische Gruppen waren am Kampf beteiligt:

1. Die reguläre Armee Assads
2. Die Freie Syrische Armee aus verschiedenen Gruppen von Freischärlern
3. Die Islamische Front aus sieben islamischen Rebellengruppen
4. Die al-Nusra-Front der al-Qâ'ida
5. Die kurdischen Volksverteidigungseinheiten (YPG)
6. Militärrat der Suryoye der christlichen Syrer-Aramäer
7. Der Islamische Staat

Die Gruppen 2 bis 7 kämpften gegen Assad, 1 bis 6 gegen den IS; 3 und 4 vertreten ebenfalls radikale islamische Ziele, aber in Konkurrenz zum IS.

Folgende ausländische Truppen waren am Kampf beteiligt:



Die Lage in Syrien Anfang 2016

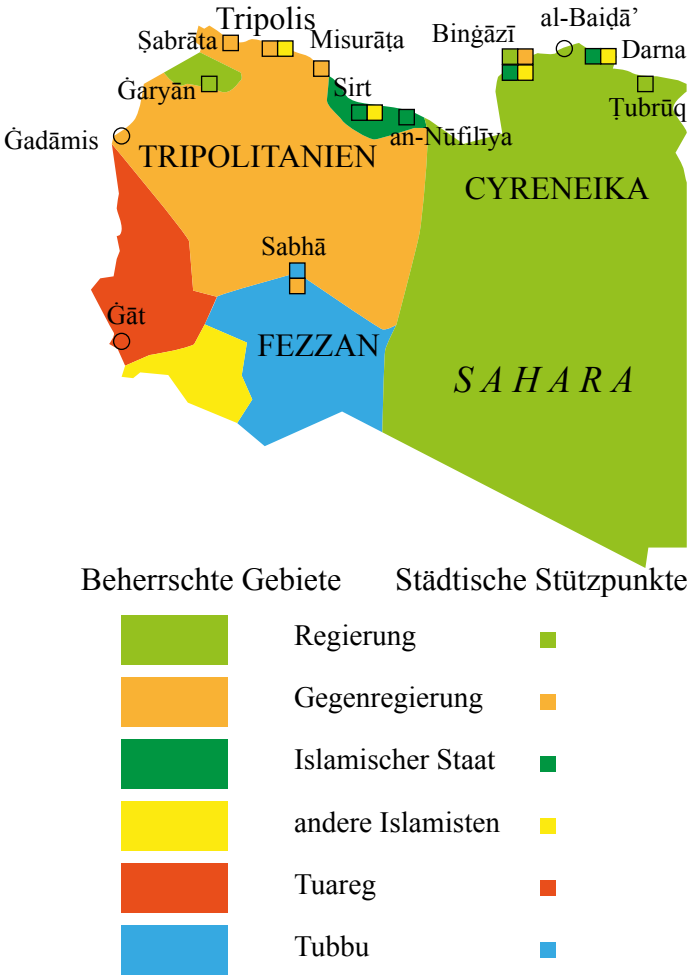
1. Iran unterstützte Assad und die Schiiten
2. Hisbollah (Libanon) unterstützte Assad und die Schiiten
3. Russland für Assad, gegen den IS
4. USA: Luftangriffe gegen den IS
5. Großbritannien: Luftangriffe gegen den IS
6. Frankreich: Luftangriffe gegen den IS
7. Deutschland: Aufklärungsflüge gegen den IS
8. Türkei gegen Kurden und IS
9. Israel gegen Hisbollah.

Saudi-Arabien und die Golfstaaten finanzierten offenbar die Gruppe 3 und vielleicht auch 4.

Aufgrund dieser wirren Gemengelage ist nicht ersichtlich, in welcher Form Syrien als Staat weiter bestehen kann. Ein Grundkonsens – für die Existenz eines Staates notwendig – ist nicht zu erkennen.

Im Herbst 2017 war zwar der IS in Iraq und Syrien weitgehend geschlagen, aber dafür brach wegen der Unabhängigkeitserklärung der iraqischen Kurden ein neuer Konflikt aus. Alle Nachbarstaaten protestierten heftig. Der türkische Präsident Erdoğan schickte Truppen über die Grenze gegen die kurdische YPG (*Yekîneyên Parastina Gel*), die als Verbündete der verbotenen AKP (*Partiya Karkerên Kurdistanê*) als Terrororgansiation galt, aber von den Amerikanern unterstützt wurde. Assad begann mit Hilfe russischer Bomben die Herrschaft über ganz Syrien zurückzuerobern – was ihm bis Ende 2018 fast vollständig gelang.

Libyen bildete unter osmanischer Herrschaft eine lockere Einheit und war nach 1879 in die Vilayets Tripolis und Bengazi – nach antiker Tradition von den Europäern Cyreneika genannt – geteilt. 1912 eroberten die Italiener das Land, konnten es aber nie vollständig befrieden. Am Ende des Zweiten Weltkriegs kam das Gebiet unter britische Verwaltung, der Süden (Fezzan) unter französische. Die Cyreneika wurde 1949 ein Emirat der Senussi-Sekte. Deren Anführer Idris wurde 1951 König eines unabhängigen Libyen. Er wurde 1969 durch einen Militärputsch unter Führung von Muammar al-Gaddafi (al-Qaḏḏāfī) gestürzt. Dessen Regime entwickelte sich zu einer islamische Diktatur mit teils grotesken persönlichen Zügen. Ab 2011 kam es zu Aufständen – vor allem im Osten, und al-Gaddafi wurde mit Hilfe ausländischer Intervention unter Führung der USA gestürzt und am 20. Oktober 2011 getötet. Aber seither kam Libyen nicht zur Ruhe; seit 2014 herrscht wieder Bürgerkrieg, und das Land ist geteilt. Die neue international anerkannte Regierung beherrscht nur den Westen (Cyreneika) und Süden (Fezzan) des Landes; die Verwaltung sitzt in al-Baida, der Abgeordnetenrat in Tobruk. Diese Regierung wird von verschiedenen Milizen unterstützt. In der eigentlichen Hauptstadt Tripolis sitzt eine islamistische Ge-



Die Lage in Libyen Anfang 2016

genregierung; sie kommandiert die libysche Armee aus Teilen der Streitkräfte und mehrere verbündete Milizen. Die größte Gruppe nennt sich „Morgenröte“ und wird von der Türkei, Qatar, Sudan und sogar von der Ukraine unterstützt.

2014–16 hielt der Islamische Staat Teile des Landes. Im Südwesten um Ghat versucht eine Tuareg-Minderheit einen eigenen Staat zu bilden. Seither wird über die Wiederherstellung eines einheitliche Staates geredet, aber die Ziele der Beteiligten liegen weit auseinander. Die Badische Zeitung schrieb an 23. Mai 2017:

„Seit zwei Jahren existiert in Libyen keine zentrale Regierung mehr. In monatelangen Gesprächen vermittelten die Vereinten Nationen in Ghadames eine Regierung der Nationalen Einheit (GNA), die Ende März mit Ministerpräsident Fayez al-Sarraj an der Spitze in Tripolis auf der Marinebasis Abu Sittah Quartier bezog. Seitdem mühen sich der gelernte Architekt und sein Kabinett, das Geschehen in dem Bürgerkriegsland unter Kontrolle zu bekommen und die beiden bisherigen Teilregierungen in den Städten Tripolis und Tobruk zum Aufgeben zu zwingen."

Die arabischen Staaten verdanken ihre Grenzen allesamt der ab 1912 etablierten Herrschaft der Europäer und deren Absprachen untereinander. Zwar sind alle diese Länder muslimisch und überwiegend sunnitisch, und sie berufen sich auf eine „arabische Nation", aber die Geschichte der jetzigen Staaten – Ägypten ausgenommen – begann erst im 20. Jahrhundert. Überall gibt es mehr als zwei Parteien. Deshalb kann in diesen Ländern ein echtes WIR-Gefühl nur sehr schwer entstehen.

Klassenkampf

Karl Marx teilte in seiner Analyse [Marx, Kapital III] die Gesellschaft in Klassen ein. Dabei spielt nicht irgendein Zusammengehörigkeitsgefühl (WIR) eine Rolle, sondern die Eigentumsverhältnisse und -quellen. Zudem glaubte er, ein „ehernes" Gesetz der Weltgeschichte entdeckt zu haben, wonach jeweils eine aufgrund ihrer Verfügung über die der jeweiligen Zeit eigentümlichen Produktionsmittel herrschende Klasse über einer Klasse von Abhängigen steht, bis die Herrschaftsverhältnisse durch eine Revolution umgestürzt werden und aus dem Umsturz eine neue herrschende Klasse erwächst. Er benannte die Epochen der Menschheitsgeschichte nach diesen herrschenden Klassen. So wurde die antike Sklavenhaltergesellschaft durch den Feudalismus und dieser wiederum durch den Kapitalismus ersetzt. Marx behauptete, dass nach dem Sturz des Kapitalismus eine endzeitliche klassenlose Gesellschaft entstehen würde – der Kommunismus. Die Behauptung, dass die von ihm gefundene Gesetzmäßigkeit ein Endziel habe und nach Erreichen dieses Zieles zum Stillstand käme, muss man allerdings eher der Sphäre der Religion als jener der Wissenschaft zurechnen.

Marx sah in der kapitalistischen Gesellschaft seiner Zeit aber nicht einfach nur zwei antagonistische Klassen, sondern differenzierte:

> „Die Eigentümer von bloßer Arbeitskraft, die Eigentümer von Kapital und die Grundeigentümer, deren jeweilige Einkommensquellen Arbeitslohn, Profit und Grundrente sind, also Lohnarbeiter, Kapitalisten und Grundeigentümer, bilden die drei großen Klassen der modernen, auf der kapitalistischen Produktionsweise beruhenden Gesellschaft."

Er traf noch eine Reihe weiterer Unterscheidungen innerhalb der Klasse der Lohnarbeiter, auf die wir hier nicht näher eingehen wollen. Die Existenz dieser unterschiedlichen Gruppen war aber jedenfalls eine der Ursachen dafür, dass es der politischen Arbeiterbewegung nie gelang, dem „Proletariat" ein gemeinsames WIR-Gefühl einzuimpfen.

Die Kapitalisten sind in diesem System nicht einfach nur die Besitzer von Geldvermögen – solche gab es schon immer –, sondern die, welche über das Industriekapital verfügen (also insbesondere Produktionsanlagen), das es ihnen ermöglicht, Lohnarbeiter zu beschäftigen und von deren Arbeit zu leben.

Der politische Gegensatz zwischen den Sozialisten, die den Kommunismus verwirklichen wollten, und den Kapitalisten führte dazu, dass diese Klassenbegriffe auch nach Ende des kalten Krieges und dem Bankrott der sozialistischen

Systeme beibehalten wurden. Und damit begann die begriffliche Verwirrung, der auch der von mir sehr geschätzte Yuval Noah Hariri nicht entkam. Das liegt allerdings zum Teil auch an der unklaren Begriffswelt der sogenannten Wirtschaftswissenschaft. Von dieser sagt sogar der seit 2014 emeritierte Ökonom Karl-Heinz Brodbeck [Die Herrschaft des Geldes, Darmstadt 2012] , sie sei gar keine Wissenschaft, sondern habe den Schritt von der Astrologie zur Astronomie noch nicht getan und arbeite mit ungeeigneten mathematischen Modellen. Es ist deshalb anbracht, für unseren Zusammenhang einige Begriffe zu klären.

Kapital – Kapitalismus

Der Begriff „Kapitalismus" stammt aus dem Marxismus-Leninismus und wurde in den Sprachgebrauch der westlichen Demokratien übernommen. Dies geschah aber nicht im Sinne von Marx, sondern man sah im Kapitalismus den Gegenentwurf zum Sozialismus/Kommunismus und daher für moralisch und wirtschaftlich überlegen. Dabei wurde so getan, als seien Strukturen wie Demokratie und freie Marktwirtschaft dem Kapitalismus inhärent.

Die jüngst allgemein verbreitete Kritik am Kapitalismus setzt aber an einem ganz anderen Punkt an. Stalin sah ganz im Sinne von Marx den Kapitalismus als eine welt- und heilsgeschichtlich notwendige Zwischenstufe auf dem Weg vom Feudalismus zum Kommunismus an. Da aber Russland zum Zeitpunkt der Revolution noch tief im Feudalismus steckte, hielt er es für zwingend notwendig, als Übergang einen Staatskapitalismus zu betreiben – ein Modell, an dem die chinesische Führung offenbar heute noch festhält. Die heutigen Kritiker des Kapitalismus halten aber alles, was mit Geld zusammenhängt – Bargeld, Sparkonten, Bankdepots – für Kapitalismus. Jeder Reiche ist ein Kapitalist, der durch sein Profitstreben die Welt gefährdet. Aber die Klage, „Geld regiert die Welt" war schon im antiken Griechenland zu hören. Die alten Griechen hatten auch schon ein Wort für eine Regierungsform, die diesem Grundsatz folgte: Plutokratie (von *πλοῦτος* = Reichtum).

Der Philosoph Karl Popper schrieb im Vorwort zur Neuauflage von „Die offene Gesellschaft und ihre Feinde" von 1992 [Bd. 1, S. XIV] über die heutige westliche Gesellschaft:

> „Und obwohl Marxisten und andere sie nach wie vor ‚Kapitalismus' nennen, hat sie fast nichts mehr gemein mit der Gesellschaft, die Marx kannte, und noch weniger mit der fürchterlichen Gesellschaft, die Marx beschrieb und die er ‚Kapitalismus' nannte. Ja, ich behaupte jetzt, daß es eine Gesellschaft wie jene, die Marx als ‚Kapitalismus' beschrieb, niemals gegeben hat."

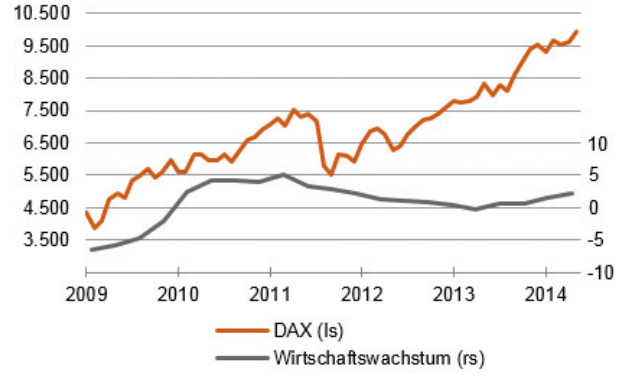
Was sich Marx nicht vorstellen konnte, war das Auftauchen neuer Produktionsmittel, die eine neue Art von Klassengesellschaft entstehen lassen könnten, ohne dass auf den Kapitalismus der Kommunismus folgen würde. Heute haben wir aber solche Produktionsmittel, die an Bedeutung den Rohstoffen, der Arbeitskraft und dem Kapital gleichkommen: Wissen (Know-how und Big Data).

Während in der Sklavenhaltergesellschaft, dem Feudalismus und Kapitalismus die Verfügung über die Produktionsmittel innerhalb der Klasse vererbt werden konnte, ist das mit dem Wissen nicht der Fall. Wer heute als Spezialist in eine Führungsposition aufsteigen will, muss von den Inhabern der Macht in eine solche Position aufgenommen werden; er wird sozusagen in die herrschende Klasse kooptiert. Da die Weltwirtschaft heute von den großen Aktiengesellschaften und deren Vorständen dominiert wird, kann in der Tat von Kapitalismus im ursprünglichen Sinne keine Rede mehr sein. Nicht Geld regiert die Welt, sondern Wissen. Wissen ist Macht! Unsere Gesellschaft ist eine Technokratie (von griech. τεχνογνωσία = Know-how).

Aktie

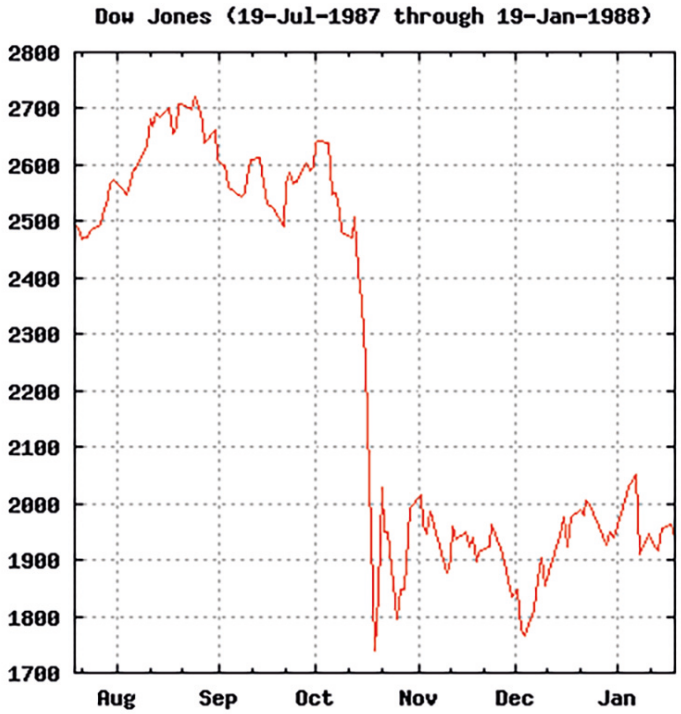
Marx [Kapital III] sah mit dem Aufkommen der Aktiengesellschaft das Ende des Kapitalismus kommen: „Die kapitalistischen Aktienunternehmungen sind ebenso sehr wie die Kooperativfabriken als Übergangsformen aus der kapitalistischen Produktionsweise in die kommunistische zu betrachten, ...“. Das sei so, denn: „In den Aktiengesellschaften ist die Leitungsfunktion des Kapitalisten getrennt vom Kapitaleigentum, also auch die Arbeit gänzlich getrennt vom Eigentum an den Produktionsmitteln und an der Mehrarbeit.“ Damit ist gemeint, dass die Besitzer der Aktien die Leitung der Geschäfte an Spezialisten abgetreten haben, die nichts anderes sind als Lohnarbeiter.

Der eigentliche Sinn der Aktie ist die Beteiligung mehrerer Eigentümer an einem Unternehmen. Eine Aktie ist kein Kredit, den der Aktionär dem Unternehmen gibt, sondern eine Bescheinigung über einen Besitzanteil. Der Aktionär profitiert am Gewinn des Unternehmens entsprechend seinem Anteil (Dividende). Bald nach Beginn des Aufstiegs der AG zur marktbeherrschenden Unternehmensform im 19. Jahrhundert kam es – wie schon früher auf dem Warenmarkt – zu spekulativen Käufen. Das heißt, die Interessenten erwarben Aktien nicht, um am erhofften Gewinn des Unternehmens beteiligt zu sein, sondern weil sie glaubten, dass sie die Aktien zu einem späteren Zeitpunkt teurer wieder verkaufen könnten (Spekulation). Dass die Aktienkurse dadurch von der realen Wirtschaftsentwicklung abgekoppelt wurden, führte das zu starken Schwankungen der Börsenkurse bis hin zu Börsenkrisen und -krächen. Ein Ende ist nicht abzusehen.



Quelle: Bundesbank

Die Börsenkurse (hier der DAX) folgen keineswegs direkt der Wirtschaftsentwicklung.



Börsenkrach: Der amerikanische Dow-Jones-Index im Oktober 2008 (Quelle: Wikipedia).

Da die Aktionäre, zwar gewissermaßen Kapitalisten und Unternehmer sind, aber zugleich Konsumenten – also Abnehmer der von den AG produzierten Waren und Dienstleistungen – und häufig genug auch gegen Lohn oder Gehalt für ein Unternehmen arbeiten, entwickelte sich kein allgemeines WIR-Gefühl der Aktionäre. Dieses manifestiert sich nur ad hoc bei Aktionärsversammlungen oder in Form von Aktionärs- oder Anlegerschutzvereinen.

Kredite

Die meisten Ökonomen – allen voran Mario Draghi, seit 2011 Präsident der Europäischen Zentralbank – glauben, dass niedrige Zinsen und billige Kredite Ursache für mehr Investitionen sind. Ein typischer Satz steht in der Wikipedia [https://de.wikipedia.org/wiki/Investition; 18. 3. 2017]:

> „Kostet beispielsweise eine Maschine 1.000 Euro bei zwei Jahren Lebensdauer und erwartet der Unternehmer im ersten Jahr 500 Euro und im zweiten Jahr 540 Euro Nettoeinnahmen durch die Maschine, so ergibt sich eine Grenzleistungsfähigkeit von 8 %. Liegt der Marktzins bei 7 %, wird investiert, liegt er über 8 %, unterbleibt die Investition."

Dabei hängen Investitionsentscheidungen häufig genug von ganz anderen Faktoren ab. Zum einen kommt es darauf an, ob eine geplante Investition zur Erhaltung, Verbesserung oder Erweiterung der vorhanden Anlagen dienen soll. Manche Investition erweist sich als zwingend notwendig, auch wenn der Zins augenblicklich rechnerisch zu hoch ist. Andererseits können Investitionen trotz niedriger Zinsen auch unterbleiben, wenn das Unternehmen skeptisch bezüglich der Zukunftsaussichten ist.

Außerdem verwenden Unternehmen immer einen Teil der Gewinne, um Investitionen zu finanzieren, und nehmen dafür gar keine Kredite in Anspruch. So weist der Geschäftsbericht 2015 des VW-Konzerns eine Investitionstätigkeit von 21,2 Milliarden € aus und einen Mittelzufluss aus der Finanzierungstätigkeit von 9,1 Milliarden €. Viele Kleinunternehmer wollen oder müssen ganz ohne Kredite auskommen.

Geld

Geld gibt es schon seit dem Altertum, aber die Wissenschaft tut sich schwer, Geld zu definieren. Der Ursprung des Gelds ist klar: Man brauchte in der Tauschwirtschaft ein Zwischentauschmittel, das von allen Handelspartner akzeptiert

Die ARD-Tagesschau meldete am 21. April 2017:

Festnahme nach Anschlag auf BVB

Die GSG 9 hat bei Tübingen einen 28-Jährigen festgenommen, der den Anschlag auf die Mannschaft des BVB begangen haben soll. Der Mann hatte offenbar darauf gesetzt, dass nach dem Anschlag die BVB-Aktie fällt – und daher zuvor Optionsscheine erworben...
Die Bundesanwaltschaft beschuldigt ihn, auf einen durch den Anschlag verursachten Kursverlust der BVB-Aktie gesetzt zu haben, um dadurch einen Millionengewinn einstreichen zu können. An islamistischen oder anderen extremistischen Hintergründen bestünden erhebliche Zweifel.

Optionsscheine in Höhe von 78.000 Euro gekauft

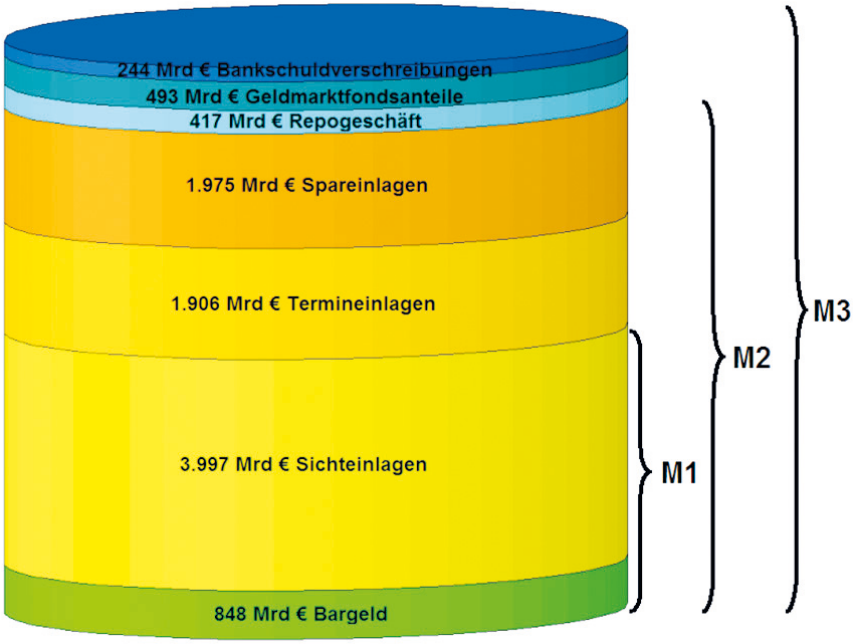
Der Beschuldigte erwarb der Ermittlungsbehörde zufolge am 11. April – dem Tag des Anschlags – 15.000 Verkaufsoptionen für 78.000 Euro in Bezug auf die BVB-Aktie. Die Papiere hätten eine Laufzeit bis zum 17. Juni gehabt. Der Kauf wurde demnach über einen Online-Anschluss des Mannschaftshotels abgewickelt. Der Beschuldigte habe die Papiere über einen am Anfang April 2017 aufgenommenen Verbraucherkredit finanziert.
Der Käufer spekulierte laut Bundesanwaltschaft auf fallende Kurse – die Höhe des Gewinns durch die Optionsscheine hänge von der Höhe des Kursverlustes ab. Mit einem erheblichen Kursverfall wäre zu rechnen gewesen, wenn Spieler schwer verletzt oder sogar getötet worden wären.

Kommentar: Nicht nur der Mordanschlag war kriminell, sondern auch diese Art der kreditfinanzierten Aktienspekulation, wobei ein Gewinn zu Lasten anderer erzielt werden sollte.

wurde. Anfangs konnte das jede Art von gängiger Ware sein, im 1. Jahrtausend v. Chr. ging man dann zum Münzgeld über. Man glaubte immer, dass das Zwischentauschmittel einen eigenen einzusetzenden Wert hatte. Das galt jedenfalls für die eigentlichen Münzen aus Edelmetall, während die Scheidemünzen kleine Beträge darstellten und der Bequemlichkeit des Handels dienten. Die Münzen aus Edelmetall hatten deshalb zugleich selbst Warencharakter. Eine Preisdifferenz zum ungemünzten Gold oder Silber ergab sich nur durch die Kosten des Münzens, das der Garantierung des Münzwertes diente.

Papiergeld entstand zuerst als Ersatz für fehlendes Münzgeld – im 11. Jahrhundert n. Chr. in China, 1483 in Spanien, 1609 in Amsterdam, 1661 in Stockholm. Dabei garantierte die emittierende Bank den späteren Umtausch ihrer Banknoten gegen Münzen. Das konnte der Kunde glauben – oder auch nicht. Damit waren diese Banknoten so etwas ähnliches wie Schecks oder Schuldscheine.

Während der französischen Revolution gab die Nationalversammlung sogenannte Assignaten heraus, die durch die konfiszierten Kirchengüter gedeckt waren, deren Verkauf noch ausstand. Diese wurden zunächst allgemein als Geldersatz akzeptiert. Aber die Regierung setzte zu viele Assignaten in Umlauf und die Briten fälschten sie auch noch. Das führte zu einer Inflation und dem völligen Verfall ihres Werts.



Quelle: Deutsche Bundesbank

Wegen dieses und anderer abschreckender Beispiele versuchte man immer wieder, die Banknoten an die Deckung durch Edelmetall, insbesondere Gold zu binden. Sie sollten jederzeit gegen Kurantmünzen eingetauscht werden können. Die Golddeckung blieb im Prinzip bis 1973 bestehen, als das 1944 installierte System von Bretton Woods aufgegeben wurde, unter dem der seinerseits durch Gold gedeckte US-Dollar als Garantie-Währung diente. Seither halten zwar noch viele Staaten Goldreserven; diese entsprechen aber bei weitem nicht dem Münzumlauf – ganz zu schweigen von dem inzwischen dominierenden immateriellen Geld, dem Giral- oder Buchgeld, dessen Wert letztlich nur auf einer Übereinkunft zwischen Kunden, Banken und Staat besteht.

Aus diesem Grunde sind Feststellungen wie, das Geld sei das Papier nicht wert, auf dem es gedruckt sei, oder der Staat finanziere seine Ausgaben mit der Gelddruckmaschine, völlig irreführend. Sie stammen aus der Zeit der Dampfmaschine.

Die Europäische Zentralbank definiert verschiedene Geldmengen (M0 bis M3). Dabei machte das Bargeld im März 2012 nur 848 Milliarden € der umfassenden Geldmenge M3 von 9 880 Milliarden € aus.

Geld wird also nicht mehr vorwiegend durch die staatliche Münztätigkeit erzeugt, sondern durch einen Prozess, den man Geldschöpfung nennt. Wir wollen auf die Terminologie hier nicht näher eingehen, sondern nur festhalten, dass neues (Giral-)Geld dadurch entsteht, dass Banken – insbesondere Zentralbanken – Kredite vergeben, die dann als Forderungen (Aktiva!) in der Bilanz auftauchen. Eine durchaus wundersame Geldvermehrung, die vielerlei Manipulationen zulässt.

Inzwischen gibt es in einigen Staaten Überlegungen, den Gebrauch von Bargeld einzuschränken oder ganz zu unterbinden. Wir dürfen gespannt sein.

Wirtschaftswachstum

Wachstum sei unverzichtbar, ohne Wachstum könne Wirtschaft nicht funktionieren – meint nicht nur Hariri [Homo Deus, S. 281 f.]:

> „Manche Politiker und Ökonomen halten Wachstum vor allem aus drei Gründen für unabdingbar. Erstens können wir, wenn wir mehr produzieren, mehr konsumieren, unseren Lebensstandard steigern und angeblich ein glücklicheres Leben führen. Solange die Menschheit wächst, ist Wirtschaftswachstum zweitens schlicht und einfach nötig, um den Status quo zu wahren. So wächst beispielsweise die Bevölkerung in Indien jedes Jahr um 1,2 Prozent. Das bedeutet: Wenn die indische Wirtschaft nicht ebenfalls jedes

> Jahr um mindestens 1, 2 Prozent wächst, wird die Arbeitslosigkeit steigen, die Einkommen werden ebenso sinken wie der durchschnittliche Lebensstandard. Selbst wenn sich drittens die Inder nicht mehr weiter vermehren und wenn die indische Mittelschicht mit ihrem gegenwärtigen Lebensstandard zufrieden ist, was soll aus den Hunderten Millionen verarmter Bürger werden? Wenn die Wirtschaft nicht wächst und der Kuchen damit gleich groß bleibt, kann man den Armen nur mehr geben, wenn man den Reichen etwas nimmt. Das wird zu einigen sehr harten Entscheidungen zwingen und vermutlich jede Menge Ärger und sogar Gewalt verursachen. Will man diese harten Entscheidungen, Verbitterung und Gewalt vermeiden, braucht man einen größeren Kuchen."

Alle drei Positionen gehen von falschen Voraussetzungen aus. Die erste behauptet, dass höherer Lebensstandard mehr Einkommen und mehr Konsum bedeutet. Das ist eine rein quantitative Betrachtungsweise. Aber ein höherer Lebensstandard bedeutet nicht zwangsläufig mehr Konsum – der Bedarf ist bei vielen Schichten längst gedeckt. Qualität bedeutet aber keinesfalls immer höhere Kosten. Gerade technisches Gerät ist heute – preisbereinigt – nicht teurer als vor 50 Jahren, aber qualitativ handelt es sich um etwas andere und oft neues. Man denke nur an Autos, Fernseher, Computer usw.

Das zweite Argument unterstellt, dass die Zahl der Menschen auch in Zukunft immer weiter steigen wird und dass Wirtschaftswachstum immer auch mehr Arbeitsplätze bringt. Die sich jetzt schon abzeichnenden Tendenzen sind aber andere. Die Geburtenrate geht in fast allen Staaten zurück und die Digitalisierung macht immer mehr Arbeitende überflüssig.

Das dritte Argument weist darauf hin, dass Umverteilung bei wachsender Wirtschaft leichter zu bewerkstelligen ist, weil man andernfalls den einen nur etwas geben kann, wenn man anderen etwas nimmt. Für die Entschärfung der Verteilungskämpfe genügt aber schon rein nominales Wachstum. Die EZB behauptet nicht ohne Grund, zwei Prozent Inflation seien wünschenswert. Im Übrigen beobachten wir zur Zeit, dass auch bei Wirtschaftswachstum der Unterschied zwischen Arm und Reich immer größer wird. Es ist außerdem offensichtlich, dass die Erde nicht dafür geschaffen ist, für zehn Milliarden Menschen den Lebensstandard reicher Amerikaner zu ermöglichen. Und man kann nicht erwarten, dass diese zugunsten von armen Indern auf irgendetwas verzichten werden. Solche weiten Kreise wird das WIR-Gefühl wohl niemals ziehen: *America first* lautet die Parole.

Globalisierung und Digitalisierung

Heute wird viel darüber geklagt, welchen Schaden die Globalisierung UNS Deutschen und UNS Europäern zufügt. Dabei wird zweierlei vergessen:

1. Wir haben lange Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte gut damit gelebt, dass wir die Handelskonditionen bestimmen konnten und ferne Welten, mit denen wir persönlich nicht in Kontakt kamen, ausbeuteten.

2. Wir haben stets den Grundsatz postuliert: Gleichen Lohn für gleiche Arbeit!

Diese komfortable Lage ging verloren, weil wir erstens begannen, alles nach seinem Geldwert zu beurteilen, alle Waren und Dienstleistungen immer billiger haben wollten und so den Wettbewerb von der Qualität zur Quantität verschoben haben. Da man aber nicht zugleich hohe Löhne und niedrige Warenpreise haben kann, wurden große Teil der Fertigung in Länder verlegt, wo die Löhne und die Hemmschwellen zur Ausbeutung niedrig sind: Zuerst nach Osteuropa, dann nach Ost- und Südostasien. Im Fernsehen sah ich ein Interview mit einer Bewohnerin von Usedom; diese sagte, es sei doch schön, dass man jetzt nach Polen könne, um einen billigen Friseur aufzusuchen; schade sei nur, dass es auf Usedom immer weniger Arbeitsplätze gebe.

Zweitens muss man, wenn das WIR nicht an der Grenze aufhört, fragen, warum ein Busfahrer in Düsseldorf für die gleiche Arbeit mehr Geld bekommen soll als einer in Kiew, und warum eine Schneiderin in Rosenheim besser bezahlt werden muss, als eine in Dhaka, oder ein Pilot bei der Lufthansa besser als sein Kollege bei den Thai Airways. Aber sind der Busfahrer in Kiew und die Schneiderin in Dhaka nicht auch Menschen wie WIR.

Oft wird das Argument der Globalisierung allerdings schlicht zur Falschmünzerei missbraucht, um Löhne zu drücken. Aber es besteht wirklich keine Gefahr, dass unsere Post künftig statt in Deutschland in Bangladesch ausgetragen wird.

Bei dem Gejammer um die Globalisierung wird außerdem völlig verdrängt, dass die eigentliche Gefahr für den Wohlstand der Massen durch die Digitalisierung droht. Denn Kosten senkt man durch Rationalisierung. Das fing an mit Landmaschinen und Webstühlen. Als in Großbritannien in den 1950er-Jahren die Dampflokomotiven durch Diesel- und E-Loks ersetzt wurden, konnten die Gewerkschaften noch durchsetzen, dass auch auf E-Loks Heizer mitfuhren. Aber das endete, als Margret Thatcher die Macht der Gewerkschaften brach.

Und während Industrieroboter zunächst nur stumpfsinnige Fließbandarbeiten übernahmen, sind jetzt die kreativen Jobs dran: Filmmusik wird nur noch am Computer gefertigt, Schriftsätze von Anwälten werden aus Textbausteinen gebastelt, und Kreditfragen lassen sich demnächst von Computer zu Computer regeln. Einen großen Teil des Aktienhandels haben sie ja längst übernommen.

Das Problem stellt sich nun so dar: Immer weniger Menschen werden gebraucht, um alle mit Waren und Dienstleistungen zu versorgen. Bei der Wiedervereinigung Deutschlands konnten die Industrien des Westens aus dem Stand die Versorgung des Ostens mit übernehmen, dessen Bürger nun verständlicherweise nur noch Westwaren haben wollten. Viele Arbeitsplätze im Osten gingen verloren. Aber ist es richtig, dass von solchen Vorgängen nur der profitiert, der rationalisiert und digitalisiert, und die Wegrationalisierten und Wegdigitalisierten das Nachsehen haben? Die bleiben doch Teil des WIR – oder etwa nicht?

Gefolgschaft und Loyalität

Gruppen sind hierarchisch aufgebaut. Es gibt immer einen Einzelnen oder eine kleine Spitzengruppe, die anführt, die das Sagen hat – sei das auch noch so informell. Wenn die Hierarchie – und die „Hackordnung" – formalisiert ist, kann der Hierarch an der Spitze Gefolgschaft und Loyalität verlangen. Die Mitglieder der Gruppe akzeptieren dies, weil sie so ihre Gruppenzugehörigkeit bezeugen können. Typische solche Gruppen sind autoritär organisierte Staaten oder Religionsgemeinschaften.

So war das Verhalten der Adelsgesellschaft durch Gefolgschaft und Loyalität gegenüber dem Monarchen bestimmt, nicht etwa durch die Zugehörigkeit des Adels zu einer „Nation". Das erklärt, warum beispielsweise die deutsch-baltischen Barone im Ersten Weltkrieg mit Überzeugung als Offiziere des russischen Zaren dienten, ohne Rücksicht darauf, dass im feindlichen deutschen Heer eventuell Verwandte von ihnen kämpften.

Ein anderes bezeichnendes Beispiel gab Herzog August von Württemberg, der in preußische Dienste trat und zum kommandierenden General des Gardekorps aufstieg. Dieses befehligte er auch im Deutschen Krieg von 1866, in dem die als Rechtsbrecher verurteilten Preußen das Heer des Deutschen Bundes besiegten. Sein Vetter, König Karl von Württemberg, stand auf Seiten des Bundes. Das hinderte natürlich nicht, dass Herzog August 1871 bei der Kaiserproklamation in Versailles seinen Vetter Karl vertrat.

Umgekehrt wurde von den Monarchen erwartet, dass ihre Loyalität dem Land gehörte, dessen Fürst oder König sie waren: Königin Viktoria von England hatte ausschließlich deutsche Eltern, Großeltern, Urgroßeltern und Ururgroßeltern. Ihr Enkel, der Deutschenhasser Georg V., änderte 1917 den Familiennamen von Sachsen-Coburg und Gotha in Windsor. Seine Mutter war eine dänische Prinzessin aus der deutschstämmigen Dynastie des Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg.

Ein Staatsoberhaupt oder Regierungschef genießt in der Regel ein hohes Ansehen und mehr Zustimmung als die Partei, die ihn aufgestellt hat (Amtsbonus). Man sieht diese Politiker als Anführer des Volkes an, zu dem man sich rechnet. Besonders deutlich wird das bei den Zustimmungsraten der US-Präsidenten, die häufig bei über 70 Prozent lagen – jedenfalls kurz nach der Wahl. Man sammelt sich eben hinter dem Anführer. Einzige Ausnahme ist der 2016 neu gewählte Donald Trump, der selbst in den ersten drei Monaten seiner Amtszeit stets unter 50 Prozent blieb. Es entstand sogar eine Bürgerbewegung gegen ihn unter dem Schlagwort: „Donald Trump is not my president."

Zustimmungsraten für US-Präsidenten laut Gallup-Umfragen

Name		Höchster/Niedrigster Wert in %	
Franklin D. Roosevelt	(1933–1945)	83 (1942)	48 (1939)
Harry S. Truman	(1945–1953)	91 (1945)[1]	22 (1951)[2]
Dwight D. Eisenhower	(1953–1961)	77 (1955)	47 (1958)
John F. Kennedy	(1961–1963)	83 (1962)	56 (1963)
Lyndon B. Johnson	(1963–1969)	79 (1964)	34 (1968)
Richard Nixon	(1969–1974)	66 (1973)	22 (1974)[3]
Gerald Ford	(1974–1977)	70 (1974)	36 (1975)
Jimmy Carter	(1977–1981)	74 (1977)	28 (1979)
Ronald Reagan	(1981–1989)	71 (1986)	35 (1983)
George H. W. Bush	(1989–1993)	89 (1991)	29 (1992)
Bill Clinton	(1993–2001)	73 (1998)	37 (1993)
George W. Bush	(2001–2009)	90 (2001)[4]	25 (2008)
Barack Obama	(2009–2017)	69 (2009)	38 (2014)
Donald Trump	(2017–	46 (Januar)	35 (März)

1 Beginn des Zweiten Weltkriegs
2 Entlassung von General MacArthur
3 Rücktritt wegen Watergate
4 Anschlag auf World Trade Center in New York

Tötungsverbot

Dass man die ANDEREN, die Feinde, töten dürfe, wird von keiner Religion bestritten. Der Koran fordert geradezu dazu auf. Das Tötungs- und Gewaltverbot des Christentums wurde jahrhundertelang umgangen, indem die Bischöfe behaupteten, dieses Verbot gelte nur für die Priesterschaft, und zugleich die Laien zur Gewalt aufhetzten.

Einen von UNS zu töten, war eine andere Sache und streng untersagt. Die Todesstrafe für schwere Verbrechen war stets an strenge Regeln gebunden, aber bis ins 18. Jahrhundert überall üblich. Ihre Abschaffung wurde erstmals 1795 in Frankreich gefordert. Heute gilt die Todesstrafe als unvereinbar mit den Menschenrechten und ist in vielen Staaten abgeschafft. Als völlig unvereinbar mit Glaube und Weltanschauung gilt sie im Buddhismus. Die Situation des Hinduismus ist nicht ganz eindeutig.

Die Wikipedia [https://de.wikipedia.org/wiki/Todesstrafe#F.C3.BCr_und_Wider; 17. 5. 2017] führt als Gründe für und wider auf:

„Die Todesstrafe wird in der Regel wie folgt begründet:

- Sie sei die einzige gerechte Vergeltung für die schwersten Verbrechen.
- Nur sie schütze die Allgemeinheit wirksam vor dem Täter.
- Sie sei zur Abschreckung möglicher anderer Verbrecher notwendig.
- Sie sei von einer Bevölkerungsmehrheit gewollt.
- Sie sei kostengünstiger als lebenslange Haftstrafen.

Häufige Ablehnungsgründe lauten:

- Vergeltung sei eine Form der Rache. Diese dürfe in Rechtsstaaten keine Rolle spielen.
- Die Todesstrafe sei staatlich legitimierter Mord, untergrabe das Recht und erhöhe so das Gewaltpotential der Gesellschaft.
- Sie verfehle den Abschreckungszweck.
- Sie gebe dem Täter keine Chance zu Einsicht und Besserung.
- Justizirrtum und Missbrauch seien dabei nie auszuschließen.“

Tatsächlich sind Vergeltung und Rache ethisch kaum zu begründen und die Abschreckung funktioniert ganz offensichtlich nicht, schon gar nicht bei Affekthandlungen oder Fanatismus. Die eigentlichen Gegengründe sind jedoch:

1. Justizirrtum. Die falsch verhängte Strafe ist nicht wieder rückgängig zu machen.

Die Süddeutsche Zeitung berichtete am 23. Mai 2012 [http://www.sueddeutsche.de/wissen/justiz-in-den-usa-hinter-jedem-fehlurteil-steckt-eine-tragoedie-1.1363653]:

> „Mindestens 2000 Menschen wurden in den USA laut einer neuen Studie seit 1989 aus den Gefängnissen entlassen, weil sie zu Unrecht wegen Mordes, Sexualverbrechen oder Raubes verurteilt wurden. Mehr als hundert Personen saßen im Todestrakt. Unschuldig. Die Dunkelziffer zu Unrecht Verurteilter dürfte noch deutlich höher sein."

2. Der Vollzug der Todesstrafe durch Menschen, die dafür bezahlt oder dazu rechtlich gezwungen werden.

Trotzdem sieht erst das 13. Zusatzprotokoll von 2002 zur Europäischen Menschenrechtskonvention die vollständige Abschaffung der Todesstrafe vor. Mitglied des Europarates kann nur werden, wer die Todesstrafe per Verfassung verbietet. Der EU-Vertrag von Lissabon von 2007 räumt jedoch den Mitgliedstaaten das Recht ein, „die Todesstrafe für Taten vorzusehen, die in Kriegszeiten oder bei unmittelbarer Kriegsgefahr begangen werden."

Gegenüber der Türkei erklärt die EU, die Wiedereinführung der Todesstrafe sei unvereinbar mit einer Mitgliedschaft in der EU – also unvereinbar mit UNSERER Ethik. Länder mit Todesstrafe gehören nicht zu UNS. Aber NATO-Mitglieder dürfen natürlich die Todesstrafe haben; die NATO ist offenbar trotzdem eine Wertegemeinschaft. Das deutsche Bundesverteidigungsministerium sagt jedenfalls auf seiner Website [https://www.bmvg.de/portal/a/bmvg/start/sicherheitspolitik/internationale_organisationen/nato/]:

> „Die Nordatlantische Vertragsorganisation (NATO) ist das bedeutendste sicherheitspolitische Bündnis der Welt. Das Bündnis versteht sich als Wertegemeinschaft freier demokratischer Staaten."

Sind unsere Wertvorstellungen das, was UNS von den ANDEREN unterscheidet? Zwei Grundsätze stehen sich gegenüber:

Der Moralist sagt: Es ist besser, einen Unschuldigen zu töten, als einen Schuldigen zu verschonen.

Der Ethiker sagt: Es ist besser eine Schuldigen davon kommen zu lassen, als einen Unschuldigen zu töten.

Zugehörigkeit – Anerkennung – Selbstwertgefühl

Das WIR-Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gruppe ist ein grundlegendes menschliches Bedürfnis; das Gefühl ist in tiefen Bereichen der „Seele“ verwurzelt. Emil Lemberger analysierte das so [Nationalismus, S. 18]:

> „Wir müssen darum in das menschliche Seelenleben um eine Stufe tiefer hinabsteigen: in jenen Bereich, in dem der Machttrieb seine Wurzeln hat wie sein Gegenteil, der Drang nach Hingabe an eine höhere Sache — eine Gemeinschaft oder eine Idee —, die dann freilich ihre Macht und Größe in eigentümlicher Weise zurückstrahlt auf den. der sich ihr hingibt. In diesem Bereich nämlich wohnt das elementare Streben des Menschen nach geistiger Selbstbehauptung. Spranger hat es den Selbsterhaltungstrieb der Seele genannt [Eduard Spranger, Magie der Seele, Tübingen 1967, S.87]. Er ist stärker als selbst der Trieb nach Erhaltung des leiblichen Lebens. Denn wir finden den Menschen bereit, dieses leibliche Leben zu opfern, wenn er damit seine Seele retten, das heißt das Bedürfnis nach einem letzten Rest von Selbstachtung befriedigen kann.
>
> Dieses Streben nach geistiger Selbstbehauptung und Selbstrechtfertigung ist eine Grundkraft der menschlichen Seele. Kaum ein Mensch aber ist imstande, die Quelle dieser Selbstrechtfertigung allein in sich selbst zu finden. Er sucht sie in dem Erlebnis der Gnade Gottes, in dem Bewußtsein, Werkzeug oder Beauftragter einer höheren Macht zu sein, in dem Dienst an einer Idee oder Gemeinschaft, die ihm wertvoller erscheint als er selbst und sein armseliges Ich, und die seinem Leben erst eigentlich einen Sinn gibt.
>
> Darum bedarf der Mensch der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft. Er muß diese Gemeinschaft lieben und achten können. Er muß sie auch bei ihrer Umwelt geachtet und bewundert sehen. Sie muß ihm gegen diese Umwelt abgegrenzt, von ihr durch besondere Vorzüge hervorgehoben erscheinen. Dann erhöht sie ihn über sich selbst, dann rechtfertigt sie ihn als Glied einer besonders wertvollen „auserwählten“ Gemeinschaft.
>
> Das ist nicht immer Dünkel. Selbst der Kosmopolit, der über das nationale Vorurteil erhaben ist, sein Volk hätte besondere Vorzüge

> vor den anderen Völkern, fühlt sich doch als Glied einer Gruppe von Menschen, die mit ihm gemeinsam solche nationalen Vorurteile bei den anderen, noch nicht Aufgeklärten bekämpft. Diese Zugehörigkeit zu den Fortschrittlichen, über das Vorurteil Erhabenen, ist seine Rechtfertigung und die Quelle seines Selbstgefühls."

Das Wechseln von einer Gruppe zur anderen, von einem WIR zu einem ANDEREN fällt daher schwer und wird tunlichst vermieden. Tajfel gibt Beispiele [Human Groups, S. 288]:

> „Wenn Sie für viele Jahre in einer politischen Partei aktiv waren und Sie zunehmend unzufrieden mit einigen Aspekten ihrer Politik werden, dann werden Sie nicht einfach austreten und einer andere Partei beitreten; bevor Sie sich dafür entscheiden, werden Sie wieder und wieder versuchen, die gegenwärtige Politik so zu verändern, dass Ihnen die Richtung besser passt., und je fester Ihre Bindung war, um so schwerer werden Sie sich zur Trennung entscheiden, und um so mehr werden sie versuchen, die Situation von innen heraus zu verändern. Wenn Sie sich in Ihrem eigenen Land unwohl fühlen, könnten sie erwägen auszuwandern. Aber Auswanderung ist eine harte Entscheidung, und manchmal mag sie unmöglich sein. Je härter oder schwieriger es ist, um so wahrscheinlicher ist es, dass Sie sich denen anschließen, welche die Dinge von innen heraus ändern wollen, notfalls mit revolutionären Mitteln."

Anekdote: Der alte Bayer Aloys war ein in der Wolle gefärbter Sozi: schon sein Vater und Großvater waren Sozialdemokraten gewesen. Nun lag er im Sterbebett – und was tat er? Er bat den CSU-Vorsitzenden und den Ortspfarrer zu sich, trat in die CSU ein und empfing die letzte Ölung. Als beide wieder weg waren, bestürmten ihn die um sein Bett stehenden Genossen: „Aber Aloys, warum hast du uns das angetan? Ausgerechnet du!". Er erwiderte mit leiser, aber fester Stimme: „Es ist doch besser, es stirbt einer von denen, als einer von uns!"

Die Zugehörigkeit zu einer – oder mehreren – Gruppen definiert unsere Stellung in der Gesellschaft und damit in der Welt. Sie definiert unser Selbst. Wir brauchen die Anerkennung durch die Gruppe für unser Selbstwertgefühl. Ausgrenzung empfinden wir als Unglück. Die Mobilität, welche die heutige Arbeitswelt von uns verlangt, macht uns daher unsicher, denn wir müssen eine neue Gruppenzugehörigkeit finden – eine neues WIR.

Umgekehrt erwartet die Gruppe von ihren Mitgliedern, dass sie die Werte der Gruppe teilen und sich anpassen. Wer das nicht kann oder will, wird gemobbt, schickaniert, ausgegrenzt. Mobbing gibt es in der Schule, am Arbeitsplatz, im Sportverein, im Altersheim, im Gefängnis und nicht zuletzt im Internet.

Auf der Website „Berufsstrategie" [https://www.berufsstrategie.de/bewerbung-karriere-soft-skills/ursachen-mobbing.php; 11. 5. 2017] wird der Frage nachgegangen, wer Schuld für Mobbing habe, der Täter oder das Opfer:

> „Die Ursachen von Mobbing werden meistens einzelnen Personen zugeschrieben, beziehungsweise deren Persönlichkeitsstruktur. Im allgemeinen Verständnis trägt natürlich immer der Täter die größte Schuld. Doch viele Täter versuchen sich im Nachhinein mit der Aussage hinauszureden, dass das Opfer selbst verantwortlich sei für die Situation: Durch seine vom Alltäglichen abweichende Handlungen oder äußeren Merkmale. Liegen die Mobbing Ursachen also vielleicht in einer auffälligen Norm–abweichung des Opfers, wie z. B. seiner sozialen Herkunft, Kleidung oder einer besonderen Begabung? Hat es seine Kollegen und deren Arbeitsweisen vielleicht zu sehr in Frage gestellt? War es zu fleißig, zu meinungsstark, einfach zu anders als die anderen?
> Zahlreiche Studien und Untersuchungen beschäftigen sich mit der Frage, wo die Ursachen von Mobbing liegen, wer die typischen Opfer und wer die Täter sind. Demnach gehören zu den deutlich gefährdeteren Personengruppen Frauen und Beschäftigte bis zu einem Alter von 25 Jahren, insbesondere Azubis. Ein wissenschaftliches fundiertes Profil des Mobbingopfers konnte in all den Untersuchungen jedoch nicht erstellt werden. Als Prototyp eines Mobbers wurde ein männlicher Vorgesetzter im mittleren Alter ermittelt, der schon längere Zeit für das Unternehmen arbeitet. Andere Studien wiederum nannten Frauen als häufige Täter.
> Aus den unterschiedlichen Ergebnissen ist zu schließen, dass so etwas wie das „typische Mobbingopfer" nicht existiert. Zwar können bestimmte Persönlichkeitsmerkmale wie Geschlecht, Hautfarbe oder soziale Herkunft oder bestimmte Verhaltensweisen Ursachen von Mobbing sein oder Mobbing zumindest begünstigen, prinzipiell kann es aber jeden treffen. Gemobbt wird in allen Berufen, Schichten und auf allen Hierarchiestufen. Vorgesetzte können ebensoleicht in die Schusslinie von Mobbern geraten und sich mit

Intrigen, üblen Gerüchten und Diskriminierung konfrontiert sehen wie ihre Mitarbeiter auch. Denn auch sie müssen sich in die gegeben Strukturen einfügen und benötigen im Team ein gewisses Standing, um sich durchsetzen zu können.
Umgekehrt konnte aber auch kein Täterprofil mit charakteristischen Merkmalen erstellt werden, die in irgendeiner Weise Voraussagen über Mobbinghandlungen zuließen. Für die Ursachen von Mobbing im Hinblick auf Täter wurde als erstes das Motiv der Angst genannt. Angst vor dem Versagen oder einer Überforderung angesichts neuer Aufgaben, einhergehend mit der Angst vor der Kündigung, kann zu einem derartig aggressiven Verhalten führen – und sich vor allem auf Personen richten, die eine reale oder auch nur eine fiktive Bedrohung der eigenen Position darstellen. Das Mobbing wird zur Überlebensstrategie und verschafft dem Mobber eine Machtposition. Weitere Motive des Mobbers können Neid, Frust und falsch verstandener Ehrgeiz sein. Häufig ist die Ursache von Mobbing aber auch eine Kettenreaktion, die durch eine unfaire Behandlung gegenüber dem Täter selbst ausgelöst wird."

Diese Beschreibung lässt sich auch auf andere Gruppensituationen als die Arbeitswelt übertragen. Sie zeigt auch, dass es müßig ist, nach „Schuldigen" zu suchen. Die Ursachen für Mobbing liegen in der Struktur der jeweiligen Gruppe. Der Zwang der Gruppe zur Gruppenidentität und der Wunsch des einzelnen, dazuzugehören sind zwei Seiten derselben Medaille. Die Ausgrenzung von – vermeintlichen – Einzelgängern ist ebenso ein Mittel zur Stärkung des Gruppenzusammenhalts wie der Zwang zum „Mitmachen".

Frauen gegen Männer?

Männlein und Weiblein: Unsere Spezies und fast alle unsere tierischen und viele der pflanzlichen Verwandten vermehren sich dank der zweier Geschlechter. Jeder hat Vater **und** Mutter. Einen grundsätzlichen Unterschied zwischen den Geschlechtern zu sehen, ist deshalb ganz und gar unangebracht. Martin Luther meinte jedoch [Gesamtausgabe von Johann Georg Walch, Halle 1734, 22. Band, Kap. 43, §16]: „Die größte Ehre, die das Weib hat, ist, dass wir allzumal durch die Weiber geboren werden." Der Heilige Augustinus war da noch deutlicher [De Genesi ad litteram: 6,3,5]: „Wenn nun gefragt, wozu dieses Gehilf [die Frau] nötig war, zeigt sich wahrscheinlich nichts andres als die Hervorbringung von Kindern, so wie die Erde das Hilfsmittel für den Samen ist, damit aus beiden die Pflanze wachse." Und daraus folgt [Quaestiones in Heptateuch I, 153]: Es entspricht „der natürlichen Ordnung unter den Menschen, dass die Frauen den Männern ... dienen." Allein darum geht es, wenn vom „schwachen Geschlecht" die Rede ist.

Unzweifelhaft ist, dass Männer und Frauen – bedingt durch die sexuellen Funktionen – unterschiedliche Körper haben. Inwieweit im Einzelnen direkt die Gene oder indirekt die Sexualhormone für körperliche Unterschiede verantwortlich sind, ist nicht völlig klar. Körperliche Unterschiede finden sich auch beim Gewicht des Gehirns und der Größe einzelner Hirnteile. Beim Sport zeigt sich, dass Männer im Durchschnitt 10 bis 20 Prozent höhere Leistungen erbringen als Frauen – aber eben nur im Durchschnitt: Die besten 20 Prozent der Frauen haben die gleiche körperliche Leistungsfähigkeit wie die schlechtesten 20 Prozent der Männer. Es kommt ja auch durchaus vor, dass Frauen ihre Männer verprügeln.

Die Durchschnittsgröße der Männer liegt international zwischen 1,83 m in den Niederlanden bis 1,58 m in Indonesien, die der Frauen zwischen 1,71 m in Deutschland und 1,42 m in Bolivien [https://www.laenderdaten.info/durchschnittliche-koerpergroessen.php]. Eine durchschnittliche US-Amerikanerin wiegt mit 76,4 kg 41 Prozent mehr als ein männlicher Vietnamese mit 54,3 kg.

Bei den intellektuellen Fähigkeiten bestehen signifikante Unterschiede, was aber nichts mit dem Niveau der Intelligenz zu tun hat. Vieles von dem, was als geschlechtsspezifischer Unterschied wahrgenommen wird – jedenfalls von Laien – ist jedoch der Tradition, der überkommenen Geschlechterrolle geschuldet. Die Tatsache dass es zum Beispiel bei Orchestern nur wenige Dirigentinnen gibt, mag hauptsächlich daran liegen. Wir beobachten allerdings auch, dass Vorlieben, die nichts mit Geschlechterrollen zu tun haben, durchaus unterschiedlich ver-

teilt sind. Frauen scheinen wenig Interesse an Schachspielen oder Komponieren, aber durchaus großes an Malerei oder Schriftstellerei zu haben. Und offenbar sind auch im sozialen und politischen Bereich die Stärken und Schwächen unterschiedlich verteilt. Dass es Unterschiede zwischen Männer- und Frauenhirn gibt, ist in der Wissenschaft unumstritten. Es ist zum Beispiel messbar, dass das Kleinhirn bei beiden Geschlechtern größenmäßig vergleichbar ist, aber Männer haben im Mittel ein etwas umfangreicheres Großhirn. Inwieweit und wie sich die Unterschiede auf Denken und Begabung auswirken, ist dagegen durchaus strittig [http://www.ibio.ovgu.de/ibio_media/pdf/lehrstuehle/zoologie_entwickl/hirnforschung/Brain_sex.pdf]:

> „Lange bevor Hirnforscher entdeckten, was sich auf biochemischer Ebene zwischen den Neuronen in unserem Zentralorgan abspielt und wie sich solche Aktivitäten sichtbar machen lassen, befassten sich schon die Psychologen mit den mentalen Unterschieden zwischen Mann und Frau. So ist inzwischen die Idee Allgemeingut geworden, Männer seien im Durchschnitt für jene Tätigkeiten besser befähigt, die mathematische und mechanische Überlegungen oder räumliches Vorstellungsvermögen verlangen. Andererseits gelten Frauen als begabter im Sprachbereich. Sie erinnern sich eher an Gegenstände, die sie im Gedächtnis behalten müssen, finden leichter verwandte Ausdrücke für jedes Wort, meistern besser die Tücken von Grammatik sowie Rechtschreibung – kurz: sie sind das sprachgewandtere Geschlecht. Dies äußert sich übrigens auch in der Tatsache, dass vor allem Männer unter Sprach- oder Schreibstörungen leiden.
>
> Es ist unmöglich zu sagen, in welchem Maß solche Unterschiede angeboren oder anerzogen sind. Das Gehirn arbeitet nämlich nicht bloß nach seinem genetischen Programm, sondern lässt sich vor allem während seiner Entwicklung in der Kindheit durch Umwelteinflüsse formen. Für die Ausprägung der erwähnten Geschlechtsunterschiede spielt es also durchaus eine Rolle, welche Spiele etwa bevorzugt und welche Werte durch die Erziehung vermittelt werden."

Die biologischen Unterschiede zwischen Mann und Frau können aber in keiner Weise einen natürlichen Anspruch auf die ewige Herrschaft der Männer über die Frauen begründen. Mag dieser Herrschaftsanspruch auch ursprünglich durch die größere Körperkraft der Männer und die Bindung der Frau an Wochenbett und Kinder verursacht worden sein; die fortgesetzte Männerherrschaft

über Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg wurde durch die Herrschenden aufrechterhalten und bestärkt – nicht zuletzt durch die von den Männern geschaffenen Religionen.

Aber schon das Paarungsverhalten des Homo Sapiens zeigt eindeutig, dass die Männersolidarität beim Kampf ums Weibchen endet. Dann gibt es schnell nicht mehr das WIR aller Männer, sondern nur noch UNS ZWEI.

Der von Sigmund Freund geprägte Begriff „Penisneid" oder der vermutlich von dem amerikanische Psychologen Bruno H. Bettelheim gefundene „Gebärneid" sind für die Diskussion so wenig hilfreich wie das in den 1960er-Jahren aufgekommenen Schimpfwort „Emanze" für Frauenrechtlerinnen und Feministinnen. Wenig sinnvoll ist es auch, das sprachlich abweichende grammatikalische Geschlecht mit Gewalt dem biologischen anzupassen. Ein Wort wie „Minister" bezeichnet ja nicht eine Geschlechterrolle, sondern schlicht eine politische Funktion – gleich, ob sie von einer Frau der einem Mann wahrgenommen wird. Trotzdem werden heute schon Briefe an die lieben „Mitgliederinnen und Mitglieder" verschickt. Um das umständliche „Studentinnen und Studenten" zu vermeiden, ist man auf „die Studierenden" verfallen, weil das im Plural geschlechtsneutral ist. Gilt das nicht auch für „die Bauern". Klar, wenn man nur weibliche Mitglieder dieses Standes benennt, sagt man „die Bäuerinnen", aber was macht man, wenn man nur die Männer ansprechen will? Wie wäre es mit „Baueren"? Was meinen Sie dazu, liebe Leser**I**nnen und Leser?

Immerhin hat die Bäuerin traditionellerweise andere Aufgaben als der Bauer, aber die Kanzlerin hat doch den gleichen Arbeitsplatz wie der Kanzler. Für die in der Regel ach so politisch korrekten Angelsachsen sind Koch und Köchin schlicht *the cook – he* oder *she*, je nachdem!

In Frankreich ist die für Sprache zuständige Académie Française gegen die *fémination* von Titeln. Es bleibt strittig ob es *Madame le Président* und *Madame le Ministre* heißt oder *Madame la Présidente* und *Madame la Ministre.* Eine weibliche Form zu *ministre*, etwa *ministresse*, wird allerdings von niemandem vorgeschlagen.

WIR Europäer

Die Vereinigung ehemals souveräner Staaten zu einem neuen Gebilde setzt voraus, dass sich zugleich ein neues WIR-Gefühl bildet. In seinem Buch „Verfassungspatriotismus“ schrieb Jan-Werner Müller [S. 12 f.]:

> „Vor allem in den Auseinandersetzungen über die Zukunft der Europäischen Union schien Verfassungspatriotismus in den neunziger Jahren und währende des ersten Jahrzehnts des neuen Jahrhunderts ein vielversprechenden Begriffsangebot zu sein, um ein offensichtliches normatives und praktisches Problem zu lösen: Wie kann man eine Form von Loyalität und Zugehörigkeitsgefühl für ein »unbekanntes politisches Objekt« schaffen..., wenn es keine von allen geteilte »europäische Kultur« gibt und die Union ohnehin weder eine Art »Euro-Nation« noch ein »Superstaat« werden soll?“

Natürlich ist ein europäischer Verfassungspatriotismus unvereinbar mit einem französischen oder polnischen Nationalismus, aber nicht mit einem deutschen oder spanischen Verfassungspatriotismus. Man kann ja durchaus zugleich Canstatter, Stuttgarter, Württemberger, Baden-Württemberger, Deutscher, Europäer und Weltbürger sein; man darf nur nicht behaupten, einer dieser Kreise sei wichtiger als alle anderen.

Wahr ist allerdings, dass die europäische Innenpolitik, dass die EU unübersichtlich geworden ist. Wir haben sicherlich zu viele Verwaltungsebenen. Von oben gesehen:

Europäische Union
Staaten/Regionen
Länder (NUTS-1-Ebene: 98 Einheiten)
Regierungsbezirke (NUTS-2-Ebene: 276)
Kreise (NUTS-3-Ebene: 1 324)
Verwaltungsgemeinschaften (LAU-1-Ebene: 8 772)
Gemeinden (LAU-2-Ebene: 120 968)
manchmal noch unterteilt in Ortsteile.

Jede dieser Ebenen hat in der Regel eine eigene gewählte Bürgervertretung (Rat oder Parlament), manchmal auch zwei. Systematisch gesehen wäre die zweite Ebene, die der Staaten eigentlich überflüssig; aber gerade sie sind die Träger der Souveränität. Die bilden auf der obersten Ebene den Europäischen Rat,

das eigentliche Entscheidungsorgan. Und mit dieser Institution wird ein böses Spiel getrieben: Die Regierungschefs, ohne deren Zustimmung der Rat ja nichts entscheiden kann, behaupten zuhause, wenn eine Entscheidung unpopulär ist, das wäre nicht die ihre gewesen – Schuld seien „die da oben" in Brüssel.

Auch die Parteien und Parlamentarier treiben solch' ein Spiel. Einerseits wird das „demokratische Defizit" der EU beklagt, aber da die Abhilfe eine Abgabe von Kompetenzen von den nationalen Parlamenten an das der EU – immerhin seit langem ebenfalls direkt gewählt – bedeuten würde, verhindert man einmütig, dass gerade das geschieht: Man verteidigt lebhaft die Souveränität der Parlamente im eigenen Lande, denn nur so sei Demokratie garantiert.

Artikel 16 des EU-Vertrags

(1) Der Rat wird gemeinsam mit dem Europäischen Parlament als Gesetzgeber tätig und übt gemeinsam mit ihm die Haushaltsbefugnisse aus. Zu seinen Aufgaben gehört die Festlegung der Politik und die Koordinierung nach Maßgabe der Verträge.

(2) Der Rat besteht aus je einem Vertreter jedes Mitgliedstaats auf Ministerebene, der befugt ist, für die Regierung des von ihm vertretenen Mitgliedstaats verbindlich zu handeln und das Stimmrecht auszuüben.

(3) Soweit in den Verträgen nichts anderes festgelegt ist, beschließt der Rat mit qualifizierter Mehrheit.

(4) Ab dem 1. November 2014 gilt als qualifizierte Mehrheit eine Mehrheit von mindestens 55 % der Mitglieder des Rates, gebildet aus mindestens 15 Mitgliedern, sofern die von diesen vertretenen Mitgliedstaaten zusammen mindestens 65 % der Bevölkerung der Union ausmachen.

Für eine Sperrminorität sind mindestens vier Mitglieder des Rates erforderlich, andernfalls gilt die qualifizierte Mehrheit als erreicht...

WIR sind also WIR alle – mindestens! Oder etwa nicht?

WIR Menschen

Was verbindet alle Angehörigen der Spezies Homo Sapiens? Eines ist klar: Die genetischen Unterschiede zwischen den Völkern und „Rassen" sind unerheblich. Alle Menschen haben dieselbe natürliche Grundausstattung an Instinkten und Emotionen, wenn es auch historisch-kulturell bestimmte Unterschiede in der Ausprägung gibt. Wir alle leben auf dem einen, unteilbaren Planeten, und was die einen tun, bekommen auch die anderen zu spüren. Wir haben gemeinsame Schätze – natürliche und kulturelle – und gemeinsame Probleme. Die richten sich aber nicht nach Verwaltungsgrenzen; das illustriert schon die alte Geschichte von den beiden Dörfern am Bach.

Mitteilung der unten Wohnenden an die oben Wohnenden: „Die Oberlieger werden gebeten, am Donnerstag keine Wäsche zu waschen, denn die Unterlieger wollen Bier brauen!"

Weder Krieg noch Klima respektieren Landesgrenzen. Dass Friede auf der Welt nur durch eine Welt-Ordnung zu erreichen sei, war schon lange klar. Der erste Anlauf zu einer solchen Ordnung war der 1920 gegründete Völkerbund. Obwohl der Völkerbund auf den Punkt 14 des Nachkriegs-Programmes des US-Präsidenten Wilson zurückging, traten die USA der Organisation nicht bei. Die ersten Mitglieder waren die Unterzeichner der Pariser Friedensverträge. Eine Reihe anderer Staaten trat nach und nach bei – die USA nie. Es zeigte sich bald, dass die nationalen Egoismen stärker waren als der Wunsch nach Weltfrieden. Nicht nur das erst 1926 zugelassene Deutsche Reich trat schon 1933 wieder aus; es verabschiedeten sich:

1925	Costa Rica
1926	Brasilien
1933	Japan
1935	Paraguay
1936	Guatemala, Honduras, Nicaragua
1937	El Salvador, Italien
1938	Chile, Venezuela
1939	Peru, Spanien und die Sowjetunion (ausgeschlossen).

Dann begann Hitler-Deutschland den Zweiten Weltkrieg. Nach Kriegsende gab es einen zweiten Anlauf: Am 26. Juni 1945 wurden die Vereinten Nationen von 51 Staaten gegründet, darunter dieses Mal die USA. Italien und Österreich wurden 1955 aufgenommen, die beiden deutschen Staaten 1973. Heute hat die UNO 193 Mitglieder.

Anstelle des – wie es schien endgültig – in Verruf geratenen Nationalismus trat nun eine neues Hindernis für eine effektive Zusammenarbeit auf: Der ideologische Gegensatz zwischen dem Westen (militärisch organisiert in der NATO) und dem von der Sowjetunion angeführten kommunistischen Block (militärisch organisiert im Warschauer Pakt). Der Kalte Krieg verhinderte zwar durch die Politik der atomaren Abschreckung, dass sich die Großen an die Gurgel gingen und die ganze Welt vernichteten, man war aber dank gegenseitiger Blockade oft nicht in der Lage oder nicht willens, Kriege zwischen den kleineren Staaten zu unterbinden. Auch nach 1990 hielt das eine oder andere ständige Mitglied des für die Friedenssicherung zuständigen Weltsicherheitsrates seine schützende Hand über den einen oder anderen Klienten. Seit Ende des Zweiten Weltkriegs (fast 60 Millionen Kriegsopfer) sind deshalb mindestens 25 Millionen Menschen durch Kriege gestorben.

Ein weiteres deprimierendes Beispiel ist der Internationale Strafgerichtshof, der Völkermord und Kriegsverbrechen verfolgen soll und am 1. Juli 2002 im Haag seine Tätigkeit aufnahm. Die USA zogen gleich zu Anfang ihre Unterzeichnung wieder zurück und verweigerten eine Ratifizierung des Vertrages, weil „den Vereinigten Staaten keine ausreichende Möglichkeit geboten wird, den Internationalen Strafgerichtshof und dessen Funktionsweise über einen längeren Zeitraum zu überprüfen“ Russland folgte diesem Beispiel 2016. Im selben Jahr traten Südafrika und Burundi vom Vertrag zurück; einige afrikanische Staaten erwägen diesem Schritt. Nicht ratifiziert haben China, Indien, Irak, Iran, Israel, Kuba, Nordkorea, Pakistan, Russland, Syrien, Saudi-Arabien, Sudan und die Türkei. Niemand will sich in seine „inneren Angelegenheiten“ hineinreden lassen.

Einigermaßen erfolgreich war die UNO mit ihren Sonderorganisationen vor allem auf dem Gebiet der Entwicklungs- und humanitären Hilfe, worauf etwa 70 Prozent der Aktivitäten entfallen.

Heute steht die Klimapolitik im Mittelpunkt der Diskussion. Auch hier gehen die Interessen noch weit auseinander, obwohl jedermann klar ist, was die einen tun...

Facebook oder das Ende des WIR

Am 10. März 2017 war in der Süddeutschen Zeitung zu lesen:

> **Es steht in den Sternen**
> Millionen Italiener holen fast alle ihre politischen Informationen aus der
> Parallelöffentlichkeit der Cinque Stelle im Internet.
> Und: „Sie glauben nur noch, was in ihren eigenen Medien steht."
> Denn: „Klickt man sich durch die Skandale und Thesen, kommt es einem bald so vor, als sei alles auf dieser Welt, ganz anders, als man gedacht hatte. Der Blog von Beppe Grillo, so etwas wie das Zentralorgan der Partei, ...vermittelt den Eindruck, man sei ein Leben lang dunklen Mächten und Medien auf den Leim gekrochen."

Die Firma, die Grillo und die Cinque Stelle propoganda- und internetmäßig betreut, gehört Davide Casaleggio, und über ihn wird gesagt:

> „Diese Daten sind Macht. Casaleggio kontrolliert sie allein. Wer etwas zählen möchten in der Partei, müsse seine Nähe suchen. Wer sich Kritik leistet, ist schnell draußen – überzogen mit bösen Gerüchten und Skandalen."

Das Problem der *Fake News* hat man auch bei Facebook erkannt. Der für den *News Feed* zuständige Manager sagt [DER SPIEGEL, Nr. 14/1.4.2017, S. 16], Facebook habe die Verantwortung, „Fake News möglichst auf Null zu reduzieren." Aber das Phänomen der „Echokammern" ist in gewisser Weise das größere Problem: Ein Medien-Unternehmen wie Facebook kann seinen Nutzern nicht einfach alle vorliegenden Meldungen und Nachrichten weiterleiten (*news feed*), weil das schlicht zu viele sind. Deshalb wird mit einem Algorithmus gefiltert, um dem Nutzer nur das zukommen zu lassen, was ihn interessiert. Was das ist, wird durch die Aktivität und die Verbindungen des jeweiligen Nutzers festgestellt. Es ist also systemimmanent, dass jeder nur das zu lesen bekommt, was ihm passt. Dadurch entstehen negativ abgegrenzte WIR-Gruppen, die alles aussperren, was ihnen nicht passt.

DER SPIEGEL [Nr. 14/1.4.2017, S. 15 f.] beschrieb das so:

> Das Erfolgskonzept von Facebook basiert darauf, seinen Nutzern nur zu zeigen, was sie interessiert. Die Algorithmen messen, was

gelesen, geteilt, kommentiert wird. Je mehr, desto besser. Das Problem dabei: Je mehr die Nutzer mit den Inhalten übereinstimmen, desto mehr engagieren sie sich. Und je mehr sie sich engagieren, desto mehr bekommen sie ähnliche Inhalte angezeigt.
So entstehen Echokammern und Filterblasen. Eine Welt ohne Widersprüche, in der die eigene Meinung immer wieder bestätigt und amplifiziert wird, als einzig richtig erscheint. Eine algorithmisch kuratierte Wirklichkeit, die Einfluss auf die politische Meinungsbildung hat."

Solche Algorithmen mögen bei Einkaufsstrategien für den Konsumenten brauchbar sein, für die politische Kultur sind sie eine Katastrophe.

Extremismus

Unter Extremismus verstehen wir eine Einstellung, die ein bestimmtes Prinzip auf die Spitze treibt und pervertiert. Die Basis für solchen Extremismus kann jede Art von Weltanschauung sein: Religion, Nationalismus, Sozialismus oder sonst etwas. Es gibt islamistischen Terrorismus, christlichen Fundamentalismus, Hindu-Nationalismus, Rechts- oder Linksextremismus. In jedem Fall wird eine Weltansicht verabsolutiert und alles andere ihr untergeordnet.

Mao Zedong formulierte: „Der Revolutionär schwimmt im Volk wie ein Fisch im Wasser". Dieser Satz wurde dann oft wiederholt, so zum Beispiel im Falle des Guerillakriegs des Vietcong im Indochina-Krieg. Damit ist gemeint, dass die Methoden der Kämpfer zwar nicht unbedingt vom Volk gebilligt werden, dass es aber deren Grundüberzeugung teilt.

So ist eine radikale islamistische Bewegung nur möglich, wenn die Masse des Volkes, den Islam als Wahrheit betrachtet. Christlicher Fundamentalismus hat seine Basis in der christlichen Grundüberzeugung der Bevölkerung. Nationalismus gedeiht nur, wenn das Volk die Nation für etwas Reales und Verteidigenswertes hält. Linksextremismus hat nur Erfolg, wenn man das Volk davon überzeugt, dass alle Mühen und auch Untaten der Gegenwart dadurch gerechtfertigt sind, dass in Zukunft alles besser wird.

Ho-Chih-Minh hatte in Vietnam vor allem deshalb Erfolg, weil er die Fremdherrschaft bekämpfte. Die Vietnamesen unterstützen ihn, nicht weil er, sonern obwohl er Kommunist war. Alle wollten die Franzosen und später die Amerikaner los werden. Andererseits scheiterten die kommunistischen Regime in Europa vor allem daran, dass die versprochene bessere Zukunft niemals kam.

WIR-Probleme

Der Ruf, „WIR sind das Volk!“, war erstmals während der Revolutionen des 19. Jahrhunderts zu hören, in denen die Bürger gegen die Adelsherrschaft revoltierten. Bekannt wurde er durch die Leipziger Montagsdemonstrationen von 1989/90, wo sich die Mehrheit des Volkes gegen die Minderheit der SED-Herrschaft wandte, die unter Berufung auf die kommunistischen Heiligen Marx, Engels und Lenin behauptete, sie seien durch die ewigen Gesetze der Weltgeschichte berufen, dem Volk zu befehlen, was es zu tun und zu denken habe.

2014 nahm die rechtspopulistische PEGIDA-Bewegung in Dresden diesen Ruf auf, um damit kund zu tun, sie – die kleine Minderheit – sei das eigentliche Volk: Wir, und nicht ihr ANDEREN. PEGIDA ist übrigens die Abkürzung von „Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes“, obwohl gerade in den Hochburgen dieser Bewegung von Muslims kaum etwas zu sehen ist.

Es geschah und geschieht häufig, dass Gläubige oder Ideologen sich zu Sprechern ihrer Gruppe machen und ihre Anführer- und Leitungsfunktion ohne Mandat vom Willen höherer Mächte ableiten. Umgekehrt beanspruchen einzelne, die ihren Selbstwert und ihre Stellung in der Welt durch die Zugehörigkeit zu einer Gruppe definieren, die Leistungen dieser Gruppe für sich persönlich und sind stolz darauf, dass Beethoven neun Symphonien komponiert und ein Russe die Glühbirne erfunden hat. Auch hier kommt es nicht auf Tatsachen an, sondern auf das, was geglaubt wird; sonst wären spanische Adlige nicht stolz auf ihr Blut (*sangre azul*), obwohl die meisten Hidalgos bei näherem Hinsehen schlicht von Strauchdieben abstammen, die sich aus Gier nach Beute der Reconquista angeschlossen hatten.

Sie alle vergessen oft, dass sie nicht nur einer einzigen WIR-Gruppe angehören, sondern vielen. Die Welt von heute – und vielleicht war es schon immer so – ist so kompliziert und komplex, dass jedes sich Klammern an eine einzelne, abgegrenzte WIR-Gruppe zu falschen Urteilen und Handlungen führt.

Poppers WELT 3 und Hariris SAPIENS

Karl Popper argumentierte, dass außer der rein physikalischen Welt und der Welt der Bewußtseinszustände – die Richard Dawkins [2016] als Algorithmen beschreibt – auch die Welt der Ideen im objektiven Sinne real sei.

„1. Der Pluralismus und die These von den drei Welten

...In dieser [Platons] pluralistischen Philosophie besteht die Welt aus mindestens drei ontologisch verschiedenen Teilwelten, was ich so ausdrücken werde, daß es drei Welten gibt: als erste die physikalische Welt oder die Welt der physikalischen Zustände; als zweite die Bewußtseinswelt oder die Welt der Bewußtseinszustände; als dritte die Welt der intelligibilia oder der *Ideen im objektiven Sinne*; es ist die Welt der möglichen Gegenstände des Denkens: die Welt der Theorien an sich und ihrer logischen Beziehungen; die Welt der Argumente an sich; die Welt der Problemsituationen an sich.
Eins der Grundprobleme dieser pluralistischen Philosophie ist die Frage der Beziehungen zwischen diesen drei »Welten«. Die drei Welten hängen so miteinander zusammen, daß die ersten beiden und die letzten beiden aufeinander wirken können. Die zweite Welt, die Welt der subjektiven oder persönlichen Erfahrungen, steht also mit jeder der beiden anderen Welten in Wechselwirkung. Die erste und die dritte Welt können nicht aufeinander wirken außer durch das Dazwischrentreten der zweiten Welt, der Welt der subjektiven oder persönlichen Erfahrungen.

2. Die Kausalbeziehungen zwischen den drei Welten

Es scheint mir höchst wichtig, die Beziehungen zwischen den drei Welten auf diese Weise zu beschreiben und zu erklären – mit der zweiten Welt als Vermittler zwischen der ersten und der dritten. Diese Ansicht wird zwar selten ausgesprochen, scheint mir aber eindeutig durch die Theorie von den drei Welten vorgezeichnet zu sein. Nach dieser kann das menschliche Bewußtsein einen physikalischen Gegenstand in dem wörtlichen Sinne »sehen«, in dem

die Augen daran beteiligt sind. Es kann auch einen arithmetischen oder geometrischen Gegenstand »sehen« oder »erfassen«, eine Zahl oder eine geometrische Figur. Hier wird zwar »sehen« oder »erfassen« in einem bildlichen Sinne gebraucht, es bezeichnet aber eine wirkliche Beziehung zwischen dem Bewußtsein und seinem intelligiblen Gegenstand, dem arithmetischen oder geometrischen Gegenstand, und diese Beziehung ist dem wörtlichen »Sehen« eng verwandt. Das Bewußtsein kann also mit Gegenständen der ersten wie der dritten Welt in Verbindung stehen.

Dadurch schafft das Bewußtsein eine indirekte Verbindung zwischen der ersten und der dritten Welt. Das ist von größter Wichtigkeit. Man kann nicht ernsthaft leugnen, daß die dritte Welt der mathematischen und empirisch-wissenschaftlichen Theorien einen ungeheuren Einfluß auf die erste Welt ausübt. Das tut sie beispielsweise vermittels der Tätigkeit von Technikern, die Änderungen in der ersten Welt bewirken, indem sie bestimmte Folgerungen aus diesen Theorien anwenden; wobei übrigens die Theorien ursprünglich von anderen Menschen entwickelt worden sind, die vielleicht überhaupt keine technischen Anwendungsmöglichkeiten für ihre Theorien gesehen haben. Diese Möglichkeiten waren in den Theorien selbst verborgen, in den objektiven Ideen; und sie wurden von Menschen entdeckt, die diese Ideen zu *verstehen* versuchten.
Wenn man dieses Argument sorgfältig entwickelt, scheint es für die objektive Wirklichkeit aller drei Welten zu sprechen. Darüber hinaus scheint es mir nicht nur die These zu stützen, daß es eine subjektive Bewußtseinswelt der persönlichen Erfahrungen gibt (was die Behaviouristen bestreiten), sondern auch die These, daß es eine der Hauptfunktionen der zweiten Welt ist, die Gegenstände der dritten Welt zu erfassen. Das tun wir alle: es ist ein wesentlicher Teil des Menschseins, eine Sprache zu lernen, und das bedeutet im wesentlichen, daß man lernt, *objektive Denkinhalte* (wie Frege sie nannte) zu erfassen."

[Popper, Objektive Erkenntnis, 1974, S. 173 f.]

Was Popper Welt 3 nannte, sind für Yuval Noah Harari die „intersubjektiven Realitäten". Die Fähigkeit, solche zu erschaffen, ist für ihn der entscheidende Unterschied zum Tier – genauer: den übrigen Tieren. Er zeigt auch auf, dass es nur durch solche intersubjektiven Realitäten (Ideen und Ideologien) mög-

lich ist, größere Gruppen als Schimpansen-Horden oder Dorfgemeinschaften zu organisieren. Kleine Gemeinschaften, wo jeder jeden kennt, kommen ohne übergreifende Ideen oder Ideologien aus.

„Die Sapiens beherrschen die Welt, weil nur sie ein intersubjektives Sinngeflecht erzeugen können: ein Geflecht aus Gesetzen, Kräften, Wesenheiten und Orten, die nur in ihrer gemeinsamen Fantasie existieren. Dieses Geflecht ermöglicht es einzig und allein den Menschen, Kreuzzüge, sozialistische Revolutionen und Menschenrechtsbewegungen zu organisieren.

Auch andere Tiere stellen sich so manche Dinge vor. Eine Katze, die vor einem Mauseloch wartet, mag die Maus nicht sehen, kann sich aber sehr gut vorstellen, wie die Maus aussieht und sogar wie sie schmeckt. Doch soweit wir wissen, können sich Katzen nur Dinge vorstellen, die es auf der Welt tatsächlich gibt, wie eben Mäuse. Dinge, die sie nie gesehen oder gerochen oder geschmeckt haben, können sie sich nicht vorstellen – also den US-Dollar, das Unternehmen Google oder die Europäische Union. Nur Sapiens können sich solche Hirngespinste ausdenken.

Während Katzen und andere Tiere somit auf den objektiven Bereich beschränkt sind und ihre Kommunikationssysteme lediglich nutzen, um die Wirklichkeit zu beschreiben, erschaffen Sapiens mit Hilfe der Sprache völlig neue Wirklichkeiten. In den vergangenen 70 000 Jahren wurden die intersubjektiven Realitäten, die Sapiens erfanden, immer einflussreicher, so dass sie heute die Welt beherrschen. Werden die Schimpansen, die Elefanten, die Regenwälder am Amazonas und die Gletscher in der Arktis das 21. Jahrhundert überleben? Das hängt von den Wünschen und Entscheidungen intersubjektiver Gebilde wie der Europäischen Union oder der Weltbank ab – Wesenheiten, die nur in unserer gemeinsamen Fantasie existieren.

Kein anderes Tier kann uns das Wasser reichen, nicht weil es ihnen an einer Seele oder einem Geist mangelt, sondern weil sie nicht über die notwendige Vorstellungskraft verfügen. Löwen können rennen, springen, kratzen und beißen. Aber sie können kein Bankkonto eröffnen oder vor Gericht ziehen. Und im 21. Jahrhundert ist ein Banker, der weiß, wie man Klage einreicht, um ein Vielfaches mächtiger als der wildeste Löwe in der Savanne."

[*Hariri, Homo Deus, 2017, S. 207 f.*]

Der Vorstoß nach WELT 4

Klarerweise werden unser Denken und unsere Handlungen von allen drei der Popperschen Welten beeinflusst. Heute aber erleben wir, dass offenbar ein völlig neuer Kontinent erschlossen wird: Die erfundene Welt der „alternativen Fakten" und der *Fake News*. Zwar wurde auch in der Vergangenheit vieles geglaubt, was sich später als falsch herausstellte, und manche Lüge wurde in die Welt gesetzt. Ein Beispiel für das eine ist der Glaube, dass die Erde eine Scheibe sei und sich im Mittelpunkt des Universums befinde. Die dreisteste Lüge war zweifellos die so genannte konstantinische Schenkung (datiert 315/17, gefälscht um 800), mit der die Päpste ihren Herrschaftsanspruch begründeten. Aber noch nie wurden Falschmeldungen und Gerüchte so massiv und so „flächendeckend" verbreitet wie heute.

Da aber die Menschen in der Regel nicht auf das reagieren, was ist, sondern auf das, was sie glauben, dass sei, ist diese WELT 4 in Grunde ebenso real wie die WELT 3. Die Menschen basteln sich ihre Welt gedanklich immer so zurecht, dass sie darin einen sinnvollen Platz haben, der ihr Selbstwertgefühl stärkt. Wer aber sich nur von seinen Gefühlen leiten lässt, ohne diese einer Kontrolle der Vernunft zu unterwerfen, dessen WIR-Gefühl wird sich auf eine eng begrenzte WIR-Gruppe beschränken – vielleicht auf die Nation, vielleicht aber nur auf sich selbst, sein Ego.

Schlussfolgerungen

Nachdem wir viele dieser WIR-Kreise näher betrachtet haben, kommen wir zurück auf die anfangs angesprochenen Fragen: Wie kann eine Weltgemeinschaft aussehen, in der diese Kreise in einem sinnvollen Gleichgewicht stehen? Wie kann man verhindern, dass Menschen sich so radikalisieren, dass sie morden und sich selbst töten? Offenbar sind Religionen oder religionsartige Weltanschauungen keine Hilfe, weil sie selbst grundsätzlich eine Tendenz zur Intoleranz haben. Sicherlich notwendig ist eine Ethik und Weltanschauung, welche die richtige Mitte zwischen Egoismus und Selbstverleugnung findet; denn, wer sich selbst nicht schätzt, kann auch die Welt nicht schätzen, und wer glaubt, das Ganze sei alles und der Einzelne nichts, wird auf andere keine Rücksicht nehmen.

Einige Grundsätze lassen sich andeuten:

1. Jeder muss wissen, dass er in Zukunft vielleicht etwas lernen wird, was ihm jetzt noch verborgen ist. Wenn wir jetzt etwas nicht wissen, bedeutet das nicht, dass wir es nie wissen werden.

2. Niemand darf seine eigene Meinung so absolut sehen, dass er auf andere nicht mehr hört.

3. Niemand darf seine Religion für so wichtig halten, dass er daraus Rechte gegen andere ableitet. Wer an einen allmächtigen und allwissenden Gott glaubt, muss wissen, dass dieser Gott keine menschliche Hilfe benötigt. Religion muss strikt Privatsache sein.

4. Wer von einer Entscheidung betroffen ist, muss dazu auch gehört werden. Wer Gruppeninteressen vertritt, muss auch an die Allgemeinheit denken.

5. Nur unwichtige Entscheidungen können durch Mehrheitsbeschluss getroffen werden. In wichtigen Fragen haben die Minderheiten dieselben Rechte wie die Mehrheit.

6. Im antiken Athen hatte nur ein kleiner Teil der Bevölkerung Anteil an den demokratischen Prozessen, aber alle Vollbürger hatten den gleichen Bildungsstand. Heute haben in einer Demokratie alle dieselben Rechte – unabhängig von ihrer Qualifikation. Diese Ungleichheit lässt sich nur durch die Verbreiterung der Bildungsbasis beseitigen. Wenn aber Eltern versuchen, sich ihren Kindern anzupassen, und Lehrer von ihren Schülern lernen wollen, dann entsteht eine Abwärtsspirale.

7. Niemand kann für sich allein leben; und wer andere braucht, muss wissen, dass andere auch ihn brauchen.

8. Jeder muss die Möglichkeit haben, von seiner Arbeit leben zu können. Es ist nicht sinnvoll, die Produktion so zu organisieren, dass Menschen nur noch als Verbraucher gesehen werden und nicht zugleich als Mitproduzenten.

9. Wer Geld nimmt, ohne eine angemessene Gegenleistung zu erbringen, ist ein Betrüger. Das gilt auch – und besonders – für Spekulanten.

10. Wer versucht, das Zahlen von Steuern zu vermeiden, obwohl er die Einrichtungen und die Infrastruktur seines Landes nutzt, ist ein Betrüger.

11. Wer lügt, um seine Privatsphäre zu schützen, muss wissen, dass andere auch ihn belügen können. Wer sich unter falschem Namen im Internet tummelt, ist ein Lügner.

12. Gewalt anzuwenden nur um sich abzureagieren, muss ausgeschlossen sein. Prügeln ist kein Sport.

13. Schusswaffen gehören nicht in private Hände. Der Staat hat das Gewaltmonopol. Sportschützen und Jäger sind streng zu kontrollieren.

14. Töten ist nicht erlaubt. Selbst im Falle von Notwehr ist zu fragen, ob es nicht andere Mittel gibt, sich zu verteidigen. Wer die Todesstrafe befürwortet und meint, dafür die richtigen Gründe zu haben, muss wissen, dass andere auch töten und dafür andere Gründe für richtig halten können.

15. Der Sinn des Lebens ist das Leben – das gilt für UNSER Leben, aber auch für das der ANDEREN.

16. Wir alle müssen sterben. Unsterblich ist nur, wer etwas Bleibendes geschaffen oder dazu beigetragen hat. Und wir leben weiter in den Gedanken unserer Mitmenschen.

Literatur

Diesen Werken verdanke ich wichtige Denkanstöße:

Brodbeck, Karl-Heinz: *Die Herrschaft des Geldes – Geschichte und Systematik*, 2. Aufl., Wissenschaftliche Buch-Gesellschaft: Darmstadt 2012

Cihin Liu: *The Three-Body Problem/The Dark Forest/Death's End*, Head Zeus: London 2015/16

Dalai Lama (Geburtsname: Lhamo Dhondrub, Mönchsname: Tendzin Gyatsho) /mit Franz Alt: *Der Appell des Dalai Lama an die Welt – Ethik ist wichtiger als Religion*, Benevento Publishing: 15. Aufl. Wals bei Salzburg 2016

Dawkins, Richard: *The God Delusion*, Bantam Press: London 2006

– *The Selfish Gene*, 30th anniversary edition, Oxford University Press: Oxford/New York 2006

– *The extended Selfish Gene*, marking the 40th anniversary, Oxford University Press: Oxford 2016

Deschner, Karl-Heinz: Kriminalgeschichte der Christentums, 10 Bde., Rowohlt: Reinbek 1996 ff. (verschiedene Auflagen).

Diamond, Jared: *Collapse: How Societies Choose to Fail or Succeed*. Viking Press: New York 2005

Eagleman, David: *Incognito*, Canongate: Edinburgh/London 2011

Ehlert, Bernd: *Aufklärung hinsichtlich Gewalt und Krieg in der Welt*, Aufklärung und Kritik, 32. Jg., Heft 2/2015, S. 211 ff., Nürnberg 2015

Harari, Yuval Noah: *Sapiens – A Brief History of Humankind*, Harper Collins: New York 2015. Deutsch: *Eine kurze Geschichte der Menschheit*, Pantheon: München 2015

– *Homo Deus. A Brief History of Tomorrow*, 2015. Deutsch: *Homo Deus. Eine Geschichte von Morgen*. C.H.Beck: München 2017

Hobsbawm, Eric: *Nations and Nationalism since 1780. Programme, myth, reality*. 1990. Deutsch: Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. Campus, Frankfurt 1991

Holz, Harald: *Anthropodizee*, Werkausgabe Bd. 14, Europäischer Universitätsverlag: Bochum 2009

Lanier, Jaron: *Who owns the Future?*, Simon & Schuster: New York 2013. Deutsch: *Wem gehört die Zukunft?*, Hofmann und Campe: 6. Aufl. Hamburg 2014

Lemberg, Eugen: *Geschichte des Nationalismus in Europa*, Curt E. Schwab: Stuttgart 1958
Mason, Philip: *Race Relations*, Oxford University Press: London 1970
Oeser, Erhard: *Die Angst vor dem Fremden – Die Wurzeln der Xenophobie*, Theiss: Darmstadt 2015.
Popper, Karl R.: *Objektive Erkenntnis - ein evolutionärer Entwurf*, deutsch bei Hofmann und Campe: 2. Aufl. Hamburg 1974
– *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*, 2 Bde., 7. Aufl., J.C.B. Mohr: Tübingen 1992
Popper, Karl R./ John C. Eccles: Das Ich und sein Gehirn, deutsche bei Piper: 6. Aufl. München/Zürich 1987
Tajfel, Henri: *Human Groups & Social Categories*, Studies in social psychology, Cambridge University Press: Cambridge 1981
Wilson, O. E.: *Die soziale Eroberung der Erde, Eine biologische Geschichte der Menschheit*, Beck: München 2014 (Original: The Social Conquest of Earth, 2012)